Sammlung
der
Besten Schriftsteller,
welche
die Geschichte, besondere Rechten, Sitten
und Gewohnheiten der Völker nach
ihren Grundsätzen
abgehandlet haben.

Zwey und Zwanzigster Band.

Schmidts Neuere Geschichte Sechster Band.

Mit Römisch Kaiserlich allergnädigstem Privilegio, und
Kuhrpfalz-Bayrischer gnädigsten Conceßion.

Frankenthal,
zu finden bei Ludwig Bernhard Friederich Gegel,
kurpfälz. privil. Buchdruckern. 1787.

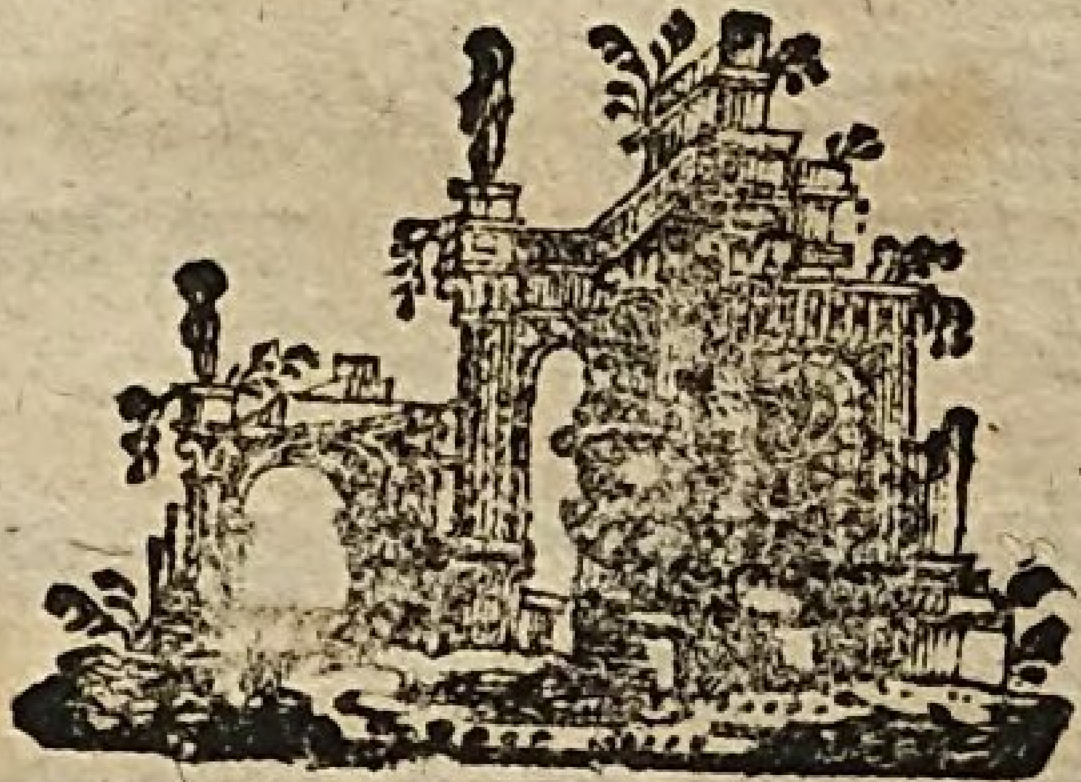
Michael Ignaz Schmidts

Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und Beysitzers bey der Bücher-censurs-Commission

Neuere Geschichte der Deutschen.

Sechster Band.

Vom Rudolph dem II. bis auf Mathias.
Vom Jahr 1576 bis 1612.



Frankenthal,
zu finden bei Ludwig Bernhard Friederich Gegel,
kurfälz. privil. Buchdruckern 1787.

Inhalt
des sechsten Bandes.

Fortsetzung des Dritten Buchs.

Rudolph der Zweyte.

Seite.

Siebzehntes Kapitel. Mißhelligkeiten zwischen dem Kaiser, und seinem Bruder dem Erzherzog Mathias. Verzicht des ersten auf Oesterreich und Ungarn. - - - 1.

Achtzehntes Kapitel. Union. - 21.

Neunzehntes Kapitel. Erweiterung derselben. Dispute wegen der Gerichtsbarkeit des Reichshofraths. - - - - 39.

Zwanzigstes Kapitel. Weit aussehende Bewegungen der protestantischen Oesterreichischen Landstände bey des Mathias Heimkunft. 51.

Ein und zwanzigstes Kapitel. Desgleichen der Böhmischen protestantischen Stände. Majestäts-Briefe. - - - - 76.

Zwey

Inhalt des sechsten Bandes.

Seite.

Zwey und zwanzigstes Kapitel. Gesandtschaft der unirten Fürsten an den Kaiser. - 96.

Drey und zwanzigstes Kapitel. Jülichischer Successions-Fall. Dazwischenkunft König Heinrichs IV. von Frankreich. Projectirte Theilung aller Oesterreichischen Staaten außer Spanien. 107.

Vier und zwanzigstes Kapitel. Kriegerische Auftritte in dem Elsaß und Jülichischen. Entstehen der katholischen Lige. Vergleich zwischen der Union und der Lige. - - - 132.

Fünf und zwanzigstes Kapitel. Neuer Vergleich des Kaisers mit seinem Bruder Mathias. Vorhaben des ersteren wegen der Nachfolge in Böhmen, und der Stiftung eines Ordens der Friedensritter. Passauischer Einfall in Böhmen. - - - 157.

Sechs und zwanzigstes Kapitel. Rudolph wird vollends gezwungen der Krone Böhmen zu entsagen. - - - 177.

Sieben und zwanzigstes Kapitel. Verhalten der Union bey diesen Vorfällen. Churfürstlicher Collegial-Tag. Rudolphs Tod. - 190.

Neuere

Neuere
Geschichte der Deutschen.

Fortsetzung des Dritten Buchs.

Siebzehntes Kapitel.

Mißhelligkeiten zwischen dem Kaiser, und seinem Bruder dem Erzherzog Mathias. Verzicht des erstern auf Oesterreich und Ungarn.

Ferdinand selbst hatte die letzte Entschließung des Kaisers nicht abgewartet, indem er kurz vor derselben die Nachricht erhalten, daß seine

Frau Mutter zu Grätz auf den Tod darnieder liege, welcher auch noch vor seiner Heimkunft erfolgt. Khevenhüller sagt von ihr, sie haben ihren Sohn auf dem Todbett und in ihrem Testament die Bekehrung seiner Unterthanen zu der katholischen Religion mit Eifer fortzusetzen, wenn er anders ihren Segen genießen wollte, mit bedenklichen Worten aufgetragen, und darum um Gottes willen gebethen. a) Ein andere noch dringendere Ursache seiner Abreise waren die Kriegsrüstungen des Erzherzogs Mathias.

Wie mehr sich dieser bis daher Mühe gegeben, endlich einmahl den so lange gewünschten Frieden herzustellen, desto weniger Dank verdiente er bey seinem Bruder dem Kaiser, der sich in diesem Stücke fast eben so verhielt, als bey seinen Heurathen. Ohne sich selbst entschließen zu können, seine vermeinten Bräute zu ehelichen, verdroß es ihn doch außerordentlich, wenn sich ein anderer um sie bewarb. Auf die nähmliche Art sollte sich auch niemand in seine Geschäfte mischen, wenn er sie auch selbst noch so sehr vernachlässigte. Ja er machte nun, besonders nach dem letzten mit dem Botschkai geschlossenen Vergleich, gar kein Geheimniß

a) Annales Ferdinand. T. VII, p. 5.

niß mehr aus dem Unwillen, den er gegen seinen Bruder Mathias gefaßt. Seine Beschwerden gegen ihn ließ er so gar schriftlich aufsetzen, damit seine Gesandten bey den Churfürsten Gebrauch davon machen könnten: „und zwar sey derselbe bereits noch in jüngern Jahren ohne seine Einwilligung heimlich in die Niederlande gezogen; nach der Hand, da ihm zur Verwaltung von Ungarn und Böhmen angesehene Personen von dem Kaiser als Räthe zugegeben worden, habe er einen nach dem andern von sich gestoßen, und sich keinen gefallen lassen, den der Kaiser dazu erkoren und erwählt, dagegen aber junge Leute angenommen und gebraucht, den Pfaffen Klesel, den Pater Eurigilio einen Spanier, und andere Jesniten und dergleichen Ausländer, woneben auch der Weiberrath am meisten gegolten, wie es dann von mehreren selbst im Reich erschollen; ob aber dergleichen Rathgeber zu einer solchen Regierung tauglich, sey leicht zu erachten; noch dazu seyen sie alle dahin abgerichtet gewesen des Kaisers Befehl zu verachten, und von demselben schimpflich zu reden und zu schreiben."

„Zu Kriegssachen habe er sich nicht mehr gebrauchen lassen, als er bloß Ehren halber thun

müssen, habe aber nie dazu rechte Lust gehabt. Entweder sey er zu spät in das Feld gerückt, und habe alsdann durch seine Gegenwart mehr verhindert als gut gemacht, oder obgleich der Kaiser nützliche Anschläge zum Feldzug entworfen, so habe er sie nicht vollzogen. Gran habe man allem Ansehen nach mit Fleiß verloren; damit der Kaiser um so eher zum Frieden genöthiget würde. Man habe wohl ein ziemliches Volk hinein geleget, aber ohne taugliche Häupter, wie dann z. B. der Oberbefehlshaber Graf von Oettingen in seinem Leben nie ein Kriegsmann gewesen."

„Zum Hungarischen Aufruhr habe Mathias ziemliche Ursache gegeben, wenigstens daß er stärker fortgegangen sey, indem er die Bischöfe und Jesuiten in die Städte geschickt um die protestantischen Prediger auszuschaffen, wie mit Caschau, aber zu unrechter Zeit, geschehen, und wider den Rath des Kaisers. Als die Rebellion überhand genommen, und Mathias nicht gewußt, wie zu helfen, habe er mit des Kaisers Bruder und den übrigen Erzherzogen ein Bündniß geschlossen, und anstatt daß er demselben Herz und Muth hätte machen sollen, habe er ihn mit schimpflichen Fürschlägen zum Frieden, und anderen verdrüssigen Händeln aufgezogen."

„Nach-

„ Nachdem er endlich die kaiserliche Vollmacht erhalten, habe er mit den Ungarn und Türken einen schändlichen Frieden geschloßen, indem er ihnen alles nachgegeben, was sie wünschen und begehren mögen, uud was des Kaisers Authorität und gutem Nahmen znwider seyn können. Ja auf diese Stund heisse er noch alles gut, was die Rebellen und des Kaisers Widerwärtige suchen; von demjenigen, was der Kaiser befehle und schaffe, thue er nichts; so sey auch bekannt, daß er auf dem letzten Reichstag durch etliche seiner Kammerherren die Sachen dahin einleiten wollen, daß die Stände nichts contribuiren sollen. “

„ Auch wisse der Kaiser, daß Mathias sammt den Seinigen noch auf diese Stund im Reich gefährliche Correspondenzen halte, und, weil nicht er, sondern der Erzherzog Ferdinand zum kaiserlichen Commissarius ernennt worden, das ganze Werk lieber umstossen, als zu demselben helfen wolle. Ob nun ihm dieses gegen den Kaiser als den ältesten regierenden Erzherzog und ohne dieß sein Oberhaupt gebühre ,ob es auch verantwortlich in des Kaisers Regierung einzugreiffen, zumahl in Reichssachen, die ihn nicht am mindesten angingen, das habe ein jeder unschwer vernünftig zu ermes-

sen; solche Dinge machten gewiß zwischen Brüdern kein gutes Geblüt, und gebe vielmehr Anlaß und Ursache auf nothwendige Gegenmittel zu sinnen."

„Kurz, es werde alles dahin gespielt, daß der Kaiser thun solle, was Mathias wolle, und daß man dem Kaiser seine Reputation und Nahmen, den er durch so viele ansehnliche Victorien und andere Sachen bekommen, abstricke, demselben die Waffen aus den Händen nehme, da doch ein Caesar armatus allzeit mehr Respect habe als ein anderer, welches auch die Ursache gewesen, daß sich die vorigen alten Kaiser stäts darauf beflissen. Er hoffe demnach, die Churfürsten als Säulen und Stützen des Reiches werden nicht zulassen, daß des Kaisers Authorität und Würde geschwächt werde."

So gegründet auch ein großer Theil dieser Beschuldigungen gegen den Mathias mag gewesen seyn, so hatte dagegen der Kaiser die Stimme des ganzen Volkes wegen seines Betragens in den Ungarischen und Türkischen Angelegenheiten wider sich. Mathias, dem seines Bruders Mißvergnügen nicht unbekannt seyn konnte, ließ sich daher auch nicht irre machen, sondern theils sein angefangenes Werk

vollends

vollends zu Stande zu bringen, theils für das künftige sich einen Rückenhalt zu verschaffen, berief er eigenmächtig die Ungarischen und Oesterreichischen Stände nach Preßburg, und schloß daselbst eine sehr merkwürdige Verbindung mit ihnen, vermöge deren sie sich anheischig machten, daß, wenn jemand wegen des Wienerischen und Türkischen Vertrags, den sie allerseits zu halten gedachten, gegen sie, ihre Reiche und Länder, oder deren Glieder und Verbundene als Feind sich aufstellte, sie alsdann einander beyspringen, und auf gemeine Gefahr sich und alle diejenigen, die bey diesen Verträgen ein Interesse haben, unter einander beschützen und in Ansehung desselben miteinander leben und sterben wollen. *)

Nichts war unerwarteter für den Kaiser, als ein solcher Schritt, worüber er seinem Bruder bittere Vorwürfe machte: „Botschkai selbst habe in seinem Testament, welches von Türken und Ungarn in viel Wege gut geheissen worden, sowohl die erste als letzte Wienerische Pacification gänzlich cassirt, sie sey auch sonst weder von den Ungarn noch Türken bis auf diese Stund im wenigsten gehalten, noch auch von dem Botschkai oder seinem

*) 1608. 1. Febr.

Anhang jemahls approbirt oder confirmirt, und noch weniger darüber einige Assecuration angebothen oder gegeben worden; sonst habe er den Ungarischen Ständen und Unterthanen, die es begehrt, nicht nur allein väterlich verziehen, sondern manche davon reichlich beschenkt, wie auch, um fernere Vergleichung und Einigkeit herzustellen, bereits vor einem halben Jahr weitere Tag und Mahlstatt anberaumt, so daß bey ihm bis daher kein Mangel an etwas erschienen, wie er denn auch verschiedene Schreiben an den Türkischen Sultan gelangen lassen. Er wolle jedoch, wenn Mathias und seine Mitverbundenen die unzulässige Preßburger Conföderation, welcher er unumgänglich widersprechen und sie ex plenitudine potestatis cassiren müsse, selbst aller Gebühr und Schuldigkeit gemäß aufheben werden, als ein Vater des Vaterlandes, was zu Gottes Ehre auch der ganzen Christenheit und besonders seiner Königreiche und Lande Nutzen und Wohlfahrt gereiche, wenn man es gebührlich bey ihm suche, gern eingehen, bewilligen, thun und lassen."

Da Mathias nicht nur allein in keinem Stücke nachgab, sondern noch dazu die Oesterreichischen Stände auf das neue eigenmächtig zusammen berief,

rief, glaubte Rudolph eine ernsthaftere Sprache führen zu müssen, indem er ihm „ als Römischer Kaiser, ältester Erzherzog und regierendes Haupt befahl, mit allen Neuerungen und Thätlichkeiten inne zu halten, alle Zusammenforderungen der Oesterreichischen, Ungarischen und andern Stände, als auch fernere Handlung mit den Türken und alle andere Practiken einzustellen, und ihm den Reichstag nicht zu verderben. (Rudolph glaubte, daß diese Mißhelligkeiten hauptsächlich daran Schuld wären, daß die Protestanten auf dem damahls noch versammelten Reichstag zu Regenspurg sich so unnachgiebig bezeigten.) Sein Entschluß sey, nächstens die übrigen Erzherzoge seine Brüder und Vetter nebst etlichen Chur- und Fürsten und den Matthias selbst nach Prag zu fordern, um den Sachen Rath zu schaffen; sollte aber wider sein Versehen darüber Weiterung und Unheil erfolgen, wolle er vor Gott, dem Reich, seinem Hause und der ganzen Christenheit entschuldigt seyn. " *)

Alles dieses schien ihm um so mehr vom Herzen zu gehen, da er zur nähmlichen Zeit den Obersten von Trautmansdorf mit seinem Regiment Reiterey von den Gränzen ab, und zu sich forder-

*) Den 23. Febr.

te, und dem Obersten Tilli Befehl ertheilte, die von dem Mathias ohne seine Einwilligung abgedankten Truppen wieder in Pflicht zu nehmen; woraus nichts weniger zu schließen war, als daß er die ihm so verhaßte Verbindung von Preßburg mit Gewalt zu zerstören, und seinen Bruder in die gehörigen Schranken zurück zu bringen suchen werde. Um so leichter war es aber auch diesem, nun die Stände vollends zu überzeugen, daß der Kaiser, unbekümmert über die ihnen von außen und innen drohende Gefahr, sie vielmehr selbst feindlich anzugreiffen und zu verderben suchen werde, so daß einmüthig der Schluß gefaßt ward, sich auf jeden Fall in Vertheidigungsstand zu setzen. Daß der eigentliche Zweck dieser Waffenergreiffung sey Rudolphen zuvor zu kommen, und ihn zu zwingen, dasjenige, was zwischen dem Mathias und den Ungarn und Türken vorgegangen, und selbst auch die Preßburger Verbindung zu bestätigen, war wenigen bekannt, und noch wenigere wußten, daß Mathias gar Vorhabens sey, seinen Bruder der Regierung zu entsetzen. Nur die Vornehmsten der protestantischen Oesterreichischen Landstände, welche gegen den Kaiser wegen seiner Reformations-Anstalten äußerst erbittert waren, wußten nicht so wohl von dem Geheimniß, als waren viel-

mehr

mehr selbst die Urheber und Haupttriebfeder desselben.

Dem Mathias diente es noch zur ungemeinen Empfehlung, daß er nicht nur allein durch den angeführten Grafen Illeshazi die Heiducken vollends beruhigte, und noch dazu sie beredete, mit 6000 Mann sich zu seinen Diensten einzustellen, sondern daß auch die neuerdings mit den Türken vorgenommenen Unterhandlungen sich glücklich geendigt, und der bereits vor zwey Jahren verabredete Friede förmlich bestätiget ward, welchem zu Folge er, weil der Kaiser aufs neue mit der Genehmigung sowohl als der Abschickung der Gesandten nach Constantinopel zauderte, eigenmächtig den Adam von Herberstein und Benedict Pograni mit den gewohnten Präsenten als Gesandte dahin abfertigte, um nichts übrig zu lassen, den Frieden, so viel möglich, zu befestigen. Obschon dadurch einer der Hauptgründe der auf sein Anrathen von den Ungarn und Oesterreichern vorgenommenen Rüstung wegfiel, wußte er es doch einzuleiten, daß sie fortgesetzt ward; wozu ihm einen gewünschten Vorwand gab, daß die im Solde des Kaisers stehenden Tillischen Soldaten einige Gewaltthätigkeiten in Mähren ausübten, und ein paar landständische Reiter niederhaueten, welches

so gleich den allgemeinen Ruf erregte, Tilli habe Ordre mit 2000 Wallonen die Mährische Hauptstadt Brünn zu überfallen, und den auf dem Landtage dort versammelten Adel gänzlich auszurotten. Da nun die zuvor schon durch den Karl von Liechtenstein und Karl von Zierotin gewonnenen Mährer in diesen Umständen bey dem Mathias Hülfe suchten, ertheilte er allen Verbundenen Befehle, sich mit ihren Völkern an der Mährischen Gränze zu versammeln, wo er selbst auch mit den seinigen zu ihnen stoßen werde.

Rudolph, der nichts weniger als gewaltsame Auftritte liebte, war endlich doch besorgt, die Sache dürfte ernstlicher ausfallen, als er bis daher geglaubt. Er schickte daher den Cardinal von Dietrichstein, Bischof von Ollmütz, nach Wien, und ließ dem Mathias den Antrag machen, „daß er die mit den Türken und Ungarn errichteten Friedensschlüsse bestätigen wolle; hingegen müßte das Preßburger Bündniß gänzlich aufgehoben werden, und die Oesterreicher sich von den Ungarn trennen. Wenn diejenigen von den Oesterreichischen Ständen, die sich zu diesem Geschäfte haben brauchen lassen, Gnade begehrten, wolle er sich darüber resolviren. Nach sechs Monathen sollen mit dem Mathias

thias und den verbundenen Ländern Unterhandlungen gepflogen werden, indessen aber alle Bewaffnung und Feindseligkeit aufhören. Mathias insonderheit sollte den im J. 1606. mit seinen Brüdern und den andern Erzherzogen geschlossenen Vertrag heraus geben, und sich darüber entschuldigen, wie es die übrigen Erzherzoge bereits gethan."

Dieses letztere war geschehen, als man zu Regenspurg den von dem Mathias an verschiedene Reichsstände abgeschickten Grafen Bruno von Mannsfeld auf Befehl des Kaisers anhielt, und seine Papiere eröffnete. Zum großen Erstaunen des eben dort als kaiserlichen ersten Commissarius sich befindenden Erzherzogs Ferdinand, ward auch eine Abschrift der nur erwähnten Verbindung, wodurch Mathias zum Haupt des Oesterreichischen Deutschen Hauses erklärt ward, bey ihm gefunden, welche bey den Reichsständen dazu dienen sollte, des Mathias gegenwärtiges Betragen zu rechtfertigen. Ferdinand und die übrigen Erzherzoge, die Theil daran genommen, wurden um so mehr dadurch betroffen, da die ganze Verhandlung unter dem Siegel der Beicht, wie sie vorgaben, geschehen, und sie sich unter einander auf ihr Ehrenwort zugesaget, daß sie keiner ohne der übrigen

Einwilligung bekannt machen solle, auch die Sache keineswegs dahin gemeint gewesen sey, den Mathias zu einem innerlichen Krieg in ihrem Hause und Erbländern zu berechtigen.

Gleichwie dieses Verhalten der übrigen Erzherzoge dem Kaiser einigen Muth einflößte, so machte es den Mathias nur um so begieriger, sich in eine Verfassung zu setzen, wodurch er für immer gegen die Feindschaft und Rache seines Bruders gesichert wäre. Er fertigte daher den Cardinal gleich des andern Tages mit der Antwort wieder ab, " daß er nichts anders, denn Ruhe, Frieden und Einigkeit des Oesterreichischen Hauses, seiner Länder und der ganzen Christenheit verlange, sich daher auf eine so gefährliche Tractation, wodurch nur Aufschub wolle gesucht werden, nicht einlassen, oder etwas ohne Vorwissen der verbundenen Länder beschließen könne. Wenn es seinem Bruder mit den Sachsen Ernst sey, und er darüber Tractaten zu pflegen begehre, so könne er es an denjenigen Orten thun, wo Mathias sich inskünftige mit den vornehmsten Gliedern der Königreiche und Länder befinden werde, wie er denn überhaupt alles, was zu Erhaltung des Hauses und der Länder dienen werde, sich gern wolle gefallen lassen. "

Mathias wußte zu wohl, daß er seinen Hauptvortheil aus der Unentschlossenheit seines Bruders ziehen, und demselben auf den Hals kommen müsse, ehe er, durch die nahe Gefahr geweckt, ernstliche Vertheidigungsmittel ihm entgegen setzte. Er brach demnach von Wien, *) wo er sich erst huldigen lassen, auf, und gleich des andern Tages ließ er von Klosterneuburg aus ein Schreiben an die Böhmischen Stände ergehen, daß sie sich zu Czaßlau auf den 4. May einfinden sollten. " Er habe, schrieb er ihnen, dem Verderben und Untergang der Länder nicht mehr zusehen können. Und weil wegen Nichthaltung der vorigen Verträge mit den Ungarn und Türken allerhand Verdacht entstanden, habe er zu Preßburg eine neue Vergleichung mit den Ungarischen und Oesterreichischen Ständen schließen müssen; sie seyen aber damit noch nicht zufrieden gewesen, wenn nicht auch das Königreich Böhmen und die einverleibten Länder die Verträge mit ihnen erneuerten, und dem Bündniß von Preßburg beyträten, welches er ihnen auch bewilligen müssen. Da nun die Mährer diesem bereits nachgekommen, so beruhte es nun auf dem, daß sich auch die Stände von Böhmen dazu verstünden, weswegen er sich allbe-

*) Den 15. April 1608.

allbereits auf den Weg gemacht, um mit den Abgeordneten und Gesandten der übrigen Länder sich zu ihnen zu begeben, um diese unumgänglich nothwendige Sache zu überlegen."

Als er nach Znaym gekommen, und dort von den Mährischen Ständen prächtig eingeholet worden, ließ er an alle Chur- und Fürsten Schreiben abgehen, worin er ihnen die Ursachen seines Zuges vorlegte, und ungeachtet des bereits gethanen Widerspruches der übrigen Erzherzoge den unter ihnen errichteten Vertrag in der Abschrift beylegte. Zu Czaßlau gieng er mit der Sprache etwas näher heraus; und da er die Stimmung der Gemüther glaubte günstig genug zu seinen Absichten gefunden zu haben, begab er sich nach Kollin, sechs Meilen von Prag. Rudolph hatte indessen bey den Churfürsten, besonders jenen von Sachsen und Brandenburg Hülfe gesucht; allein beyde riethen durch ihre Gesandten zum Frieden. Seine letzte Zuflucht war ein Landtag der Böhmischen Stände, obschon er denselben in den jetzigen Umständen ungemein verabscheute, weil er sich leicht vorstellte, zu was für einem Zwecke mehrere davon, besonders die Protestanten, ihn zu benutzen suchen würden. Der Eröffnung wohnte er in Person

son bey; und weil einige unter dem Volk ausgesprengt, er sey nicht mehr beym Leben, wurden die Läden des Ganges über den Hof, welchen er passirte, aufgesperrt, damit ihn jedermann sehen konnte; eine seit langer Zeit ungemein seltene Sache.

Sonst zeigte sich so gleich, was er gefürchtet; die protestantischen Stände brachten mehrere Puncte zu Papier, die er vor allem bestätigen sollte, wovon die wichtigsten waren: „ daß es jedem frey zu stehen habe, das heil. Abendmahl unter beyden Gestalten zu empfangen, die so genannten Compactaten oder Verträge mit der Basler Kirchenversammlung sollten aufgehoben seyn, den Utraquisten ein eigenes Consistorium nebst der Prager Akademie, wie auch eigene so genannte defensores, die über ihre Rechte zu wachen, eingeräumt werden, kein Herr sollte seine Unterthanen zu einer andern Religion zwingen, einem jeden wäre zu erlauben, auf seinem Grund und Boden Kirchen zu bauen, wie auch feyerliche Leichenbegängnisse anzuordnen, kein Ausländer sollte zu dem Prager Erzbisthum oder einer Prälatur gelangen, und die Geistlichen sich nicht in weltliche Geschäfte mischen, auch den Jesuiten nicht gestattet seyn, ohne die Einwilligung aller drey Stände Güter zu kau-

kaufen. Der königliche Procurator sollte ein geborner Böhme und wenigstens ein Ritter seyn. In wichtigen Reichsangelegenheiten sollten nur Böhmen zu Rath gezogen werden, ungewöhnliche Befehle, welche wider die Gerechtsamen des Königreichs und wider die Freyheit der Stände laufen, keine Kraft haben, rc. rc. "

Mit diesen Artikeln gingen einige hundert der Stände auf das königliche Prager Schloß, und begehrten mit Ungestüm den Kaiser zu sprechen. Da er sich nun zeigte, hielt der Graf Joachim von Schlick die Anrede, überreichte die Puncte, und begehrte die Bestätigung derselben. Der Kaiser antwortete, er müßte so wichtige Sachen zuvor mit seinen Räthen in Erwägung ziehen, und dann wollte er ihnen seine Meinung und Antwort ertheilen. Allein man drang mit solchem Ernst auf die unmittelbare Bestätigung, daß Rudolph gleichsam betäubt ausrief: was er denn thun solle? man erwiederte, sich kurz erklären, ob er ihr Begehren erfüllen wolle oder nicht. Er that es auch, wie sie es verlangten, ausser denjenigen Puncten, welche die Religion angingen, in Ansehung deren jedoch ausgemacht ward, daß sie auf künftigem Landtag vor allen Dingen sollten vorgenommen,

erwo-

erwogen und beschlossen werden, widrigen Falls die Stände nicht schuldig seyn sollten, zu einer ferneren Tractation oder königlichen Proposition zu schreiten.

Für dießmahl ließen sie sich damit beruhigen, versprachen auch dem Kaiser nach ihren Kräften beyzustehen. Und in der That rüsteten sich nicht nur allein die Prager, sondern auch eine beträchtliche Menge bewaffneter Mannschaft fing an sich von dem Lande einzufinden, so daß nun ein blutiger Bürger- und Familienkrieg unvermeidlich schien. Rudolph jedoch, da er den Böhmen nicht traute, ließ sich auf das neue bereden, die Unterhandlungen mit seinem Bruder fortzusetzen, von welchen der endliche Erfolg war, daß er in einem feyerlichen mit seinem Bruder errichteten Vertrag demselben Oesterreich ob und unter der Enns förmlich abtrat, *) „ damit das Land, welches in des Kaisers Abwesenheit so vieles während des sechzehnjährigen Türkenkriegs gelitten, durch ihn wieder zur Ruhe und Wohlstand möchte gebracht werden. " Auch erboth sich Rudolph, oder mußte es vielmehr thun, zur Erlangung einer Reichshülfe, die zur Besetzung der Ungarischen Gränzen dienen

*) Den 29. Jun.

dienen sollte, die Churfürsten zu ersuchen, damit die Reassumption des Reichstags befördert werde; zugleich wolle er das seinige in dem, was zu Erhaltung der Gränzen gereichet, thun. Dagegen und für die Abtretung des Königreichs Ungarn, welche in einem besondern Instrument geschah, und die dem Mathias gleichfalls zugesicherte Anwartschaft auf Böhmen, räumte dieser dem Kaiser seine Erbportion und Antheil von Tyrol und den Vorderösterreichischen Landen ein, die durch den Todesfall des Erzherzogs Ferdinand des älteren in Erledigung gekommen waren. Merkwürdig dabey ist, daß die Verträge zugleich im Nahmen der Oesterreichischen Stände ausgefertigt, und von ihnen mit unterschrieben sind worden.

Achtzehntes Kapitel.

Union.

Diese große Entzweyung der Häupter desjenigen Hauses, *) das die Hauptstütze der katholischen Partey in Deutschland war, fiel gerade in denjenigen Zeitpunct, wo die von Chur-Pfalz so eifrig betriebene, und von vielen protestantischen Fürsten so sehnlich gewünschte Union oder nähere Vereinigung derselben endlich zu Stande kam. Wer hätte es glauben sollen, daß zu einer Zeit, wo Frankreich nach so vielen zwar oft beygelegten, doch immer wieder erneuerten Religions- und bürgerlichen Kriegen unter seines so tapfern als klugen Heinrich IV. Regierung nun endlich einer Ruhe anfing zu genießen, die, wenigstens von dieser Seite her, keiner Störung mehr ausgesetzt zu seyn schien, wo selbst das stolze Spanien sich müde und kraftlos gekrieget, und den Holländern Religions- und bürgerliche Freyheit,

*) 1608.

wie sie dieselbe nur selbst verlangten, so zu sagen, entgegen trug, sich Deutschland dazu anschicken würde, weit hartnäckiger und unausgesetzter mit der Zeit in seine eigenen Eingeweide zu wüthen, als es je ein anderer Staat gethan.

Alle bisherigen von Chur-Pfalz so oft wiederholten Versuche zu Unionen und Verbindungen waren in der Hauptsache ohne Wirkung geblieben, bis endlich der letzte Reichstag sie gleichsam von selbst näher an das Ziel rückte. Die große Entdeckung, von der nun die Protestanten völlige Gewißheit wollten erlangt haben, daß die Katholischen nicht glaubten an den Religionsfrieden gebunden zu seyn, weil sie in wenigstens auf die Art, wie die Protestanten es verlangten, nicht bestätigen wollten; das durch die Unternehmungen seines Bruders auf einmahl äußerst herab gesunkene und fast verschwundene Ansehen des Kaisers, wovon die Zerschlagung des Reichstages so gleich die Folge, und die nächst an denselben sich anschmiegenden Bewegungen der protestantischen Stände in Böhmen eine noch nähere Bestätigung waren; und endlich die im frischen Andenken stehende Donauwerther Sache machten lebhafteren Eindruck, als alles bisherige Zureden.

Auch

Auch wurden die Absichten des Pfälzer Hofes ungemein durch den Tod des Herzogs Friderich von Würtemberg befördert. Dieses Haus hatte, von den Zeiten des Herzogs Christoph her, sehr vieles Ansehen unter den Protestanten, so daß man sicher darauf zählen konnte, seine Erklärung werde jene von mehreren andern nach sich ziehen. Sie war aber von dem Friedrich durch kein Zureden, durch keine Vorspieglungen und Künste zu erhalten. Weit aussehende Unternehmungen vertrugen sich theils mit seinem Ruhe und Vergnügen liebenden Temperament, theils seinen ökonomischen Umständen und noch dazu mit den Gesinnungen seiner Landstände nicht.

In einem darüber ausgestellten Bedenken b) sagen die Landstände: „ dergleichen Particular,

 und

b) Dasselbe ist ohne Datum, und könnte vielleicht gar in die Zeiten des Herzogs Ludwig fallen, nur daß es jetzt wieder von neuem hervor gesucht ward. So viel ist gewiß, daß auch dieser dem oben angeführten Friderich, seinem Nachfolger, die Lehre ertheilt, „ daß er sich nicht in fremde Händel mischen oder in Conföderationen begeben wolle. Dann vermöge seines Herrn Vaters (Herzog Christophs) Testaments, der gewiß-

und sondere Verbündnisse seyen von hochverständigen und erfahrnen Fürsten je und allewegen dahin angesehen und gehalten worden, daß sie gemeiniglich mehr Beschwernisse, als Nutzen und fürständige Commoditäten mit sich tragen und bringen, daher auch des Herzogs Vater nicht allein treulich davor gewarnet, sondern selbige ausdrücklich und rund abgeschlagen, indem er das Fundamentum allerwegen auf die allgemeine Reichs-Constitutionen des hoch verpönten Religion- und Profan-Friedens gesetzt, als welche für sich selbst genug-

gewißlich ihnen beyden mit Treuen gemeint, sondern auch wohl erfahren, was Bündnussen oder Promissiones thun, und, wie man im alten Sprüchwort sage, gemaingklich und selten Bündnissen Guts gethan, dann gemainkglich solchen lucken Vögeln es uf ihren Vortheil dient, viel verhaissen, und im Loch durch ein Brief reden können, und alles Silber und Gold ist, weyl es aim wohlgeht, wann es aber trieb abgeht, so lassen sie einen in der Brüe stecken, und bedenken wenig der alten löblichen teutschen Sprüchwort, daß es heißt, ja, nein, sondern ainer für und für die Wort uf seinen Vortheil trechen können, wie dann ihre Vorfahren dasselbig mit ihrem großen Schaden wohl erfahren." Sattler, Geschichte von Würtemberg unter den Herzogen. V. Th. Beylag. N. 13. p 33.

genugsam, und auf alle zutragende Fälle, wie denselben zu begegnen, nothwendig Fürsehung thun, daher es dann, wo man anderst im Reich Deutscher Nation noch Trauen und Glauben zu halten begehre, keiner weitern oder sonderbaren Verein bedürftig."

„Aus gleichem Grund hätten vor kurzem etliche Chur- und Fürsten, sonderlich aber Sachsen und Brandenburg, den damahls vorgehabten Convent der Augspurgischen Confessions-Verwandten zu Mühlhausen stark widerrathen, und für das beste Mittel guten Vertrauens im Reich gehalten, wenn man den Religions- und Profan-Frieden in steifer Achtung und Observation halte."

„Zu dem sey höchlich zu besorgen, weil in mehr angezogener Verein die papistischen Stände allerdings ausgeschlossen, es möchte eben daher eine schädliche Trennung und Mißtrauen im Reich zu endlichem Untergang des Vaterlandes, mehr als bisher noch niemahls geschehen, erfolgen, in sonderer Betrachtung, daß die papistischen Stände, da sie dieß in Erfahrung bringen, immaßen sie dann dessen ohnehin schon ziemliche Wissenschaft haben möchten, ihrer Sachen sonder Zweifel auch mehr wahrnehmen, und sich mit einander in ein

Bündniß begeben werden, wie dann offenbar, daß allwegen ein Bündniß wieder ein Gegenbündniß verursachet, ja auch andere auswärtige Potentaten und Fürsten an sich ziehen werden, wodurch nichts als schädliche Trennung und neues Mißtrauen entstehen könne, da doch einmahl alle Stände beyder im Reich zugelassenen Religionen zusammen gehören, und ohne höchste Zerrüttung des ganzen Wesens alle Glieder eines Leibes nicht von einander gerissen, noch separirt werden können, noch sollen."

„Obwohl allerhand von der Lige, (nicht der nachherigen, wovon Baiern das Haupt war, sondern einer, die der Papst, Spanien und der Kaiser nebst einigen Deutschen Fürsten sollten geschlossen haben, wovon bald die Rede seyn wird,) zu gänzlicher Vertilgung des reinen Evangeliums hin und wieder geredt und geschrieben werde, so seyen doch die Artikel dieser Lige ihres Wissens noch sehr ungewiß, auch keiner bisher für die Leute kommen; zu dem nicht vermuthlich, daß die Deutschen vornehmsten Fürsten, so des allgemeinen Vaterlandes Wohlfahrt in Acht nehmen, sich in eine solche Lige eingelassen haben sollten, besonders da der Kaiser selbst, auch etliche der fürnehmsten

sten papistischen Stände so wohl schriftlich als mündlich mit hoher Betheurung dahin ausdrücklich erklärt, daß sie bey dem einmahl aufgerichteten, und hoch betheuerten Religion- und Profan-Frieden beständiglich zu bleiben, und darob zu halten gemeint seyen, ꝛc. ꝛc."

Die Landschaft war so sehr von diesen Grundsätzen überzeugt, daß sie den Herzog Johann Friderich, der seinen Vater noch während des Reichstags gefolgt war, ebenfalls alle besondere Unionen und Verbindungen, besonders mit calvinischen Fürsten, widerrieth. Allein nebst dem, daß ihm auf dem Reichstage Stoff zu Misvergnügen gegeben ward, weil man seinen Gesandten unter dem Vorwand, daß Johann Friderich die Belehnung noch nicht empfangen, nicht zu Sitz und Stimme lassen wollte, so war er vorhinein schon von Chur-Pfalz so sehr gewonnen, daß er ohne alle Schwierigkeit sich zu dessen Absichten bequemte.

Unter andern hatte Chur-Pfalz auch von jeher in dieser Sache sein Augenmerk auf das Haus Pfalz Neuburg gerichtet, dessen Nichtbeytritt eine stillschweigende Beschuldigung zu seyn schien, daß auch die nächsten Verwandten sein Betragen miß-

billig

billigten, die Gutheissung aber von so größerem Gewicht war, weil man den Pfalzgrafen Philipp Ludwig allgemein schätzte. Vielleicht würde aber auch dießmahl noch nichts erfolgt seyn, wenn nicht dem Hause Neuburg seine Aussichten auf die Jülichische Erbfolge, die nun nicht weit mehr entfernt seyn konnte, einen mächtigen Rückenhalt nothwendig gemacht hätten. Dagegen ließen Markgraf Joachim Friderich von Brandenburg Anspach und Georg Friderich von Baden gleich vom Anfange der Unterhandlungen alle mögliche Willfährigkeit blicken. Besonders aber glaubte man auf die Reichsstädte, wenigstens in der Folge, um so sicherer zählen zu können, da sie vor allen andern Reichsmitgliedern durch die Donauwerther Sache betroffen waren.

Endlich auch, was in dergleichen Dingen von grossem Gewicht ist, waren die Gemüther des Volkes so gestimmt, daß man sicher auf seine Gutheissung und Mitwirkung zählen dürfte. So groß überhaupt die Leichtgläubigkeit der meisten Menschen ist, so übertrifft sie doch alles, wenn von Gefahren, worin ihre Religion schweben soll, die Frage entsteht. Kein Traum und Mährchen kann alsdann so abgeschmackt, kein Gerede so

grund=

grundlos, kein Schreckenbild so leer und widersprechend seyn, das nicht von vielen geglaubt, und bey dem großen Haufen, zu welchem, was Denkungsart angeht, nur zu oft auch diejenigen gehören, die durch Geburt und Stand noch so sehr über denselben erhaben sind, außerordentliche Wirkungen hervor bringen kann. Spanien, der Pabst und der Kaiser sollten wieder ganz ungeheure Dinge gegen die Protestanten im Sinne haben, und zwar zu eben der Zeit, da ersteres selbst den Frieden als eine wahre und ihm nöthige Wohlthat von seinen eigenen ehemahligen Unterthanen, und, wo nicht auf eine sehr erniedrigende doch von großer Schwäche zeugenden Art, suchte, der andere weniger Lust hatte Geld vorzuschießen, und auch konnte als jemahls, der letztere aber alle Augenblicke gewärtig seyn mußte, sein noch übriges weniges Ansehen bey seinen eigenen Unterthanen, und selbst bey seinen nächsten Verwandten zu verlieren. Allein nach den großen Einsichten solcher politisch religiösen Köpfe war es eben, um so dann den Deutschen Protestanten mit allen seinen Kräften auf den Leib zu gehen, daß Spanien mit den Holländern Frieden zu schließen gedachte, und der Pabst war ohnehin berufsweise zu jeder Zeit auf Mord und Untergang der Protestan-

testanten bedacht, und selbst auch der Kaiser mußte doch etwas im Sinne haben, weil er nach dem Frieden mit den Türken einige Truppen noch ferner im Solde behalten. c).

Bös-

c) In einem Sächsischen Bedenken heißt es hierüber sehr treffend: „Die andere Ursache solches Irrthums ist das schädliche und schändliche Mißtrauen, das auf beyden Seiten eingerissen, und durch schädliche friedhässige Leut fovirt wird; denn es ist bey etlichen Evangelischen eine solche Opinion eingewurzelt, als ob die Katholischen gefährliche Praktiken vorhätten, und willens wären, die Lutheraner ganz zu vertilgen; sie ließen sich auch den Religionsfrieden davon wenig abhalten, weil sie pro maxima hielten, quod haereticis non sit servanda fides; so sey auch der Religionsfrieden keine pragmatica sanctio, noch lex perpetua, sondern nur ein Interim und toleramus vsque ad Concilium Tridentinum, welches nun vorlängsten alle Evangelischen anathematisirt, und zum Feuer verdammt; darüber wäre eine liga sancta beschlossen, darin schon gewisse Verordnungen gemacht, wie stark der Pabst und König von Hispanien anziehen, welche katholische Churfürsten und Stände Sachsen, Brandenburg, Braunschweig, Hessen, Magdeburg, und andere einziehen sollten, wie man sich des Donau- und Rheinstroms unten und oben bemächtigen

Bösartige Leute übertrieben die Sache so weit, daß sie so gar während des Reichstags an verschiedene protestantische Gesandte nach Regen-
spurg

gen sollte, damit man die Ketzer, gleichwie die Maus in der Falle, beklippen könnte. Es mangle auch an weltweisen Leuten und Discurrenten nicht, die hätten Zeitung aus Rom, auch wohl Correspondenten, die in dem secreto Consistorio Papae & Cardinalium mit gewesen, hätten Copey von des Königs in Hispanien Testament, seines Sohns intercipirte Briefe, und geheimde Discurse, (so sie wohl theils selbst fingirt und geschmiedet); da liege so viel Kriegsvolk in Mayland, so viel in Savoyen, und anders wo, und wolle man bald diesem, bald jenen zum Römischen König machen; wer nun das nicht alsbald glauben wolle, der müsse ein stupidum cerebrum haben, daß er solche augenscheinliche Dinge nicht fassen, und sich dahin resolviren könne; man müsse nicht zu lange schlafen, sondern die Augen aufthun, und die Pfaffengasse visitiren; auf der katholischen Seiten mangle es an dergleichen Mißtrauen auch nicht, darob sich gleichwohl wenig zu verwundern, denn alle vorerzählte Reden würden auf den Unionstagen und sonsten öffentlich ohne Scheu gebrauchet, deren sie täglich berichtet würden. Und ob sie wohl ihre Unschuld überflüssig darböthen und ausführten, und daß ihnen dergleichen unchristliche und unehrbare Paradoxa und Anschläge nie

spurg schrieben, sie sollten sich vor Gift, Feuer, und Dolchen hüten; und auch dieses ward, wo nicht geglaubt, doch dazu verwendet, Abneigung, Miß-

nie in den Sinn kommen, sich auch zur treulichen Observation des Religion- und Profan-Frieden anerböthen, und zu allem Uiberfluß de non offendendo auch mit körperlichen Eyden, oder wie es immer scharf genug erdacht werden können, caviren und dergleichen von den Evangelischen wieder gewärtig seyn wollten, so wolle es doch alles nicht haften, sondern müßten hören, daß man sage, den Katholischen sey weder zu trauen noch zu glauben, da sey keine Sincerität, und per rerum naturam kein modus zu finden, damit die Evangelischen vor den Katholischen assecurirt seyn möchten; man müsse das evangelische Wesen in Acht haben und befördern, daraus sie leicht abnehmen können, wen es treffen werde, generatio enim vnius est corruptio alterius."

„Wenn man nun solcher Diffidenz und suspicionibus nachhänget, und seine consilia auf dieselben fundirt, so ists nicht Wunder, daß man die gemeine Landstraße verläßt, und sich auf gefährliche Beywege begibt. Wer nur ein wenig zurücke gehen will, der wird befinden, daß es vor dem Deutschen Krieg fast dergleichen gangen — und weil wir Deutsche damahls gewitziget und mit ernster Diffidenz übel an-

kom-

Mißtrauen und Haß zu unterhalten. Man hätte demnach keinen schicklicheren Zeitpunct wählen können, die Sache endlich einmahl zu vollenden, als jenen,

kommen, so wäre's gut, daß man sichs hinführ ließe eine Warnung seyn, und sich dießmahl besser versähe, damit es nicht heisse: non bis ad eundem, sondern vielmehr nach dem alten Sprüchwort: Germanus tantum semel decipitur."

„In diesem Punct soll man sich beyderseits nicht irren lassen, was bisweilen von unbedächtigen, zanksüchtigen Leuten in scholis & ex cathedra von Religionfriden, katholischen und evangelischen Wesen deblaterirt wird, denn das ist kein privatum sed publicum negotium imperii, darunter privati homines de schola, Concionatores, Oratores, Discurrenten, und solch Volk nichts zu determiniren haben, und ist gewiß, daß diese Leute bey Chur und Fürsten großen Schaden thun, auch dießfalls auf beyden Theilen viel peccirt wird, und wohl zu wünschen, daß der Magistratus politicus ytrinque vermöge des Religionfriedens ein mehreres und ernsteres Einsehen habe; man soll aber hergegen wohl considriren, daß man dießfalls nicht mit dem Papst zu Rom, noch mit einigen Scribenten, wie der Nahmen hat, sondern mit Churfürsten und Ständen des Reichs zu schaffen, und

jenen, wo bereits der Reichstag als zerschlagen angesehen werden konnte, welcher ohnehin zu nichts getaugt hatte, als die gehässigsten Gesinnungen theils bey jedem Theil fortzupflanzen, theils noch mehr anzufachen. Das Kloster Auhausen im Anspachischen ward dießmahl zum Versammlungsort ausersehen, welchen Churfürst Friderich von der Pfalz, Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, Christian und Joachim Ernst Markgrafen zu Brandenburg, Johann Friderich Herzog zu Würtemberg und Georg Friderich Markgraf zu Baden persönlich besuchten, und über nachstehende Puncte sich vereinigten: *) „daß einer den andern und alle dessen Erben, Land und Leut treulich meinen und kein Theil wider den andern und dessen Erben, Land und Leut in einige Bündniß sich einlassen, und also auch keiner den andern, dessen Stand, Freyheit, Land und Leut wil[illegible] des Reichs Constitutionen beschweren, befehden, bekriegen, oder

und die fürnehmsten Glieder entweder aus hohen fürstlichen Stämmen gebohren, oder ihres erkannten, und lang probirten ehrbaren Lebens, hohen Verstandes zu den Erz- und Bistthümern erhoben, seynd alle geborne Deutsche, suchen und begehren nichts mehr dann Frieden und Ruhe im Reich ꝛc. ꝛc.

*) 1608. 4. May.

oder in einige Wege beleidigen, noch, daß solches beschehe, Fürschub oder Hülf thun soll; sondern 2) die Vereinte und alle ihre Erben sind während dieser Verein verpflichtet, verträuliche Correspondenz zu halten, und, so einer etwas Widriges, Gefahr oder Anschläge erfahren würde, solches dem andern förderlich zu avisiren uud zu warnen. 3) Sie und ihre Erben sollen in wichtigen fürfallenden Sachen, sie belangen gleich das allgemeine Beste, oder sie, ihre Land und Leut, einander mit getreuem Rath beyständig und beholfen seyn, damit ein jeder bey seinem Stand und Land, so viel möglich, ungefährt und unbeschädigt erhalten werde. 4) In Sachen, so der Deutschen Chur-Fürsten und Stände Freyheit und Hoheit, wie auch der evangelischen Stände auf dem letzten Reichstag vorgetragene gravamina belangt, sollen sie, so viel deren der Chur-Fürsten und Stände Freyheiten und des H. Reichs constitutionibus abbrüchig seyn wollen, so wohl bey Reichs- als Creyß-versammlungen, als auch sonst nicht allein gute vertrauliche Correspondenz halten, sondern daß dieselbe wirklich fortgesetzt, und dermaleinst erörtert werden, sich angelegen seyn lassen, auch bemühen andere evangelische Stände zu gleichmäßiger Verständniß darein zu vermögen."

" 5) Soll diese Verein nicht hindern, daß in etlichen Religions-Puncten ungleicher Verstand seyn möchte, sondern ungeachtet derselben diese Verständnuß in gutem Bestand und Wesen verbleiben. Im Fall 6) einer von ihnen oder ihren Unterthanen mit feindlichem Gewalt angegriffen, und da einem sowohl itziger Unruhe halber als allen andern von einigen, der sey wer er wolle, wider Recht und unbilliger Weise zugesetzt werden sollt, oder einer eines Uiberzugs sich zu befahren, soll alsdann dem Beleidigten auf sein Anmahnen von den übrigen Mitunirten aus der gesammten Anlag, deren man sich verglichen, zugesprungen und geholfen werden. Wofern aber die Sachen ganz eilends und unverzüglich fürfielen, auch also beschaffen, daß die Bedrangnuß offenbar, so soll dem Directori und zugeordneten Räthen zugelassen seyn, ohne längern Verzug die Obristen und Befehlshaber auf die verglichene Bestallung aufzumahnen, zu werben, und den Bedrangten zu Hülf zu kommen. Das Directorium aber selbst soll 8) zu Friedenszeiten dem Churfürsten von der Pfalz gelassen werden, doch daß auch mit Vorwissen, Rath und Zuthun der andern Unirten dasjenige, so dem gemeinen Werk zum Besten und einem wie dem andern zu gut gereichen mag, jederzeit wohl

in

in Acht genommen werde. Bey den Zusammenkünften sollen 9) den Churfürsten ihre unterschiedliche Stimmen bleiben, auch folgends jeder regierende Fürst eine haben, sodann die sämmtlichen Grafen und Herrn in jedem Crayß, so zu dieser Handlung gezogen, und die Städte gleichfalls eine Stimme haben. Ein Stand soll 10) dem andern das Oeffnungsrecht in seinen Landen, Gebiethen, Städten und Schlössern nöthigen Falls gestatten, davon jedoch die Festungen ausgenommen sind. 11) Was an Land und Leuten durch gemeinsame Kosten wird erobert werden, soll nach dem Verhältniß des Beytrages eines jeden vertheilet werden. 12) Die Verein soll zehn Jahre währen." d)

So gewiß es ist, daß die Religion unter der Hand das Hauptwerkzeug abgeben mußte, um die Gemüther vorzubereiten und zu gewinnen, so geschah doch von derselben keine ausdrückliche Meldung, um jener die eifrigen Lutheraner noch immer beunruhigenden Frage auszuweichen, ob sie, auch ohne Verletzung ihrer Gewissen, den Calvinisten in diesem Stücke Beystand leisten dürften. Zu meh-

d) Ap. Sattler, Geschichte von Würtemberg unter den Herz VI. Th. Beylagen N. 4. und Spieß archivische Nebenarbeiten 2. Th.

rerem Trost der ersteren ward noch dazu in dem angeführten fünften Artikel ausgemacht, daß ein jeder, ungeachtet der Verein, bey seinen besondern Glaubensmeinungen bleiben dürfe. In einem Nebenabschied setzten sie noch fest, „daß ein jeder der Verbundenen, nach dem einfachen Römerzug und Reichsanschlag, auf den künftigen 22. May zu der ersten Anlag dreyßig Monathe an Geld an dem für einen jeden bestimmten Ort sicher einbringen und erlegen solle. Die vier nachfolgenden Jahre, das von 1609. für das erste gerechnet, sollen für dieses 15 Monathe und für die übrigen 10 Monathe nachgeschossen werden, wozu noch auf einen unvorgesehenen Nothfall von jedem Stand als eine außerordentliche Anlage 20 Monathe beyzutragen wären. Damit man sicher wisse, ob das Geld vorhanden sey, soll der benachbarte Stand, z. B. der Herzog von Würtemberg, bey dem Churfürsten jährlich visitiren und nachsehen lassen. Wenn auch die Directoren rathsam finden würden, solchen Vorrath allerseits zu besichtigen, soll er ihren dazu ernannten Commissarien unverweigerlich vorgezeiget werden.“

Neun=

Neunzehntes Kapitel.

Erweiterung derselben. Dispute wegen der Gerichtsbarkeit des Reichshofraths.

Nun hatten sie keine größere Angelegenheit mehr, als den Verein, so viel als möglich, unter allen protestantischen Fürsten, ja auch Grafen und Städten allgemein zu machen. Jedem der Verbundenen wurden einige davon angewiesen, die er gewinnen sollte. Chur-Pfalz z. B. nahm es auf sich, die Sache bey den protestantischen Ständen im Rheinischen Kreise, bey den Städten Frankfurt und Straßburg, wie auch dem Churfürsten von Brandenburg zu betreiben, damit sich dieser nicht nur allein für seine Person dazu verstehen, sondern auch den Churfürsten von Sachsen, oder doch, weil man an dem Beytritt desselben sehr zweifelte, die Stände des Ober- und Niedersächsischen Kreises dazu bewegen möchte. Bey dieser Werbung sollte jedoch derjenige, der den Antrag machte, sich von dem andern Theil allemahl erst an

an des Eides Statt versprechen lassen, von jenem, was man ihm vertrauen werde, er möge seine Einwilligung dazu geben oder nicht, den Interessenten zum Nachtheil nicht das geringste zu offenbaren.

Auf der nächsten Zusammenkunft zu Rothenburg wurden nun auch schon ein General in der Person des Markgrafen Joachim Ernst von Brandenburg, und ein General-Lieutenant in jener des Fürsten Christian von Anhalt ernannt. Weit merkwürdiger war jene zu Schwäbisch-Hall. Hier mußte vor allem jeder Rechenschaft ablegen, ob ihm die Anwerbung der übrigen Stände, die ihm zugetheilt waren, gelungen; wobey Chur-Pfalz zuerst erklärte, „es habe mit dem Churfürsten von Brandenburg nicht nur bereits einige Communication fürgehen lassen, sondern auch sich erbothen, zu mehrerem Unterricht vertraute Räthe an eine bequeme Mahlstatt abzuordnen, wobey es bis daher wegen der weiten Entfernung beyder Höfe geblieben, man werde übrigens bey der Sache allen möglichen Fleiß nicht erwinden lassen." Die Würtembergischen Gesandten berichteten zugleich, der Churfürst von Brandenburg habe sich zu dieser Union nicht ungeneigt vernehmen lassen.

Weil

Weil man diesen Beytritt für äußerst wichtig und als ein anziehendes Beyspiel für die protestantischen Fürsten des Niedersächsischen Kreises und selbst den Churfürsten von Sachsen betrachtete, ward für den Markgrafen von Anspach, der eine Reise nach Brandenburg zu thun sich erboth, eine eigene Instruction aufgesetzt, wie er im Nahmen aller Unirten diese Handlung in das Werk zu setzen habe. Der Pfalzgraf Philipp Ludwig sollte eine ähnliche Reise nach Sachsen vornehmen, welches er aber ableinte; man beschloß demnach, den Markgrafen Christian von Brandenburg zu bitten, daß er die Unterhandlung auch bey dem Churfürsten zu Sachsen auf sich nehmen möchte. Um die Sache zu erleichtern, sollte demselben, weil er vielleicht Anstand haben würde unter der Direction von Chur-Pfalz zu stehen, der Vorschlag gemacht werden, in den dortigen Gegenden ein gleichförmiges Corpus aufzurichten.

Von Seiten Chur-Brandenburgs zeigte es sich in der Folge, daß die Mühe nicht umsonst gewesen. Allein Chur-Sachsen weigerte sich ein für allemahl an der Union Theil zu nehmen. In dem schon angeführten Bedenken heißt es: „Wenn man die Sache recht ansehe und erwäge, so werde

sich finden, daß es zum Theil unnöthig und in der Wahrheit nichts anders sey als eine disunio und dissolutio totius imperii, welches dadurch endlichen und gewiß ruinirt werden müsse." Die Herzoge von Lüneburg und Braunschweig waren indessen ebenfalls um ihren Beytritt ersucht worden; der erstere aber begehrte mehr Erläuterung dieses Werkes, der andere aber dachte in diesem Punct fast wie Chur-Sachsen. Die Antwort der Landgrafen von Hessen war dahin ausgefallen: „Sie könnten sich vermöge ihrer Erbvereinigung mit Chur-Sachsen und Brandenburg ohne Vorwissen derselben in kein Bündniß einlassen; sie wollten jedoch selbst die Sache bey denselben befördern und sie zu solcher verträulichen Verständniß zu vermögen suchen.

Nichts gereichte den bereits Verbundenen zu größerem Vergnügen, als daß die drey ausschreibenden Reichsstädte Straßburg, Nürnberg und Ulm sich auf diesem Bundstag in die Union aufnehmen ließen, indem man nun gar nicht zweifelte, auch die übrigen würden ihrem Beyspiel folgen. Aichen und Donauwerth hatten unstreitig auf diesen ihrem wahren Interesse so sehr zuwider scheinenden Schritt den größten Einfluß.

Nebst

Nebst der Erweiterung des Bundes lag den Unirten nichts mehr am Herzen, als die Abhelfung ihrer gemeinsamen Beschwerden, unter denen die Reichshofraths-Processe den ersten Platz einnahmen. In allen vorher gehenden Unterhandlungen schon von dem Jahr 1596. hatte Chur-Pfalz den Reichshofrath als eine für die Freyheit der Stände äußerst gefährliche Sache zu schildern gesucht; jedoch ward für gut befunden, in dem endlich 1608. zu Stande gekommenen Bündnisse selbst nicht das geringste davon zu erwähnen. Auch zu Rothenburg geschah nichts anders, als daß einige Glieder des Bundes den Auftrag bekamen, die Beschwerden aufzuzeichnen, und auf der nächsten Zusammenkunft den übrigen vorzulegen; welches nun auch geschah, nachdem man glaubte, daß die Gemüther der Unirten, ja einiger Maßen jene des ganzen Publikums auf die in Ansehung derselben zu ergreiffenden Maßregeln hinlänglich vorbereitet seyen.

Nach mehreren, besonders den ersten Aeußerungen des Pfälzer-Hofes zu urtheilen, hätte man glauben sollen, nicht so wohl die Gerichtsbarkeit des Reichshofraths an sich, als die Art, wie sie hier und da gebraucht worden, sey ihm anstößig.

Allein

Allein seit einiger Zeit hatte man in öffentlichen Schriften behaupten lassen, daß der Reichshofrath mit und neben dem Kammergericht keine Gerichtsbarkeit in allen und jeden Dingen ohne Unterschied habe: „Bey Erörterung dieser Sache müsse man nicht auf fremde Rechte, sondern die eigentliche Verfassnng des Deutschen Reiches und dessen Zustand, den es vor hundert und mehr Jahren gehabt, sehen. Dasjenige Gericht, so man jetzt daß Kammergericht nenne, habe nicht erst im J. 1495. den Anfang genommen, sondern sey bereits unter den vorigen Kaisern besonders unter Friderich III. im Gang gewesen, jedoch an den Höfen der Kaiser selbst. Weil aber theils wegen des wandelbaren Aufenthalts derselben, theils aus Abgang der mit gehörigen Kenntnissen versehenen Beysitzer die Justiz nicht gehörig habe können verwaltet werden, habe man 1495. das jetzige errichtet, dasselbe an ein bleibendes und beständiges Ort im Reich verleget, und alle Macht und Gewalt des vorigen demselben übergeben. Diesem sey ein Reichsregiment an die Seite gesetzt worden, welches aber bloß die Staatsgeschäfte des Reichs zu besorgen gehabt; das letztere sey wieder eingegangen, aber unter Karl V. wieder errichtet, 1530. aber, da man dessen Bruder Ferdinand zum Römi-

Römischen König gewählt, wieder aufgehoben, oder vielmehr nach dem Hof desselben gezogen worden, da die Fürsten selbst nicht mehr es unterhalten, oder durch sich und die Ihrigen besuchen wollten. Der von nun an bey demselben bestehende Hofrath sey daher nichts als ein Surrogat des alten Reichsregiments, das vermöge seiner Bestimmung mit gerichtlichen Sachen gar nichts zu thun gehabt, indem, so oft von der Verbesserung des Justiz-Wesens auf den Reichstägen die Rede gewesen, man nie an den kaiserlichen Hofrath, sondern bloß an das Kammergericht gedacht. Es möge daher auch den Ständen wider ihren Willen kein ander Recht oder Gericht als ein solches, worein sie selbst gewilliget, aufgedrungen, und noch weniger das Kammergericht selbst entweder gar oder zum Theil ohne ihren Consens wieder aufgehoben, abgeschafft, oder eine Veränderung mit demselben vorgenommen werden, welches unfehlbar erfolgen müßte, wenn ein von dem Kaiser willkührig besetztes, und nach eben solchen Vorschriften handelndes neben demselben müßte geduldet werden."

Das Deutsche gelehrte und ungelehrte Publicum theilte sich, wie gewöhnlich, bey diesem Streit.

Wenn die Pfälzischen an vielen Orten Beyfall fanden, so behaupteten dagegen mehrere der angesehensten Deutschen Rechtsgelehrten selbst unter den Protestanten: „Wenn man dem Kaiser die sogenannte concurrente Gerichtsbarkeit mit der Kammer entziehe, greiffe man ihm nach Krone und Scepter, und mache einen solchen Kaiser aus ihm, der fast gar keine Gerichtsbarkeit und Gewalt habe, da er doch von Rechtswegen als der Ursprung und die Quelle derselben anzusehen. Wenn er auch dem Kammergericht vollkommene Macht und Gewalt aufgetragen, so sey es nicht verzichtweise abdicative oder privative, sondern accumulative geschehen, so daß es jedem frey geblieben, seinen Gegentheil entweder bey dem Kammergericht, oder bey dem kaiserlichen Hofrath zu beklagen; und weil noch dazu in dem Passauer Vertrag ausdrücklich verordnet sey, daß des Kaisers Hofrath des Reichs und der Stände gemeine und sonderbare Sachen berathschlage und erledige, und derselbe in der jüngsten Wahl-Capitulation dergestalt von neuem approbirt worden, daß er also soll besetzt und bestellt werden, damit jedem schleunige unparteyische Justiz administrirt werde, so könne demselben die Erkenntniß in gerichtlichen Sachen nicht so sehr entzogen werden, daß ihm kaum der

Nahme

Nahme eines Gerichts übrig bleibe. Solches werde auch durch die Observanz bestätigt, indem Chur-Fürsten und Stände des Reichs sich an demselben einander beklaget, und so wohl Recht genommen als gegeben, daß auch von dem Kaiser oft Sachen an das Kammergericht remittirt, und deren Erörterung demselben anbefohlen worden."

„Mann könne überhaupt kein Reichsgesetz vorzeigen, durch welches dem Kaiser seine Gerichtsbarkeit ausdrücklich sey entzogen worden, oder durch welches er selbst sich derselben begeben; es sey daher höchst unbillig, sie durch eine bloße Folgerung ihm absprechen wollen. Daß er es nie gethan, erhelle deutlich daraus, daß er manches in Ansehung des Kammergerichtes und dessen Gerichtsbarkeit angeordnet, z. B. durch die Privilegien de non appellando, welche er entweder unbedingt gegeben, oder auf eine gewisse Summe beschränkt. Dieser Besitzstand erhelle auch daraus, daß Maximilian I. 1505. sich gegen die Stände des Reichs dahin vernehmen lassen, daß er den Propst, Dechant und das Capitel zu Trier gebethen habe, die Rechtfertigung, mit der sie den Grafen von Virneburg zu Rom fürgenommen, abzustellen, und sich gebührlichen Rechtens vor ihrem, oder wie die

Wort

Wort lauten, vor Unsern, oder Unser und des Reichs Kammerrichtern als seinem ordentlichen Gericht begnügen zu lassen; so habe auch Kaiser Ferdinand 1559. seinem kaiserlichen Hofrath eine Ordnung zustellen lassen, darin ausdrücklich gemeldet wird, daß er bis anher zur Beförderung und Verrichtung der Justiz- und Parteyen-Sachen seinen kaiserlichen Hofrath erhalten, und noch ferner erhalten, und ersetzen, und alle Justiz- und Parteyen-Händel dahin weisen wolle, ohne daß sich die Stände im geringsten darüber beschweret; endlich habe der jüngst verstorbene Kaiser, als die protestantischen Churfürsten darüber Klagen anbringen lassen, ihnen dahin geantwortet, daß er dem Kammergericht seine Gerichtsbarkeit zwar in etlichen Fällen communicirt, aber derselben sich nicht gar begeben habe."

Die Fürsten, selbst auch die protestantischen, waren eben so sehr in ihren Meinungen getheilt. Unter andern erklärte Chur-Sachsen bey jeder Gelegenheit: „man könne dem Kaiser seine Gerichtsbarkeit nicht abdisputiren lassen, derselbe habe nicht bloß den Titel, sondern sey in der That das Oberhaupt im Reich; was er nun für ein Kaiser seyn würde, wenn sich seine richterliche Gewalt

nicht

nicht weiter als auf einige ihm vorbehaltene Fälle erstrecken sollte?" Die Kammergerichtsordnung hatte nähmlich die Erkenntniß solcher Streitigkeiten über Fürstenthümer, Herzogthümer und Grafschaften, die von dem Reich zu Lehen rühren, da sie einem Theil endlich oder gänzlich abgesprochen werden sollten, dem Kaiser vorbehalten. Allein auch hierin wußte man von Pfälzischer Seite einen Ausweg zu finden; indem man behauptete, daß dadurch das alte Fürstenrecht nicht aufgehoben sey, und der Kaiser ohne Zuziehung der so genannten Parium Curiæ, nähmlich der Chur- und Fürsten, dergleichen Fälle für sich keineswegs abthun könne.

Sonderbar ist, daß kaum ein oder der andere von den Unirten war, der sich nicht in Processe als Beklagter, ja selbst als Kläger ganz ohne Widerrede bis daher vor dem Reichshofrath eingelassen hatte. Dessen ungeachtet ward beschlossen, eine Gesandtschaft an den Kaiser zu schicken, und zwar, damit sie von desto größerem Gewicht seyn möchte, in der Person des Fürsten Christian von Anhalt nebst einigen ihm zugegebenen Assistenz-Räthen, die anfangs die Wiedereinsetzung der Stadt Donauwerth in ihre vorigen Rech-

te, und, wenn sich einige Hoffnung dazu zeigen sollte, die Beschwerden gegen die Hof-Processe, und überhaupt, was die unirten Fürsten an dem kaiserlichen Regiment auszustellen hätten, anbringen sollten. Nebenher ward ihr auch aufgegeben, daß, weil man bey der Errichtung der Union für gut angesehen, mit andern gute Correspondenz zu halten, und man es auch für rathsam erachte, dergleichen mit den evangelischen Ungarn, Böhmen und Oesterreichern zu thun, die Gesandten die Einleitung dazu treffen möchten.

Zwan-

Zwanzigstes Kapitel.

Weit aussehende Bewegungen der protestantischen Oesterreichischen Landstände bey des Mathias Heimkunft.

Indessen hatten sich in Oesterreich so wohl als Böhmen *) solche Vorfälle eräugnet, die wenigstens in der Zukunft für die Union von äußerster Wichtigkeit seyn konnten. Mathias war mit großem Vergnügen, und einer Art von Triumph nach Wien zurück gekehrt, ohne zu überlegen, was für eine gefährliche Laufbahn er den Ständen geöffnet, und wie bedenkliche Folgen es haben könne, wenn man seinen Untergebenen selbst die Lehre ertheilt, daß es in ihrer Macht stehe, ihren Herrn zu ändern, wovon er bald die Proben an sich selbst gesehen hätte. Sein Betragen war auch von daher kaum begreifflich, weil es ihm nicht unbekannt seyn konnte, daß die protestantischen Oesterreichischen Landstände, die ihm

*) 1609.

eigentlich den ganzen Anschlag an die Hand gegeben, und zu dessen Ausführung das meiste beygetragen, den Kaiser hauptsächlich und fast einzig wegen seiner in Religionssachen getroffenen Vorkehrungen, wovon Mathias selbst der Hauptrathgeber und das erste Werkzeug gewesen, so sehr hasseten, und daß sie ohne Zweifel suchen würden, das Spiel wieder von vorn anzufangen, wenn er sich nicht ganz ihrem Willen gemäß erklären würde, wie es sich auch bald zeigte.

Nach seiner Rückkunft überreichten sie ihm ein so genanntes gehorsamstes Anbringen, in welchem sie nach bezeigter Freude über den glücklichen Ausgang seines Unternehmens ihm deutlich heraus sagten, daß sie bey der ihm geleisteten Hülfe die einzige Absicht gehabt, „daß den Landesbeschwerden abgeholfen, zuvörderst aber die gefallenen und geschwächten Landesfreyheiten und Herkommen, Gebräuch und Gewohnheiten, unter denen sie die freye ungeengte Religionsübung allen andern fürzögen, in vorigen Stand gebracht, die Justiz ohne Ansehen der Religion mit tauglichen Personen bestellt, sie so gut als die Katholischen zu Aemtern befördert, auch das nunmehr anzustellende Regiment mit Räthen, so bey-

beyder Religionsgenossen, in gleicher Anzahl besetzt würden, worüber sie noch vor der Huldigung eine willfährige Erklärung erwarteten." e).

Die Stände ob der Enns beschlossen gar, sich ihrer vorigen Freyheiten und Gerechtigkeiten, besonders was die freye Religionsübung angehe, von selbst wieder zu unterfangen und zu bedienen; und gleichwie sie es in den Städten Linz, Steyer und Gemunden eigenmächtig in das Werk setzten, so stellte auch in Unterösterreich Hanns Adam Geyer von Osterburg, den protestantischen Bürgern von Wien zu Gefallen, den auf Kaiser Rudolphs Befehl aufgehobenen Gottesdienst zu Inzersdorf wieder her. Matthias ließ die Kirche von neuem sperren, und den Gutsherrn Geyer, ein Mitglied des Ritterstandes, nach Wien führen und mit Arrest belegen. Auf die dagegen geführten Beschwerden und die auf ihr erstes Anbringen verlangte Erklärung antwortete er: „Nachdem ihm sein Bruder Oesterreich förmlich abgetreten, er auch ohne dieß als ein gebohrner Erzherzog ein gegründetes Recht zur Succession habe, und daher die Stände ihm für ihren Lan-

e) Sieh RAUPACH erläutertes evangelisches Oesterreich dritte und letzte Fortsetzung. Beylage XII.

desherrn, sich aber für Erbunterthanen erkennen müßten, so wären sie schuldig ihm die Erbhuldigung ohne weiters zu leisten. Daß sie aber insonderheit die Aufhebung ihrer Beschwerden vor der Erbhuldigung verlangten, dazu hätten sie keine Ursache, weil sie sich vor der Huldigung Kaiser Rudolphs II. an der mündlichen kaiserlichen Zusage begnügen lassen, welche er auch ihnen zu thun geneigt sey, wie er sich denn gnädigst dahin erbiethe, ihnen ihre Freyheiten, Privilegien, alt löblich Herkommen, und gute Gewohnheiten zu bestätigen, sie dabey zu handhaben und bleiben zu lassen." Auf ihr ferneres Anbringen wegen der Kirche zu Inzersdorf fiel die Antwort dahin aus: Weil die Kirche auf des Kaisers ausdrücklichen Befehl gesperret worden, so gebühre niemand, ohne Wissen und Willen desselben die Sperrung wieder aufzuheben.

Allein weit davon sich dadurch beruhigen zu lassen, giengen sie nun vielmehr aus Furcht, daß sie zu der Huldigung würden gezwungen werden, von Wien nach Horn, von wo aus sie die katholischen Stände ermahnten, nicht einseitig zu derselben zu schreiten, indem sie sonst zum voraus dagegen wollten protestirt haben. Weit

be-

bedenklicher war noch, daß sie zugleich beschlossen sich zu bewaffnen, und nicht nur allein selbst eigenmächtig Werbungen anstellten, sondern auch auf ihren Gütern anfangs den dreyßigsten, hernach den zehnten, dann gar den fünften Mann aufbothen, zu jeder Stunde sich zur Gegenwehr bereit zu halten. So viel Mühe sich Erzherzog Maximilian, des Matthias Bruder, in diesen Umständen gab, alles in der Güte beyzulegen, so wollten sie sich dennoch durchaus nicht zur Huldigung verstehen, bis ihnen alles, was sie verlangten, und besonders die freye Religionsübung nach dem Sinne, welchen sie der Concession Maximilians II. gaben, eingeräumt sey, daß sie sich nähmlich auch auf landesfürstliche Städte und Märkte erstrecken solle; das Beyspiel der Steyermärker, welche ohne hinlängliche Versicherung ihrem Herrn gehuldiget, müsse sie wegen des künftigen behutsam und vorsichtig machen.

Ja sie bleiben nicht nur allein auf dem Vorsatz, die Waffen nicht eher niederzulegen, sondern sie wendeten sich auch an die Ungarn, und verlangten vermöge des Preßburger Bündnisses ihren Beystand. Man antwortete ihnen

aber von daher, dasselbe sey gemein, und so wohl mit den Katholischen als Protestanten zur Erhaltung der Ruhe geschlossen worden, welche eben dadurch würde zerstöret werden; Zwietracht ließe sich zwar bald anrichten, aber nicht so leicht wieder stillen, besonders da die ganze Christenheit dadurch könnte in Zerrüttung kommen, in welchen Umständen leicht auch die Türken wieder zu den Waffen greiffen, und beyde zugleich, Katholische so wohl als Protestanten, unterjochen dürften. Die Stände würden daher besser thun, wenn sie in der Güte, und ohne Gebrauch der Waffen ihre Angelegenheiten auszumachen sich bestrebeten.

So sehr diese Antwort ihrer Hoffnung entgegen war, so ließen sie sich doch von ihrem Vorhaben, die bereits angefangene Kriegsbereitschaft schaft fortzusetzen, nicht abwendig machen. Da sie sich auch an verschiedene Reichsfürsten, besonders an den Churfürsten von Sachsen um Unterstützung gewendet, schrieb Matthias demselben, er habe sich vielfältig erbothen, auch des alten Herkommens und guter Gewohnheit halber als ein Erb- und Landesfürst die billigen Beschwerden nach Möglich- und Billigkeit zu erledigen

ver-

versprochen, mit welcher Erklärung aber die Stände nicht zufrieden gewesen; wenn demnach etliche Personen den Churfürsten anders informiren wollten, möchte er sie abweisen und zur Schuldigkeit ermahnen. Allein in der Antwort gab dieser den Ständen nicht undeutlich recht, und setzte noch bey: „das Haus Oesterreich habe eine geraume Zeit keine ärgern Feinde gehabt, als des Stuhls zu Rom und der Jesuiten und ihres Anhangs hitzige Rathschläge; dadurch sey der große Niederländische Abfall, die Botschkaische Empörung und der damit verknüpfte Verlust von Siebenbürgen erfolgt, auch seyen die Jesuiten die Hauptursache, warum die Reichsstände auf dem letzten Reichstag unverrichteter Sachen von einander geschieden, weil sie von dem hoch betheuerten Religionsfrieden geschrieben, er sey nur ein Interim, Dilation und Toleranz bis auf das Tridentinische Concilium; wo diese Gesellen immer hinkämen, da sey Laub und Gras verdorben. Wenn sie auch mit ihren Rathschlägen, die nicht aus politischen Gründen, sondern aus ihren hitzigen Köpfen und Schubsäcken genommen, Fürsten und Herrn um Land und Leute gebracht, so sey es in ihrem Vermögen nicht neue Länder zu erschaffen, sondern rissen aus

nach Italien, und ließen Stank, Verderben und Untergang hinter sich f).

Da jedoch die Antwort an sich nichts Feindseliges und Bedrohliches, ja vielmehr die stärksten Versicherungen von Zuneigung enthielt, gieng Matthias um so getrösteter nach Preßburg, um dort sich als König von Ungarn krönen zu lassen. Allein auch hier setzte es Schwierigkeiten ab. Jedoch trug er weniger Bedenken die ihm vorgelegten Puncte zu unterschreiben, als jene der Oesterreicher, da Ungarn sich für ein Wahlreich hielt, und überhaupt dessen Verfassung von jener der Oesterreichischen Lande weit abgieng: „Jeder Religions-Partey der Katholischen, und jenen von der Augspurgischen und Helvetischen Confession sollte aller Orten freye Uebung ihres Gottesdienstes gestattet seyn. Die auswärtige Miliz sollte nun, nachdem der Friede mit den Türken geschlossen, aus dem Reich geführet, und ohne Einwilligung der Stände weder jemand der Krieg angekündiget, noch dieselbe wieder hinein gebracht werden. Alle Obersten- und Commendanten-Stellen sollten mit gebohrnen Ungarn

f) LONDORP. Supplet. T. I. ad an. 1608. p. 423. seqq.

garn besetzt werden, jene von Raab ausgenommen, wo jedoch auch ein Ungar dem Commendanten beyzugesellen. Der König sollte für das künftige in Ungarn residiren; wenn er aber aus wichtigen Ursachen abwesend seyn müßte, sollte der Palatinus nebst dem königlichen Rath volle Macht haben, das Königreich zu regieren. Ungarische Geschäfte sollen nicht durch Deutsche Stellen behandelt werden. Die Ungarische Krone soll nach Hause gebracht, und zu Preßburg aufbewahret werden. Zu der Würde eines Palatinus, die nun wieder zu besetzen sey, sollte der König zwey Katholische und zwey Protestanten vorschlagen, wovon die Stände einen zu wählen"; welches auch in der Person des schon angeführten Stephan Illeshazi eines Protestanten geschah. Alles gieng hierauf mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten vor sich.

Nicht so leicht wußte sich Matthias aus jener Verlegenheit heraus zu winden, welche bey seiner Zurückkunft in Oesterreich auf ihn wartete. Noch hielten sich die protestantischen Stände mit den Waffen in der Hand zu Horn auf, und noch wollten sie dieselben unter keiner andern Bedingung ablegen, als wenn man ihnen

Re,

Religionsfreyheit nach ihrem Sinne gestattete. Allein dagegen arbeiteten nun solche Gegner, die Matthias nicht aus der Acht setzen konnte. Der Papst hatte den Cardinal Mellino als Legaten geschickt, der auf das nachdrücklichste einschärfen sollte, daß man ihnen ohne Verletzung des Gewissens nicht willfahren könne. Erzherzog Leopold Bischof von Passau, des Erzherzogs Ferdinand von Grätz Bruder, behauptete auf einer andern Seite, man könne dem Bisthum Passau sein Recht, Gerechtigkeit, Güter und Gerichtsbarkeit keineswegs entziehen.

Der Bischof von Wien, Melchior Klesel, der damals schon außerordentlichen Einfluß auf den Matthias hatte, predigte ihm ebenfalls ohne Unterlaß vor, es wäre besser die Protestanten nähmen St. Stephan und alle übrige katholische Kirchen mit Gewalt ein, als daß man ihnen etwas mehr einräumte, als sie zuvor gehabt; was durch Gewalt geschehe, dafür habe man bey Gott und den Menschen nichts zu verantworten; man könne auch bey vorfallender Gelegenheit demselben wieder abhelfen, welches mit einer Concession, die schriftlich mit Eid und Siegel gegeben, nicht so leicht Statt habe. Auch die welt-

weltlichen Räthe kamen mit Vorstellungen dazwischen, das Betragen der Stände sey unerhört und den landesherrlichen Rechten im höchsten Grad nachtheilig; wenn man nur einmal sich so sehr in die Enge treiben lasse, und ihnen in allem nachgebe, würden sie für das künftige immer weiter schreiten, bis das Ansehen des Landesherrn ganz zernichtigt sey; wenn je ein Zweifel über den Sinn von Maximilians II. Conceßion sich eingefunden, so gebühre niemand die Auslegung darüber zu ertheilen als dem Landesherrn, der überhaupt, was die offentliche Religionsübung angehe, sich keine Gesetze vorschreiben zu lassen habe. Man stellte ihm noch das Beyspiel seines Vetters des Erzherzogs Ferdinand von Steyermark vor, der im Angesicht der ganzen Welt gezeiget, was Entschlossenheit und Standhaftigkeit in solchen Dingen vermöge; durch einen einzigen ähnlichen Schritt könne Matthias vielleicht aller künftigen Verlegenheit vorbeugen.

Und in der That schien jetzt Matthias mehr Ernst zeigen zu wollen, indem er durch wiederholte Edicte den Horner Ständen bedeutete, sich als gehorsame Unterthanen bey der Huldigung einzufinden; wer es nicht thun werde, sollte für

einen

einen Rebellen und Ungehorsamen erklärt werden. Da sie sich keineswegs schrecken ließen, und auch Matthias nicht gänzlich unbewafnet war, sondern von seinem Böhmischen Zug her einige Regimenter im Solde behalten, und noch dazu die katholischen Stände sich bereitwilliger zeigten, als jemals, ihn zu unterstützen, ja selbst beyder Theile Truppen ungeheissen bereits anfiengen einander in die Haare zu gerathen, so schien ein Religions- und bürgerlicher Krieg nicht mehr entfernt zu seyn. Vielleicht wäre es auch zum wirklichen Ausbruch gekommen, wenn nicht ein Umstand hauptsächlich den Matthias bewogen, so viel als immer möglich nachzugeben. Er wußte, daß sein Bruder der Kaiser um so begieriger alle Gelegenheit sich zu rächen ergreiffen würde, als derselbe nicht nur allein die Hälfte seiner Länder verlohren, sondern auch jene seiner Ehre, Reputation und seines Ansehens, welche, so gleichgültig ihm sonst manche Dinge waren, ihm ungemein tief im Herzen lagen. Eben daher war es sehr wahrscheinlich, daß er den protestantischen Ständen alles zusagen würde, was sie verlangten, um sie auf seine Seite zu ziehen.

Ja man hielt so gar und nicht ohne Grund dafür, daß die zu Passau eben angefangene Werbung auf des Kaisers Geheiß und Rechnung geschehe. Um so mehr war dem Matthias die in der jetzigen Lage von den Mährischen Ständen angetragene Vermittelung willkommen. Man hatte die Mährer von Seiten Oesterreichs vermöge der unter ihnen bestehenden Union um Beystand angesprochen; aber auch sie riethen bis jetzt noch zum Frieden, wozu sie ihre Unterhandlung antrugen. Von dem Matthias war es ungemein viel gewagt, sein Interesse solchen Leuten heim zu stellen, die mit dem andern Theil fast gleiche Gesinnungen hegeten, und allem Schein nach, wenn man ihnen nicht alles zugestünde, gemeinschaftliche Sache mit ihm machen würden. Allein theils siegeten die dringenden Umstände über alle Bedenklichkeiten, theils hatte man viel Vertrauen auf den Mährischen Landeshauptmann Karl von Zierotin, einen sehr klugen, beredsamen und friedlichen Mann, der kein eigentlicher Protestant, sondern von der Secte der so genannten Mährischen oder Böhmischen Brüder war, welche, so wild, fanatisch und roh auch ihre Stammväter sich betragen hatten, jetzt sich ruhiger verhielten, als die übrigen.

Das erste, worüber man sich vereinigte, war die Zusammenkunft eines Ausschusses von beyden Theilen zu Wien, wo sich im Nahmen der zu Horn versammelten Stände Andreas von Hofkirchen, Erasmus von Tschernembel, Bernard von Pucheim, Helmhard von Jörger, Ludwig von Stahremberg, und Sigmund von Traun nebst mehreren andern einfanden. Matthias suchte ihnen durch eine aus den Acten voriger Zeiten gezogene Schrift begreiflich zu machen, daß die landesfürstlichen Städte und Märkte nie eine freye Religionsübung von seinem Vater so wohl als Großvater erhalten hätten. Allein hierauf würdigten sie sich nicht einmal schriftlich zu antworten, sondern beriefen sich nur mündlich auf den Besitzstand, den sie vor der Reformation, Kaiser Rudolphs gehabt, auf welchen alles wieder müßte zurück geführet werden, wenn je die Huldigung vor sich gehen sollte.

Ihr Betragen zu rechtfertigen, hielt Tschernembel in der Gegenwart der Mährischen Deputirten eine Rede von den Rechten und der Gewalt der Landstände, in welchr aus der Geschichte und verschiedenen Begebenheiten voriger Zeiten endlich die bedenklichen Schlüsse gezogen

wurden:

„Der Landschaft komme die Macht und Gewalt zu, einen Landesfürsten und Herrn von dem Römischen Reich zu begehren; denselben, so er übel regiere, ohne Maßgebung des Reichs abzusetzen, einem andern die Regierung aufzutragen; des abgeleibten Landesfürsten Töchter auszuheurathen; fürzuschreiben, wie und was Gestalt ein antretender Herr regieren soll; die Verwesung des Landes den Landleuten anzuvertrauen; Landtäge und Zusammenkünfte wegen des Landes Regierung auszuschreiben und zu halten; die Erzherzoge wegen Anhörung ihrer Prätensionen zu erfordern; die Streitigkeiten zwischen den Fürsten zu entscheiden; Gerhabschaften zu bestellen, auch zu entscheiden, wie lange und was Gestalt den antretenden Landesfürsten Räthe und Diener zuzuordnen, durch welche er regieren solle; Landfrieden, und was denselben anhängig, aufzurichten; endlich, daß der nächste Erzherzog allemal an die Landschaft begehre, ihn für einen Landesfürsten zu erkennen und zu halten. Ueberhaupt erweise alles, was er bereits angeführt, klärlich, daß nach Ableiben des Landesfürsten die Verwesung des Landes fürnemlich der Landschaft, altem Herkommen, Rechten und Gewohnheiten nach, zustehe, und daß dieselbe vor geleisteter Huldigung sich, auf was

Weise ihre Nothdurft und Gelegenheit es erfordert, wohl zu verwahren und zu versichern pflege."

Auf den Einwurf, daß die protestantischen Stände nicht die ganze Landschaft ausmachten, und daher auch, wenn die übrigen bereit wären zu huldigen, schuldig wären es ebenfalls zu thun, antwortete Tschernembel: „Aus den vorigen Zeiten erhelle, daß auch der Adel befugt gewesen, sein besonderes Recht und Nothdurft durch den antretenden Landesfürsten sich bewahren zu lassen. An dem Adel liege alles: wenn derselbe zufrieden gestellt, hätten die Geistlichen und Prälaten nichts mehr zu difficultiren, und werde sich nicht finden, daß von ihrentwegen jemals eine Huldigung verhindert worden, sie seyen ohnehin der Landschaft nicht ganz wie der Adel ergeben, indem sie mit dem einen Aug auf Rom, und mit dem andern auf das Vaterland zu sehen hätten. Was die Städte angehe, seyen die ob der Enns unwidersprechlich auf ihrer Seite, und die unter der Enns auch meistentheils, wie es sich gewiß ergeben werde, wenn man eine nicht parteyische Untersuchung ohne Drohungen anstellen wolle. Auf welcher Seite aber der meiste Adel sich befinde, sey gar keine Rede; wo die Papisten achtzig zu

ihrem

ihrem Theil hätten, würden die evangelischen Stände dreyhundert zählen, und habe es der Böhmische Zug mit sich gebracht, wo die meiste Stärke aus diesem Lande gewesen."

Tschernembel machte im Namen der Horner Stände noch eine andere Materie rege, nämlich die Besetzung der Aemter, „indem sie nichts geringer als die Hand voll Katholiken in ihrem Vaterland wollten geachtet werden; das Jus honorum sey unter den größten notis juris, civitatis & patriæ auch bey den Heyden gehalten worden, davon könnten sie ihre Prosterität nicht ausschließen lassen, und außer dieser Gelegenheit hätten sie keine Versicherung, man möge ihnen zusagen, was man wolle."

Die ganze Rede endigte sich zuletzt damit: „daß die Mährischen Deputirten dem Matthias und seinen Räthen alles, was man ihnen vorgetragen, wohl zu Gemüthe führen möchten, ob sie doch der Sache ein End, und nicht das wahr machen wollten, was Kaiser Maximilian, des Matthias Vater, dem König Heinrich III. von Frankreich geantwortet, als ihm dieser bey seiner Herausreise aus Pohlen sein Vorhaben wegen

der Reformation entdeckt, nämlich daß große Herren, wo sie mit der Reformation gedächten den Himmel zu verdienen, gemeiniglich, was sie auf Erden haben, dadurch verlören. Kaiser Rudolph sey per reformationem um Land und Leute gekommen; man solle wohl zusehen, daß dem Matthias nicht das nämliche begegne. Je länger es anstehe, desto schwerer gehe die Composition zu; dann es sey leicht zu ermessen, so lange man nicht schließe, suchten die protestantischen Stände zu ihrer Defension Bündnisse, Unionen, Correspondenzen nicht allein bey benachbarten, sondern wenn sie die ganze Welt in ihre Conföderation ziehen könnten, würden sie keinen Fleiß noch Zeit versäumen, wie sie dann an mehreren Orten ihre Abgesandten hätten, und was diese ihrer Instruction gemäß eingehen würden, das könnten sie hernach nicht ändern, wenn man ihnen alsdann auch mehr bewilligen wollten, als sie jetzt begehrten."

Tschernembel hatte hierbey vorzüglich die in Deutschland durch das Betreiben von Chur-Pfalz errichtete Union vor Augen, von welcher die Horner Stände Fürsprache bey dem Matthias, und im Falle der Noth auch wirklichen Beystand verlangten. Aus dem hohen Tone, der in der ganzen

zen Rede und besonders am Ende derselben herrscht, und selbst aus der von Seite der Union an den Matthias abgefertigten Gesandtschaft, die sich der Stände annehmen sollte, läßt sich schon deutlich genug abnehmen, daß man ihnen nach Wunsch muß geantwortet haben; so wie von nun an die unirten Fürsten überhaupt die inneren Angelegenheiten der Böhmisch-Oesterreichischen Lande nie mehr aus den Augen ließen.

In solcher Lage, da auch die Mährischen Deputirten als Mittler sich der Oesterreichischen protestantischen Stände annahmen, so viel sie konnten, und man wirklich anfieng zu besorgen, sie dürften selbst mit den Waffen in der Hand sich ihnen beygesellen, glaubte Matthias, daß ihm nichts übrig bleibe, als ihnen zu bewilligen, was sie wollten, nur daß es den Schein nicht haben sollte, als habe er etwas zugesaget, was sie nicht schon gehabt. In Ansehung des Hauptpunctes, nämlich der Religionsübung in Städten und Märkten, ward daher nur in den errichteten Vertrag gesetzt: Matthias lasse es bey dem, wessen er sich gegen die Mährischen Abgesandten zu Gnaden erklärt. Diese mündliche Erklärung lautete anfangs: „daß er sich die Städte unter und

ob der Enns mit Affection und allem gnädigsten geneigten Willen allzeit wolle befohlen seyn lassen, also daß sie mit ihm wohl zufrieden seyn werden." Da die Mittler, besonders Zierotin, dagegen vorbrachten, daß diese Worte zu allgemein seyen, und auf die Religion und Freyheit der Gewissen nicht besonders könnten gedeutet werden, setzte er in einer anderen Unterredung, nachdem er dem Zierotin weitläufig erklärt, warum er nicht wohl klärer reden und mehr sagen könne, noch dazu, daß er die Städte auch nicht beschweren wollte."

Da man sich auch mit diesem nicht begnügte, ließ Matthias dem Zierotin durch den Fürsten Karl von Lichtenstein sagen, er möchte selbst bedacht seyn, welcher Ausdrücke er sich bedienen sollte, nur daß der Pabst, der König von Spanien und andere katholische Fürsten nicht beleidiget würden. Fürst Karl gab hierauf dem Zierotin zu verstehen, Matthias werde mit den Städten Nachsicht tragen, sie in ihrem Gewissen unbetrübt lassen, ihnen den freyen Ausgang (zum protestantischen Gottesdienst) zulassen, und überhaupt mehrers thun als reden, indem es Sachen gebe, die bedenklich seyen zu reden, nicht aber so bedenklich zu thun. Nach vielem Hin- und wieder dispu-

disputiren brachte endlich Zierotin in Vorschlag, Matthias solle erklären, „er wolle die Städte unter und ob der Enns so gnädigst tractiren und halten, daß sie sich in keiner Sache zu beschweren und keiner Unbilligkeit und Bedrangnuß bey seiner Regierung zu beklagen und zu befahren haben werden.“ Matthias ließ es sich gefallen, und erklärte wirklich im Beyseyn seines Bruders des Erzherzogs Maximilian, des Fürsten Karl von Lichtenstein, des Grafen Trautsohn, Präsidenten Breuner, Hannsen von Mollard, mehrerer Räthe und der Mährischen Deputirten, „daß er die Städte unter und ob der Enns in keiner Sache wider Billigkeit beschweren, sondern sie also in allem halten wolle, daß sie sich bey seiner Regierung keiner Unbilligkeit und Bedrangnuß zu befahren haben werden.“

Weil der Eingang dieser Erklärung nicht ganz und wörtlich mit denjenigen überein stimmte, was man verabredet hatte, obschon er in der That selbst noch mehr zu sagen schien, so mußte der Fürst von Lichtenstein neue Beschwerden führen, wogegen sich Matthias entschuldigte, „daß es nicht fürsetzlich geschehen, sondern daß er die eigentlichen Worte nicht genau in dem Gedächtnisse

behalten, zu denselben bekenne er sich aber in der That selbst." Zierotin gab sich hierauf alle Mühe, den Ausschuß der Horner Stände zu beruhigen. Allein noch wollten sie sich, besonders jene der Städte nicht zufrieden stellen, als wenn man der Erklärung folgende Auslegung beysetzte: „daß den Städten ob der Enns die Kirchen und Schulen, so sie bereits inne haben, zu ihrer freyen Religionsübung ruhig verbleiben, die unter der Enns aber, ob sie gleich keine öffentliche Uebung und Kirchen haben, Seelsorg und Predigt außer den Städten bey der evangelischen Landleut Kirchen frey, ungeirrt und ohne einige Bestrafung zu besuchen berechtiget seyn sollen." Da man ihnen nicht so gleich willfahren wollte, machten sie schon Anstalten zur Abreise, und kaum konnte man sie bereden, noch einmal nach Hof zu dem Matthias selbst zu kommen, der sie zu noch einiger Geduld und Fortsetzung der bisherigen Unterhandlungen ermahnte, in welcher man sich endlich dahin verglich: „daß die Stände und Städte ob der Enns, von welchen hauptsächlich die Frage war, wegen ihrer Religionsübung in dem Landhaus zu Linz und in andern Städten bey dem verbleiben sollen, was sie werden dociren können, indessen aber alles in dem jetzigen Zu-

stand werde gelassen werden." Welches letztere auf des Matthias eigenem Betrieb, damit er sich bey denjenigen, auf die er Obacht haben müsse, desto besser entschuldigen könne, dahin abgeändert ward, „daß ihnen entzwischen nichts beschwerliches zugemuthet, noch andern zu thun gestattet werden soll." Und auf solche Art ward endlich diese mühsame Unterhandlung zu Ende gebracht.

Tschernembel sagte in der Abschieds-Audienz, „des Matthias Resolution sey unter die vornehmsten Thaten seiner Vorfahren zu rechnen, indem er dadurch seine Königreiche und Lande bestätigt, denen, so ein Aug auf sie gehabt, alle Hoffnung abgeschnitten, das beschwerliche und weit aussehende Mißtrauen zwischen Römischen Katholischen und Evangelischen guten Theils geleget, die verbitterten Gemüther reconciliirt, großes Blutbad in seinem eigenen Vaterland verhütet, ein großes Feuer, davon ganz Europa hätte mögen angehen, gelöscht, den katholischen Ständen weit mehr als sein Herr Bruder bey seiner Regierungsantretung erhalten, dagegen die Evangelische mit weit geringern Conditionen, als sie zuvor wohl gehabt, zufrieden gestellt, und in Summa die äußerste Gefahr eines langwierigen innländischen Krieges in allge-

meine Ruhe, Fried und Wohlstand des Vaterlandes gekehrt." g)

Welche vielbedeutende Winke in Ansehung desjenigen, was damals schon in dem Innern der Gemüther vorgieng! Zu ihrer mehreren Versicherung ließen sich die Stände neben dem verglichenen schriftlichen Aufsatz auch solche Zeugnisse über dasjenige, was Matthias sowohl als seine Räthe, und besonders Fürst Karl von Lichtenstein, mündlich von des ersteren Gesinnungen während der Unterhandlungen vorgebracht, von den Mährischen Deputirten ausstellen. Allein, welcher Geschäftsmann wird je alle seine Worte dergestalt abwägen, daß sie volle gerichtliche Kraft und Verbindlichkeit mit sich führen sollen, und daß nie etwas unterlaufe, das die Gränzen der ihm übertragenen Vollmacht im geringsten überschreite. Man sah so gleich die traurige Wirkung hiervon. Helmhard Jörger, einer der Deputirten, glaubte vermöge der mündlichen Zusage des Fürsten von Lichtenstein berechtiget zu seyn, auf

g) Relation der Unter- und Oberösterreichischer Stände Abgesandten nach Wien, allda zwischen Ihrer königlichen Majestät zu Hungarn etc. und ihnen der Fried tractirt und geschlossen worden. Gedruckt im Jahr 1610.

auf seinem Schloß zu Herrnals den protestantischen Gottesdienst wieder herstellen zu dürfen, und Matthias behauptete, nichts anders zugesaget zu haben, als daß es nach gerichtlicher Untersuchung geschehen solle. Nun folgten wieder Klagen auf Klagen, Beschwerden auf Beschwerden, Hemmung der Landtagsgeschäfte, und so weiter.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Desgleichen der Böhmischen Protestantischen Stände. Majestäts-Briefe.

Rudolph würde vielleicht ein heimliches Vergnügen an der Art *), mit der die protestantischen Stände von Oesterreich seinem Bruder begegneten, empfunden haben, wenn ihm nicht zu eben der Zeit seine Böhmischen auf eine fast noch härtere zugesetzt hätten. Da nach seinem gethanen Versprechen auf dem nächsten Landtag der Punct wegen der Religion vor allem sollte erlediget werden, übergaben ihm die protestantischen Stände bey Eröffnung desselben noch einmahl ihre bereits auf dem letzten überreichten Artikel, und verlangten nun mit größtem Ernst die Erfüllung derselben. Freye Religionsübung nach Maßgabe der dem Kaiser Maximilian II. eingehändigten Confession, ein eigenes, nur von ihnen abhangendes und zu besetzendes Consistorium, die Einräumung der Prager

*) 1609.

ger Akademie, nebst der Aufstellung einiger so genannten Defensoren aus ihrem Mittel, die über ihre Sicherheit und Rechte wachen sollten, waren die vorzüglichsten davon.

Um diese in der Folge so wichtig gewordene Sache desto genaüer einzusehen, müssen wir noch etwas von dem bisherigen Religionszustand in Böhmen nachholen. Noch von Hussens Zeiten her war das Land getheilt in die so genannten Utraquisten, oder die unter beyderley Gestalt communicirten, und die sub una, die nur unter einer es thaten. Unter den erstern sollten laut königlicher Verordnungen, besonders jener des Uladislaus vom J. 1508. nur diejenigen verstanden werden, die vermöge der mit dem Concilium von Basel getroffenen Compactaten zwar gegen den Gebrauch der katholischen Kirche die Communion unter beyden Gestalten nahmen, übrigens aber einstimmig mit derselben in der Lehre und den Ceremonien dachten. Es hielten sich aber auch unter diesem Nahmen ungemein viele Abkömmlinge der eigentlichen strengeren Hussiten, oder so genannten Böhmischen und Mährischen Brüder versteckt, die in mehreren Lehrsätzen so wohl, als Puncten der Disciplin von der allgemeinen Kirche abwichen.

Bey

Bey diesen, wie auch den übrigen Utraquisten fand Luthers Lehre außerordentlich vielen Eingang. Da selbst in Ansehung der letzteren die Päpste die Erlaubniß des Conciliums zurück genommen hatten, so daß sie eine Art von Mittelding zwischen Katholischen und Nichtkatholischen ausmachten, so war es kein Wunder, daß sie einer Secte beypflichteten, wodurch das Betragen ihrer Väter und ihr jetziger wirklicher Sinn gebilligt ward. Indessen änderten sie nicht nur allein ihren bisherigen Nahmen nicht, eine Sache, die allemahl viel zu der Bey- oder Nichtbeybehaltung der äußerlichen kirchlichen Gemeinschaft beyträgt, sondern auch die meisten ihrer Priester liessen sich von dem Prager Erzbischofe die Weihen ertheilen, besonders nachdem Ferdinand I. die Secte der Brüder, oder Picarden, wie sie von ihren Feinden genannt wurden, verbannt hatte.

Da es endlich so weit gekommen, daß von den eigentlichen alten Utraquisten fast gar keine mehr vorhanden waren, giengen sie unter Maximilianen II. mit der Sprache näher heraus, und verlangten auf dem Landtag 1567., daß die mit dem Concilium eingegangenen Compactaten, wo nicht förmlich cassirt, jedoch in der Confirmation

der

der Landes-Privilegien übergangen, und ausgelassen würden. Durch die Erhaltung ihres Begehrens, und noch mehr durch die gütigen und toleranten Gesinnungen des Kaisers ermuntert, traten die Brüder so wohl als Augspurgische und Helvetische Confessions-Verwandte zusammen, und setzten eine gemeinschaftliche auf sie insgesammt passende Confession auf, welche sie 1575. demselben überreichten, mit dem Verlangen, daß sie in den Landtag, oder die Landtafel möchte eingebracht werden. Der Kaiser übernahm zwar die Betreibung davon selbst auf sich. Allein die Stände sub una oder Katholischen antworteten, „ sie seyen mit den übrigen ohne hin schon in diesen Sachen vorlängst durch alte Verträge und viele Landtagsbeschlüsse vereinigt, und gegen einander so hart verbunden, daß es fast unmöglich, daß ein Theil hierin den andern ledig spreche, oder etwas ändere; sie bäthen daher, weil der Kaiser selbst auch alles das zu halten mit höchster Pflicht verbunden, daß er es zu keiner Aenderung wolle kommen lassen, ja sie hätten gar die Macht nicht etwas hierin vorzunehmen oder zu ändern.“

Was von den katholischen Ständen nicht zu erhalten gewesen, that Maximilian wenigstens für seine

seine Person; indem er ihnen mündlich die Versicherung ertheilte, „ er meinte es auf gut Deutsch und Böhmisch aufrecht und herzlich mit ihnen, und wollte ihnen nicht nur allein für sich keine Verhinderung nicht zufügen, sondern auch durchaus unter keinerley Gestalt andern zu thun nicht gestatten. “ Zugleich bewilligte er ihnen, daß sie sich eine gewisse Anzahl Personen, über ihre Religion Hand und Schutz zu halten, wählen möchten. Schriftlich gab er jedoch nichts von sich, „ indem er nicht verstünde, wie sie sich, wenn sie seinen Worten nicht trauen und glauben wollten, auf seine Briefe und Handschrift ein mehreres verlassen könnten. “ h)

Auch unter Rudolphen blieb, ungeachtet der bereits aufgesetzten und durchgehends angenommenen ganz protestantischen Confession, der alte Nahme der Utraquisten, und mit demselben ziemliche Ruhe und Friede. Der Kaiser suchte zu ihrem Verdruß,

h) Sieh Apologia oder Entschuldigungsschrift, aus was für unvermeidlichen Ursachen alle drei Stende des löblichen Königreichs Böhaimb sub utraque ein Defensionwerk anstellen müssen. Gedruckt in der alten Stadt Prag. Im Jar. M. DC. XVIII. in den Beylagen N. 11.

druß, so viel möglich, katholische Land-Officier und Räthe aufzustellen, auch Katholische unter die Zahl der Bürger so wohl als Magistrats-Personen in den Städten aufnehmen zu machen, und der Erzbischof neckte ihre Geistlichen, die sich nicht von ihm hatten ordiniren lassen. Hier und da gab es auch Streitigkeiten wegen der Begräbnisse, Besitze der Kirchen, Ausübung des Patronats-Rechts und dergleichen. Im Ganzen jedoch herschte noch immer so viel Harmonie und öffentliches Zutrauen, als in solchen Umständen ohne ausserordentliche Vorkehrungen sich gewarten läßt, bis endlich der Kaiser 1602. ein Edict gegen die so genannten Brüder heraus gab, vermöge dessen ihre Zusammenkünfte verbothen wurden, ihre Kirchen gesperrt, und anstatt ihrer Prediger andere von dem Erzbischof oder dem Consistorium sub utraque gut geheissene aufgestellt werden sollten. i)

Da sich die Brüder zu der allgemeinen dem Kaiser Maximilian überreichten Confession bekannten, machten so gleich alle übrige Utraquisten gemeine Sache mit ihnen, und also gleich auf dem Landtag 1603. reichten sie eine Beschwerdeschrift dage-

i) Ibid. Beylage 15.

dagegen ein. Solches wiederholten sie 1608. und nun auch auf dem jetzigen Landtag; zugleich wurden die bereits angeführten Puncte zu ihrer Sicherstellung verlangt. Dagegen aber suchte den Kaiser alles, was von Katholischen um ihn war, zu überzeugen, daß die Ausrottung der katholischen Religion, die Zernichtung des königlichen Ansehens, und eine gänzliche Unabhängigkeit der Protestanten in Religionssachen, und was ihnen gefällig seyn würde, dazu zu machen, die unausbleibliche Folge der Bewilligung derselben seyn werde. Er ertheilte daher keine andere Resolution, als, „Er habe vom Anfange seiner Regierung die Fürsorg getragen, daß die Stände sub una so wohl als die sub utraque unter seinem Schutz leben möchten. Die letzteren würden sich auch nicht beklagen können, daß sie durch ihn, oder jemand andern durch seinen Befehl oder Zulassung gehindert, gedruckt, oder in ihrem Gewissen beschwert worden. Sein Sinn sey es auch noch wirklich, daß die Stände bey demjenigen, was die alten Verträge, Bewilligungen, ja das Landrecht selbst mit sich bringe, ruhig erhalten werden. Da nun in denselben klar vorgesehen, daß außer der alten Confession keine anzunehmen oder zu dulden sey, wie seine Vorgänger Ferdinand und Maximilian, und er selbst

den

den Ständen eidlich zugesaget, so könne er mit gutem Gewissen nicht davon abweichen. Den Utraquisten gestatte er noch einmahl ihre Glocken, Begräbnisse und Kirchen, jedoch so, daß sie ihre Priester von dem Erzbischof sollten weihen lassen. In Ansehung der Brüder hingegen könne er von dem Verboth nicht abgehen."

Die Stände geriethen dadurch in die größte Bestürzung, indem vermöge dieser Erklärung bloß die Katholischen und die nach den Basler Compactaten sich richtenden Utraquisten eine gesetzmäßige Religionsübung zu haben schienen. Sie beriefen sich daher auf die mündliche Assecuration, die ihnen Maximilian II. 1575. und zwar auf die ihm überreichte Confession, die nichts weniger als katholisch war, gegeben: einen Unterschied zwischen den Utraquisten zu machen, sey demselben nicht in den Sinn gekommen; überhaupt aber stimme ihre Confession mit der Augspurgischen überein, welche, da sie in dem Reich zugelassen sey, auch dem Königreich Böhmen als dessen ersten Glied nicht könne abgeschlagen werden. Von den Basler Compactaten könne keine Frage mehr seyn, als welche 1567. aufgehoben worden. Gleichwie dadurch Maximilian nichts wider sein Gewissen, oder das den Stän-

den geleistete Jurament gethan, so werde es auch nicht von Rudolphen geschehen, wenn er in ihr Begehren willige.

Als er nicht so gleich eine Antwort ertheilte, mußte ihn Graf Joachim Andreas von Schlick mündlich ersuchen, denjenigen kein Gehör zu geben, welche den Böhmischen Landrechten, und dem Eid des Königs eine so üble Deutung gäben; mit dem bedenklichen Zusatz, der Eid, den der König und die Unterthanen einander schwören, sey dermaßen auf einander gerichtet, daß, wenn derselbe von einem oder dem andern Theil außer Acht gelassen werde, dem Haupt so wohl als Gliedern der äußerste Untergang bevorstehe. Da sie auch hierauf so wohl als auf ihr wiederholtes schriftliches Anbringen keine andere Antwort erhielten, als die allgemeine Zusicherung, daß er sie, gleichwie vom Anfang seiner Regierung, als auch ins künftige nach seinen Pflichten schützen, und nicht gestatten werde, daß sie jemand gegen die Billigkeit beschwere: weigerten sie sich die übrigen in der Landtags-Proposition enthaltenen Puncte vorzunehmen, so daß sich der ganze Landtag fruchtlos zerschlug, nur daß die protestantischen Stände unter sich den Schluß faßten, am Anfange des

May sich wieder in Prag einzufinden. Auch fertigten sie Gesandte an den König Mathias, an die Chur- und mehrere protestantische Fürsten, dieselben um Rath und Intercession zu bitten, obgleich der Kaiser sie ermahnte, dieses so wohl als ihre Zusammenkunft einzustellen.

Noch kurz vor dem angesetzten Termin ließ der Kaiser zu Prag so wohl als auf dem Land Mandate publiciren, daß sich niemand dabey einfinden sollte. Allein, trotz aller Verbothe, kamen sie zahlreicher als jemahls nach Prag, und hielten eigenmächtig auf dem Neustädter Rathhause ihre Berathschlagungen; nur daß sie den obersten Landofficieren zuentbiethen ließen: „Sie versähen sich, der Kaiser werde nichts ungleiches gegen sie fürnehmen, indem ihre Versammlung bloß zu des Kaisers selbst und ihrer eigenen Defension und zu Verhütung allerhand Gefahr, die dem Königreich gedroht, angesehen." Dem obersten Burggrafen und Landrichter, die der Kaiser an sie schickte, um sie von ihrem Verfahren abzumahnen, ertheilten sie die nähmliche Antwort, welche sie in einer dem Kaiser übergebenen Schrift weitläufiger ausführten, indessen aber ihre Zusammenkünfte fortsetzten, welche jederzeit mit Absingung einiger Psalme in

Böhmischer und Deutscher Sprache eröffnet wurden; und damit auch das ohne hin ihnen fast ohne Ausnahme ergebene Volk um so deutlicher wissen möchte, warum es zu thun, ward das Lied: Erhalt uns Herr bey deinem Wort ꝛc. öffentlich vom Rathhause zum Fenster auf die Gasse herab gesungen; einige hundert aber von der Bürgerschaft mußten stäts unter den Waffen seyn. Da eines Tages ein blinder Lärm entstand, die katholischen Stände hätten bis 2000 Mann beysammen, die nicht weit von Prag liegen sollten, und dazu bestimmt wären, die protestantischen auf dem Rathhause zu überfallen: begaben sich alle unverzüglich nach Hause, setzten sich mit ihren Dienern bewaffnet zu Pferde, so daß in einer halben Stunde mehr als 1000 wehrhafte Reiter zusammen kamen, und man alle Augenblicke die blutigsten Auftritte gewärtigen mußte.

Rudolph, unter dessen Augen alles dieses vorgieng, wußte sich auf keine andere Weise zu helfen, als daß er ein Mandat anschlagen ließ, in welchem er erklärete *), „ daß er ihnen auf ihre gehorsamste Bitte und die darüber eingerichtete Schrift alles verziehen und vergeben, was sie gegen

*) Den 20. May. 1609.

gen seine Mandate vorgenommen. Er erkenne sie auch für getreue, gehorsame, auch zu allen Ordnungen und Gerechtigkeit des Königreichs gehörende Unterthanen. Und da er zuvor ohne hin Vorhabens gewesen einen Landtag auszuschreiben, und bereits der größte Theil der Stände zu Prag versammelt sey, also lege er, schreibe und benenne denselben auf nächsten Sonntag in der Bittwoche auf das Prager Schloß, bey welchem zuvorderst der Artikel wegen der Religion zu endlichen Beschluß und Erörterung in die Landtags-Proposition gelegt werden solle."

Dieser Schritt, der den Protestanten deutlich genug zeigte, daß sie nun die Gefürchteten seyen, hatte keine andere Wirkung, als daß sie um so stärker und nachdrucksamer auf hinlängliche Assecuration wegen ihrer Religionsfreyheit drangen; welchem zwar der Kaiser dadurch auszuweichen glaubte, daß er sich erklärte, alles bey dem zu lassen, wie es bey Zeiten seiner Regierung, auch Kaiser Ferdinands und seines Vaters Maximilian damit gehalten worden, und daß er so wohl die sub utraque als die sub una schützen und handhaben, und nicht zulassen wolle, daß ein oder der

andere Theil den andern beschwere, sondern ein jeder bey dem Seinigen gelassen werde.

Allein da diese Antwort kaum etwas mehr enthielt, als was ihnen bereits am Anfange der ganzen Verhandlung gesagt worden, so diente sie zu nichts, als die Gemüther noch mehr zu erhitzen, als sie es bereits waren.

Graf Heinrich Mathes von Thurn, der schon jetzt ungemein viel Ansehen unter den Ständen hatte, und vielleicht es freundschaftlich mit dem Kaiser meinte, oder doch demselben nicht so abgeneigt mag gewesen seyn, als er sich in der Folge gegen den Mathias und Ferdinand II. zeigte, schrieb ihm und suchte darzuthun, warum sie sich nicht mit seiner Resolution begnügen könnten, weil man nähmlich bey dem Ausdruck sub utraque die ihnen versprochene Erläuterung: „so sich zu der uns vorhin übergebenen Confession bekennen", weggelassen, welches von etlichen friedhässigen Leuten dahin würde gedeutet werden, als wenn nur diejenigen Utraquisten, die sich an die Basler Compactaten hielten, verstanden würden." Nachdem er alles mögliche von Seiten der Stände versprochen, wenn der Kaiser sie mit klaren und lauteren

teren Worten befriedigen werde, schließt er das Schreiben dahin: „im widrigen Fall aber, den doch der barmherzige Gott verhüten wolle! sey er zu wenig, gebühre ihm auch gar nicht, demselben zu prognosticiren, was daraus für Unheil entstehen könnte."

Weit stärker und auf eine vielleicht zwischen Untergebenen und dem Landesherrn noch nicht gehörte Art drücken sich die Stände selbst in einem bald darauf überreichten Memorial aus: Obwohl die drey evangelische Stände, so sich zu der übergebenen Böhmischen Confession einhellig bekennen, der Zuversicht gelebet, sie würden auf ihr vielfältiges Bitten und Anhalten, und des Kaisers eigener Vertröstung gemäß, dermaleins contentirt worden seyn, so sey es doch abermahls gegen alles Verhoffen unterblieben, daß sie aber dießmahl Gott und der Zeit empfohlen, und die Schuld nicht dem Kaiser, sondern der unruhigen Geistlichkeit und andern hochschädlichen politischen Leuten mehr, so dießfalls unter dem Scheine der Religion desselben äußerstes Verderben und Untergang bisher gesucht hätten, und noch suchten, zuschreiben wollten. Weil sie sich aber von ihren Widerwärtigen nicht länger könnten herum führen lassen, als hät-

ten sie zu Beförderung der Sachen ein Concept in Böhmischer Sprache, wie sie in dem Punct der Religion genugsam assecurirt zu seyn vermeynt, aufsetzen und ihm offeriren lassen, unterthänigst bittend, daß er die Stände vermöge desselben ohne fernere Dilation befriedige, und also dem Religionspunct dermaleneins gänzlich abhelfe. Da er aber die unruhige Geistliche und böse Rathgeber mehr als die Stände respectiren werde, so wollten sie sich indessen an den Landtagsschluß vom J. 1608. halten, und da in den benachbarten Ländern von allerley Aufgeboth und Kriegsrüstungen zu hören, auch sonst gewisser Bericht einkommen, was für Practiken gegen die Stände vorlaufen, wodurch man ihn vielleicht von seinem königlichen Stuhl heben, die Stände vogelfrey machen, und das Land in die Asche legen wolle, würden sie ein Defensions-Werk ihm und dem Land zum Besten aufrichten, und nachmahls des Mannes, so ihn und sie beleidigen wolle, erwarten, in Ansehung sie außerhalb desselben keinen andern König und Herren wissen, hören sollen noch wollen". Das letztere zielt auf dasjenige Gerücht, welches sich damahls bereits zu verbreiten anfing, als wenn Rudolph mit Vorbeygehung seiner Brüder die Nachfolge in Böhmen der Grätzer Oesterreichi-

schen

schen Linie, und besonders dem Erzherzog Leopold zuzuwenden gedächte.

Indessen langte eine churfürstlich Sächsische Bothschaft zu Prag an, welche die Vermittelung übernehmen, und für die Stände intercediren sollte; eine Sache, die vermuthlich dem Kaiser Anlaß gab, ihnen zu erklären, daß, weil sie doch zuerst sich an die Chur- und Fürsten gewendet, er nun auch seinerseits die Deutschen Reichsstände urtheilen lassen wolle, ob ihr Begehren in solcher Gestalt, wie sie es verlangten, zu bewilligen sey. Was von denselben werde geschlossen werden, wolle er sich gefallen lassen. Allein die nun bereits schon auf das äußerste gebrachten Stände, die in einem solchen Bescheid nichts anders sahen als neuen Verschub, um sie endlich zu ermüden und von ihrem Vorhaben gänzlich abstehen zu machen, beschloßen, nicht nur allein die Ausübung ihrer Religion, der übergebenen Confession gemäß, in Deutscher und Böhmischer Sprache allenthalben von selbst anzustellen, und, bis es der Kaiser bestätiget, keine Contributionen und Steuern zu erlegen, sondern fingen auch so gleich an, das Defensions-Werk, womit sie gedrohet, in der That selbst anzulegen. Der Fürst von Rosenberg ward zum Feldherrn,

der

der von Felß zum Feldmarschall und der Graf Heinrich Mathes von Thurn zum General obersten Wachtmeister gewählt, welche die anderen Obersten und Wachtmeister zu ernennen Macht haben sollten. Diesen wurden 30 so genannte Defensoren beygesellt, von jedem Stand zehn. Auch wurden Anstalten getroffen, eilends tausend Mann zu Pferd, und ein Regiment zu Fuß zu errichten, auf welche nach Beschaffenheit der Umstände mehrere zu folgen hätten.

Noch war alles dieses nicht hinreichend, den Kaiser zu vermögen, den ihm vorgelegten Aufsatz zu unterschreiben, bis endlich selbst der Spanische Gesandte Don Balthasar de Zuniga ihm auf alle Weise zuredete, es zu thun. Vielleicht wirkte auch die Furcht vor seinem Bruder Matthias eben das, was bey diesem jene vor dem Rudolph ehedem hervor brachte. Gleichwie Matthias besorgt hatte, die Oesterreichischen protestantischen Stände dürften sich an Rudolphen wenden, und dieser ihnen alles bewilligen, um sie von ihm abfällig zu machen, desgleichen besorgte nun auch Rudolph, die Böhmen dürften seinen Bruder Matthias herbey rufen, dieser aber, um

ihre

ihre Gunst zu erwerben, alles vorhinein zusagen, was sie verlangten, Und so entstand jener berufene Majestätsbrief; der Zunder eines Krieges, von welchem kaum in der Geschichte ein Beyspiel zu finden, gleichwohl jedoch ein Mittel Frieden und Ruhe zu erhalten, wenn unbesonnener Eifer nicht allemahl von ein und der andern Seite alles nach seinem Sinn zu drehen trachtete.

Die Hauptpuncte davon waren: „Weil es schon in der Landtagsordnung von 32. ausgesetzt sey, daß die sub vna und sub vtraque einander nicht bedrängen, sondern vor einen Mann als gute Freunde bey einander stehen, auch kein Theil den andern schmähen soll, so werde es dabey volkommlich gelassen. Und weil die sub vna ihre Religion in dem Königreich frey und ungehindert in Uebung haben, sollen zu Erhaltung einer billigen Gleichheit auch die sub vtraque so wohl der Herrn- und Ritterstand als auch die Präger, Kuttenberger und andere Städte mit ihren Unterthanen, und in Summa alle diejenigen, die sich zu der Böhmischen weiland Kaiser Maximilian beym gemeinen Landtag 1575. und dem Kaiser auch iezt überreichten

Con-

Confession bekennet und bekennen, keinen hievon ausgeschlossen, ihre christliche Religion sub vtraque nach Inhalt der Confession und ihrer mit einander aufgerichteten Vergleichung und Verbündnuß, geraum, frey, an allen und jeden Orten üben und treiben, bey ihrem Glauben und Religion, die jetzo unter ihnen ist, oder angerichtet werden möchte, bis zu gänzlicher christlichen einhelligen Vergleichung wegen der Religion im heiligen Reich gelassen werden."

„Der Kaiser thut ihnen ferner die Gnad, und gibt ihnen das untere Prägerische Consistorium wieder in ihre Gewalt, und bewilligt, daß sie es mit den ihrigen besetzen, und ihre Priesterschaft von demselben ohne einige Verhinderung des Prager Erzbischofs können ordiniren lassen. Auch die ihnen von Alters her zugehörige Akademie räumt er ihnen wieder ein, die sie mit tauglichen und gelehrten Leuten besetzen, löbliche Ordnung anrichten, und über diese beyde gewisse Personen aus ihrem Mittel zu Defensoren verordnen mögen."

Die Stelle endlich, woraus das große Feuer mit der Zeit erwachsen ist, war wörtlich folgen-

gende: „Im Fall auch jemand aus den vereinigten dreyen Ständen dieses Königreichs sub utraque über die Kirchen und Gotteshäuser, deren sie allbereit im Besitz seyn, und die ihnen zuvor zuständig, dabey sie friedlich gelassen, und geschützt werden sollen, es sey in Städten, Märkten, Dörfern oder anderswo, noch mehr Gotteshäuser und Kirchen zum Gottesdienst, oder aber auch Schulen zu Unterrichtung der Jugend aufbauen lassen wollte, werden solches so wohl der Herrn- und Ritterstand, als auch die Präger, Kuttenberger und alle andere Städte gesamt und sonders jederzeit geraum und frey thun können, ohne allermänniglichen Verhindern."

„Wider diese den Ständen sub utraque gethane beständige Versicherung soll kein Befehl und nichts dergleichen, was ihnen darin in dem geringsten Hinderung oder Veränderung bringen möchte, von dem Kaiser, seinen Erben, und künftigen Königen zu Böheim, auch von keinen andern ausgehen und angenommen werden, und wenn auch gleich nicht solches ausgienge oder von jemanden angenommen worden seyn möchte, dasselbe doch keine Kraft haben, und in solcher Sache mit und ohne Recht nichts mehr geurtheilt und gesprochen werden."

Zwey

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Gesandschaft der unirten Fürsten an den Kaiser.

Eben war Rudolph noch wegen dieser Bewegungen der Böhmischen Stände in der größten Verlegenheit, aus welcher, ohne sich selbst heraus finden zu können, er so zu sagen mit Gewalt gehoben ward, ohne jedoch zu wissen, ob nicht bald ein neuer Sturm ihn noch größerer Gefahr aussetzen werde, als die von den unirten Deutschen Fürsten zu Schwäbisch-Hall beschlossene Gesandtschaft, an deren Spitze der Fürst Christian von Anhalt sich befand, in Prag einrückte. Auch diese mußte Beschwerden führen, auf Abstellung derselben dringen, und Winke geben, aus denen nichts weniger abzunehmen war, als eine gänzliche Revolution in Ansehung des

Reichs.

Reichs-Regiments, und selbst jenes der Oesterreichischen Staaten.

In seinem schriftlichen so wohl als mündlichen Vortrag machte der Fürst den Anfang mit der Donauwerther Sache, und gieng sodann auf die Gerichtsbarkeit des Reichshofraths insgemein über: „Das rechtmässige Herbringen eines zwiefachen Reichsgerichtes auch gegen diejenigen, die sich demselben nicht mit gutem Willen unterwerfen wollen, (contra declinantes & inuitos) sey nirgends zu finden und zu erweisen, vielmehr seyen des Kaisers und der Deutschen Reichsstände Hoheiten, Freyheiten, Jurisdiction, Competenz und Rechten in den Reichsabschieden, Ordnungen und Verfassungen so deutlich und ausdrücklich gesetzt und begriffen, daß die unirten Fürsten nicht nur allein zum höchsten sich zu verwundern, sondern auch je länger je mehr zu beschweren hätten, daß nun in etlichen Jahren her, und in der Zeit des Kaisers Regierung eine andere als in der Ordnung bestimmte Competenz unter dem Vorwand der zugleich laufenden und nicht aufgelassenen kaiserlichen Gerichtsbarkeit (sub prætextu concurrentis & non abdicatæ jurisdictionis) eingeführt werden wollte. Und wäre sich dieß Orts mit der Juris-

diction und Rechten, wie sie die Lateinischen Kaiser vor Zeiten gehabt, (als welche ihrem Gutachten und der Gelegenheit gemäß und nach ihrer Willkühr Gesetze gemacht, und Anordnungen in Justiz-Sachen getroffen,) allerdings nicht aufzuhalten, weil der Kaiser als aus hochlöblichem Deutschen Geblüt erboren gut Wissens hätte, daß es mit dem Deutschen Reich, dessen Gliedern, Ständen und Unterthanen eine große Ungleichheit gegen den alten Lateinischen hätte, und haben sollte, wie dann auch bey solchem Deutschen Herkommen, Freyheit, Ordnungen und Verfassungen des Kaisers löbliche Vorfahren neben den Ständen vom Anfang bis hieher sich selbst wohl befunden hätten."

Auf dieses folgten die Klagen über des Kaisers Regiment, besonders aber dessen Räthe: „Er habe gegen das Gutachten der Fürsten den Türkenkrieg unter allerhand ungereimten Vorwänden zu verlängern gesucht; seine Räthe hießen diejenigen Bücher gut, in welchen friedhässige und schädliche Lehren vorgetragen würden, als z. B. weder der Kaiser noch ein anderer Monarch habe die Macht, einen Religionsfrieden, wie der im Reich sey, oh-

ne des Papstes Einwilligung zu schließen; Ketzern sey man nicht verbunden Treue und Glauben zu halten 2c. 2c. Auch ließen sich seine Räthe durch Geld und Gut bestechen, besonders wenn es darauf ankomme, die Evangelischen zu beschweren; der mehrere Theil derselben sey auch nicht von dem Herkommen und der Eigenschaft, um an so hohen Orten gebraucht zu werden, wo man über Fürsten, derselben Stand, Hoheiten, Würden und Fürstenthumen, ja Leib und Leben urtheilen und erkennen sollte; einige davon seyen von der evangelischen Religion abgefallen, andere seyen fremde im Reich nicht begüterte und dessen Verfassung unkundige Leute. Die Reichsstände hätten sich auch darüber zu beschweren, daß, wenn sie entweder insgesammt oder einzeln ihre Räthe und Diener an den kaiserlichen Hof geschickt, sie gemeiniglich in einigen Wochen oder Monathen zu einiger Verhör oder Abfertigung nicht kommen können. Den Ständen würden endlich ihre Belehnungen aufgehalten, schwer und theuer gemacht, manchmal mit ungewöhnlichen Bedingungen verknüpft 2c. "

Der Schluß ging dahin, „daß der Kaiser alles, was er in der Donauwerther Sache ge-

than, zurück nehmen, und die Stadt wieder in ihren vorigen Religions- und politischen Zustand versetzen, alle und jede andere Hof- Processe gegen declinantes, und was darauf erfolgt, cassiren, besonders jenen, welcher in Sachen des Klosters Kaisersheim gegen den Pfalzgrafen Philipp Ludwig ergangen, alle Aufhaltung, Verweigerung und Erschwerung der Belehnungen fürs künftige unterlassen, und endlich den jetzigen seinen Rath und Regiment ändern, und mit Rath der Chur- und Fürsten andere beyder Religion in gleicher Anzahl, und sonst der Reichsordnung gemäß erfahrne Personen, die friedliebenden Gemüths halber wohl gehört und bekannt seyen, bestellen und verordnen solle. Sonst befänden sie sich zum höchsten gezwungen wider dergleichen unförmliche Processe und von dem kaiserlichen Regiment herrührende Beschwerungen sich und die Ihrigen hinfüro in gebührende Acht zu nehmen und mit Gotteshülf zu erhalten."

Fünf Wochen verstrichen, und der Fürst hatte noch keine Antwort. Daß keine andere als eine zweydeutige und die Sache in die Länge ziehende erfolgen werde, schien um so wahrscheinlicher, da eben diejenigen Räthe, auf derer Betra-

tragen die Vorstellungen der unirten Fürsten abzieleten, nämlich der Reichs-Vicekanzler von Strahlendorf und der Reichshofrath Hanniwald diejenigen waren, die um ihr Gutachten darüber gefragt wurden. Der Fürst glaubte also *), noch einmahl mit dem Kaiser sprechen zu müssen. Solches geschah auch, und so zwar, daß Rudolph gegen seine Gewohnheit demselben im Reden zuvor kam, und von selbst erklärte, „daß er bereits eine Resolution habe abfassen lassen, mit der, wie ihm däuchte, des Fürsten Principalen um so eher zufrieden seyn würden, weil er eben mit andern Geschäften trefflich molestirt sey; übrigens möchte Fürst Christian sich bey denselben verwenden, und sie in guter Devotion zu erhalten suchen, wie auch das Seinige beytragen, daß in ihn weiter nicht gedrungen werde.“

Der Fürst antwortete, „er besorge nur, diese Resolution dürfte bloß zum weiteren Verschub der Sachen dienen, und nichts weniger als beruhigend für die unirten Fürsten seyn; wobey er es für seine Pflicht halte, dem Kaiser vorzustellen, was für gefährliche und große an unterschied-

*) den 25. Aug.

lichen Orten des Reichs angehende Feuer man vor Augen sehe, als bey dem Donauwerthischen Werk, bey dem Jülichischen Wesen (von welchem so gleich die Rede seyn wird); der hiesige Böhmische Zustand wäre gleichwohl auch nicht allerdings gestillt, noch zu Ende gebracht, so sehe es auch in Oesterreich einem ziemlich trüben Ungewitter ähnlich. Solchen unterschiedlichen Gefährlichkeiten auf einmahl zu steuern, und Rath zu schaffen, und die im Reich von unterschiedlichen Orten herein schlagende Flamme zu löschen, wären des Kaisers Räthe, sonderlich der Reichs-Vicekanzler von Strahlendorf und Hanniwald gewiß nicht im Stande. Die Gefahr wäre auch um so größer, weil er sich eben derjenigen Rathschläge noch gebrauchte, durch welche er um seine Königreiche, Lande, Leute, Zutrauen, Ansehen und Wohlfahrt gebracht worden."

„Der Fürst bäthe demnach, daß, wenn er etwas wegen der Resolution zu erinneren und anzubringen habe, der Kaiser solches annehmen, auch beherzigen wolle, wie es der Sachen äußerste Nothdurft erfordere, in gnädigster Erwägung des denkwürdigen Exempels, was daran gelegen,

daß

daß die Sachen von jedem Regenten selbst eingesehen würden, wie nähmlich der große Julius Cäsar, als er zu Rom das letzte Mahl auf das Capitolium gehen wollen, durch eine Schrift der Verschwörung halben gewarnet worden, daß, wenn er aufgethan und gelesen hätte, er dieser Verrätherey nicht nur allein leicht hätte zuvor kommen, sondern auch der 25 Wunden, durch die er ermordet worden, hätte können entübriget seyn."

Der Kaiser antwortete nichts anders, als daß er den Sachen weiter nachdenken wolle. Lange Zeit aber und vielleicht gar nie hatte ein Vortrag so viel Eindruck bey ihm gemacht. Schon mahlte ihm seine durch astrologische Träume irre geführte und ohne hin nichts als lauter Unglück und Nachstellungen selbst von Seiten seiner nächsten Verwandten ihm weissagende Einbildungskraft vor, weil der Fürst Meldung von der Ermordung des Julius Cäsar gethan, daß auch ein ähnlicher Versuch gegen ihn im Werke sey. Auch schloß er daraus, daß die Böhmen und Oesterreicher auf das neue, weiß nicht, was für Anschläge gegen seine Person führten. Es mußte demnach der Landgraf von Leuchtenberg also gleich nach der Audienz sich zu dem Fürsten begeben, um, so

 viel

viel möglich, genauere Umstände von allen solchen fürchterlichen Machinationen heraus zu bringen. Und kaum konnte Fürst Christian den Kaiser durch wiederholte Versicherungen wieder etwas beruhigen, daß er den Julius Cäsar bloß als Beyspiel angeführt, auch von den Böhmischen und Oesterreichischen Angelegenheiten nur so viel wisse, als allgemein bekannt geworden. Die von dem Reich aus drohende Gefahr hange von ihm selbst ab zu zerstreuen, wenn er nur den ihm vorgetragenen Puncten Gehör gebe.

Dessen ungeachtet aber blieb es bey der schon abgefaßten Resolution, die gerade so lautete, wie es der Fürst vermuthete, und jeder leicht vorher sehen konnte: „Die Sachen seyen an sich sehr wichtig und schwer, und noch dazu seit der Zeit, als die Absendung geschehen, in einen andern Stand gekommen; theils bedürften sie mehreres Berichtes, dahin er, wie leicht zu erachten, bey gegenwärtigen ohne dieß häufigen, wie es die Gesandten mit Augen sehen müßten, vorstehenden Obliegen so schleunig nicht gelangen möge; dabey sey er aber erbiethig, so bald es immer möglich, was dießfalls vonnöthen, fürzunehmen, und sich hernach entweder schriftlich oder durch eine Schickung so

zu erklären, daß man sich mit Fug darwider zu beklagen nicht Ursache haben werde."

Auf eine wiederholte Vorstellung des Fürsten folgte eine andere Resolution, die wenigstens etwas näher zum Zweck zu führen schien: „wegen der Hof-Processe werde er sich gegen die Stände des Reichs so verhalten, daß sie sich mit Fug dagegen zu beschweren nicht Ursach haben sollten; auch werde er bey der gesuchten Verbesserung des Regiments den Sachen recht thun, wie er dann bereits im Werke sey, einen Anfang damit zu machen." Wegen der Stadt Donauwerth ward die besondere Erklärung gethan, daß sie in vier Monathen wieder in ihre vorigen Rechte solle eingesetzt werden. Da aber der Herzog von Baiern zuvor einen Kostenersatz von 300000 Gulden verlangte, wendete sich der Kaiser an den Churfürsten von der Pfalz, um von ihm die Mittel zu vernehmen, wie der Herzog könne zufrieden gestellt werden, indem er ohne solches von seinem Unterpfand nicht zu weichen gedenke, wie er auch vermöge aller Rechte und Billigkeit ja der Reichs-Constitutionen selbst dazu befugt sey. Auf solche Art blieb auch diese Angelegenheit auf ihrem vorigen Fuße, indem

niemand weniger Lust hatte Geld für andere vorzuschießen, als die unirten Fürsten und Stände k).

k) Des Fürsten Anträge sind zu finden in LONDORPII Act. publ. T. I. p. 53. seqq. und SATTLER Geschichte von Würtemberg unter den Herzogen Th. VI. in den Beylagen N. 7. seqq.

Drey

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Jülichischer Successions-Fall. Dazwischenkunft König Heinrichs IV. von Frankreich. Projectirte Theilung aller Oesterreichischen Staaten außer Spanien.

In keinen bedenklichern Umständen *) hätte der schon lange vorgesehene und mit Sorgen für Deutschlands Ruhe erwartete Jülichische Successions-Fall eintreffen können. Wenn es in den vorigen Zeiten kaum jemahls an innerlichen Unruhen bey solchen Anlässen gefehlet, so war es um so weniger in den jetzigen zu erwarten, da die Verfeinerung der Rechtswissenschaft alles ungewisser, und das verschiedene Religions-Interesse jeden Theil auf des andern Vergrößerung aufmerksamer und neidischer machte, und ohne hin schon in Deutschland das Mißtrauen zwischen dem Kaiser und den unirten Fürsten, und auf der andern Seite zwi-schen

*) 1609.

schen den Katholischen und letztern auf das höchste gestiegen war.

Herzog Johann Wilhelm, der am 25. März mit Tode abgegangen, hatte vier Schwestern, wovon die älteste Maria Eleonora an den Herzog Albert Friderich von Preussen vermählt gewesen, Anna die zweyte an den Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg, Magdalena an den Pfalzgrafen Johann von Zweybrücken, Sybilla an Karln von Oesterreich Markgrafen von Burgau. So bald die Erbfolge eröffnet war, suchte jede ihr Recht geltend zu machen. Allein die Unzertrennlichkeit der Jülichischen Lande war durch mehrere Verträge, welche die Herzoge und ihre Landstände mit Bewilligung des Kaisers und Reiches unter sich errichtet, so fest gesetzt, daß von keiner Theilung die Frage seyn konnte. Auf der andern Seite aber war die älteste nur mit Hinterlassung einer an den Churfürsten von Brandenburg verheuratheten Prinzessin mit Tode abgegangen. Der Pfalzgraf Philipp Ludwig, oder vielmehr dessen Sohn und ältester Prinz Wolfgang Wilhelm, dessen Mutter noch im Leben war, behauptete daher, daß ihm das nähere Recht zukäme: „Kaiser Karl V. habe, als der Herzog Wilhelm von Cleve 1546. die Erzherzogin Maria

von Oesterreich, dessen Bruders Ferdinand Tochter, heurathete, die Clevischen Lande zu Weiberlehen gemacht, so daß nach Abgang des Mannstammes die Länder auf die Töchter, und wenn keine mehr vorhanden, auf derselben männliche Leibserben fallen sollen. Ferdinand I. habe das Recht der Töchter bestätiget, und zugleich verordnet, daß die Länder zu ewigen Zeiten bey einander unzertrennt zu verbleiben hätten. Da nun die älteste Tochter bereits gestorben, und keinen männlichen Erben hinterlassen, so müßten sie auf die noch lebende andere und ihre männlichen Erben fallen." Dagegen wendete der Churfürst von Brandenburg ein: „Die Länder seyen vermöge der Anordnung Karls V. und ihrer Natur nach Weiberlehen, indem sie bloß durch Heurathen nach und nach zusammen gebracht worden, und der vorletzte Herzog Wilhelm habe ausdrücklich in seinem Testament verordnet, daß sie bey dem Abgang männlicher Nachkommenschaft an die älteste Tochter fallen sollten, welches auch aus den 1572. errichteten Ehe-Pacten seiner Schwiegermutter Maria Elenora erhelle." Die Wittwe des Pfalzgrafen Johann und der Markgraf Karl von Burgau verlangten eine Theilung, wenn doch kein Recht der Primogenitur Platz haben sollte.

Nun

Nun stellten sich aber noch als Competenten auf der Churfürst Christian II. von Sachsen, und die Herzoge von Sachsen Ernestinischer Linie. Der Churfürst als das Haupt der Albertinischen Linie gründete sich auf eine von dem Kaiser Friderich III. 1483. ertheilte Anwartschaft, welche Maximilian 1486. und auf dem Reichstag zu Worms 1495. bestätiget, und auf die Ernestinische Linie erstreckt hatte. Die letztere führte auch noch die zwischen dem Churfürsten Johann Friderich, und der Clevischen Prinzessin Sybilla 1526. errichteten Ehe-Pacten an, vermöge deren die Clevischen Lande, wenn des Herzogs Johann männliche Nachkommenschaft absterben würde, auf jene der Sybilla fallen sollten. Die Ansprüche des Herzogs Karl von Nevers, welcher weiblicher Seits von dem Grafen Engelbert von Cleve, und des Herzogs Heinrich von Bouillon, welcher die Grafschaft Mark verlangte, weil er weiblicher Seits von dem Grafen Engelbert III. von der Mark abstammte, wurden wenig geachtet.

Der Churfürst war der erste, der Besitz ergreifen ließ, welchem der Pfalz-Neuburgische Prinz Wolfgang Wilhelm folgte, ungeachtet die Commissarien des ersten Patente anschlagen ließen, daß

ihr Herr keinen Miterben dulden könnte. Dagegen ließ der Kaiser ein Schreiben an die Stände ergehen, daß sie nebst der Herzogin Witwe bis auf weitere Verordnung die Regierung verwalten, und keine Partey zum Besitz lassen sollten. Bald darauf folgte eine förmliche Ladung der interessirten Theile *): Es sey zwar in allgemeinen geschriebenen Rechten, auch des H. Reichs Constitution und Ordnung heilsam und wohl versehen, daß niemand, wer der auch sey, einiges Gewalts dasjenige, dazu er Spruch und Anforderung prätendire, oder vorwende, invadiren, occupiren, oder desselben sich de facto mächtigen, sondern rechtlichen Ausschlags ruhiglich erwarten, und dessen sich sättigen lassen solle; es komme aber doch dem Kaiser von unterschiedlichen Orten berichtsweise vor, daß diesem zuwider und entgegen etliche auf erfolgtem Todesfall des Herzogs Johann Wilhelm von Jülich in dessen Fürstenthumen und Landen sich nicht nur allein allerhand Thätlichkeiten anzumaßen, sondern auch ohne einige zuvor ergangene rechtliche Erkanntniß der Possession derselben sich zu mächtigen Vorhabens seyn sollen."

„Wann

*) Den 24. May.

„Wann aber dadurch leicht größere Ungelegenheit erweckt, und nicht nur allein diesen Landen sondern auch dem ganzen Reich größere Gefahr, Unruhe und Schaden zugezogen werden könnte, und der Kaiser in solchen Fällen so wohl seines Amts halben, als auch nach Ausweisung der sonderbaren Constitution und Ordnungen des Reichs zeitlich gebührendes Einsehen fürzuwenden schuldig und geneigt: so gebiethe er zu Verhütung ferneren und größeren Unwillens, Empörung, Unfalls und thätlicher Handlung von kaiserlicher Macht und Amts wegen allen denjenigen, so der Succession halben oder in andere Wege Forderung zu diesen Fürstenthumen, Graf- Herrschaften und Gütern zu haben vermeynen, bey der in gemeinen geschriebenen Rechten so wohl als den Reichs-Constitutionen begriffenen Strafe, daß sie sich bis zu fernerer Erkanntnuß aller Thätlichkeiten und Anmaßungen gänzlich enthalten, alles in dem Stand, darin es bey dem Ableiben des gestorbenen Herzogs sich gefunden, oder er als Römischer Kaiser, Lehnherr, und unmittelbarer oberster Richter es verordnen möchte, bleiben lassen, und keiner Neuerung unterstehen, wie er dann dasjenige, was allbereits de facto möchte seyn attentirt worden, cassire, aufhebe, und in den vorigen Stand setze.“

„Da-

„Damit aber niemand des sich verziehenden, oder versagten Rechtens zn beklagen, und jedermänniglich daraus zu spüren habe, daß er dießfalls, was sich geziemt und gebührt, ordentlich zu erkennen und auszusprechen geneigt und bereit sey, habe er diese Edictal-Citation wollen ergehen lassen, vermöge deren sämmtliche Prätendenten innerhalb vier Monathen an dem kaiserlichen Hof erscheinen, und ihr Recht darthun sollen.“

Bis daher hatten beyde interessirte Haupttheile vermittelst öffentlicher Schriften mit einader gestritten; nnd es hätte leicht auch zu Gewaltthätigkeiten kommen können. Allein die Dazwischenkunft des Kaisers gab der ganzen Sache eine andere Gestalt. Da man leicht vermuthen konnte, derselbe werde auf eine Sequestration bis auf gegebene Entscheidung dringen, riethen ihnen alle ihre Freunde, besonders die unirten Fürsten, sich in eine gütliche Vergleichung mit einander einzulassen. Was diese durch Schreiben zu erhalten suchten, betrieb Landgraf Moritz von Hessen persönlich, und brachte es auch dahin, daß sie zu Dortmund sich dahin verabredeten *), „daß beyde Theile

*) Den 29. May.

Theile bis zu fernerem gütlichen oder rechtlichen Austrag sich als nahe Verwandte und Blutsfreunde einander freundlich begegnen wollen, und wider alle andere Anmaßung zu Erhaltung und Defension der Landen zusammen setzen, und innerhalb den nächsten vier Monathen alles, was den rechten Successoren und Erben Deroselben Landen, wie auch Dero Unterthanen zu guten kommen möchte bestes Fleißes bedenken, befördern, und anstellen helfen."

Beyde Theile begaben sich hierauf nach Düsseldorf, der junge Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm in Person, und im Nahmen des Churfürsten der Markgraf Ernst von Brandenburg. Sie wurden auch von der Bürgerschaft, obgleich die Räthe des verstorbenen Herzogs sich widersetzten, dort eingelassen. Der bald darauf als kaiserlicher Commissarius anlangende Reichshofraths-Präsident Graf von Hohenzollern schärfte zwar noch einmahl des Kaisers Befehle ein. Es ward aber dennoch auf einem Landtag durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen, daß beyde Fürsten die Lande regieren und verwalten sollten, „jedoch ohne Nachtheil des abgestorbenen Herzogs beyder letztern Schwestern, oder anderer in dieser Sache Mitinteressirten, noch des Kai-

Kaisers Lehensgerechtigkeit." Ein Schreiben König Heinrichs IV. von Frankreich, in welchem er sich erklärte, daß ihm der gemachte Vergleich zu großem Vergnügen gereiche, und daß er die beyden Fürsten gegen alle Ansprüche in Schutz nehmen werde, leistete ihnen ungemeinen Vorschub bey dieser Sache.

Von kaiserlicher Seite glaubte man, die Landstände würden mehr Folgsamkeit bezeigen, wenn ein naher Verwandter des Kaisers und selbst ein Prinz aus seinem Hause sich bey ihnen einfände, und dessen Aufträge zu vollziehen suchte. Erzherzog Leopold, Ferdinands von Steyermark Bruder und Bischof zu Passau und Straßburg, ließ sich auch durch vieles Zureden willig dazu finden, besonders nachdem man ihm kräftige Unterstützung zugesagt hatte; welche aber zuletzt auf nichts als bloßes Papier, das ist, noch geschärftere Mandate, als die vorigen waren, hinaus liefen. Seine Reise trat er unbekannt an, und erhielt auch bey seiner Ankunft wenigstens so viel, daß der Amtmann von Jülich, nachdem er sich zu erkennen gegeben, diese Stadt und Festung ihm einräumte; das übrige blieb in den Händen der Fürsten. Da der Kaiser ihnen, und allen jenen, die seinen Man-

daten nicht gehorchen würden, mit der Acht drohte, so ließen sie sich dagegen verlauten, daß sie denjenigen von den Ständen und dem Adel die Güter einziehen würden, die ihnen nicht huldigten.

Indessen hatten sie bereits von den unirten Fürsten, wie auch von England, Holland, hauptsächlich aber von dem König Heinrich von Frankreich die bündigsten Zusagen von Schutz und Beystand erhalten. Alles war äußerst aufmerksam auf diesen ganzen Hergang geworden, besonders nachdem man geglaubt aus einigen Reden eines oder des andern kaiserlichen Rathes schließen zu können, daß es von Seiten des Kaisers nicht so wohl darauf angesehen sey, das Land nur indessen bis zur ausgemachten Sache verwalten zu lassen, sondern vielmehr als ein eröffnetes Mannslehen für sich und sein Haus zu behalten. Dieses zu verhindern glaubten sie alle ihre Macht aufbiethen zu müssen. König Heinrich besonders betheuerte es nicht nur allein dem Fürsten Christian von Anhalt, der von Seiten der Union in diesem Geschäfte an ihn war abgeschickt worden, sondern auch um ihnen mehr Muth zu machen, fertigte er einen Gesandten nach Deutschland ab, der auf der Zusammenkunft der unirten Fürsten zu Schwäbisch-Hall in einer öffentlichen

chen Rede eben diese Gesinnungen an den Tag legte.

Er ließ es auch nicht bey den Worten bewenden, sondern machte würklich Anstalt mit einem Heer von 34000 Mann an den Rhein und in das Jülichische vorzudringen. Welche Begriffe doch Heinrich von der Macht eines Deutschen Kaisers und besonders jener Rudolphs II. mag gehabt haben! Gewiß würde es einer der sonderbarsten Auftritte gewesen seyn, wenn er mit 34000 Mann bis an den Rhein gekommen wäre, und dort anstatt eines Feindes, der seiner würdig, kaum einige unbedeutende in Eile zusammen geraffte Compagnien angetroffen hätte.

Allein ganz andere Dinge hatte Heinrich im Kopf, die erst die Nachwelt genauer einsehen lernte l); einen Plan, der in seinen Augen die größte Wohlthat für das menschliche Geschlecht, und die höchste Stufe war, wo Königs- oder Heldenehre, wo ritterliche Thaten hinreichen konnten, das Haus Oesterreich nähmlich aller seiner außer Spanien gelegenen Länder zu berauben, und sie zwischen den übrigen Europäischen Fürsten zu vertheilen; wobey der einzige Zweck wäre, sich und ihnen die uner-

l) Durch die Memoires de Sully Livre trientieme.

messenen Summen zu ersparen, welche die Unterhaltung so vieler tausend Soldaten, und so zahlreicher Festungen kosteten, sie für allzeit von der Furcht jener in Europa bis daher so gemeinen und blutigen Veränderungen zu befreyen, durch unauflösliche Bande zu verknüpfen, und auf solche Art ihnen eine unzerstörbare Ruhe zu verschaffen, so daß alle diese Fürsten wie Brüder alsdann unter sich zu leben hätten, und einer dem andern wie gute Nachbarn Besuche ablegte, ohne irgend ein zwangvolles Ceremoniel, und ohne den Aufwand, den man dabey zu machen pflege, um andere zu blenden, oft auch um seine eigene Armseligkeit dahinter zu verstecken.

Die Hauptquelle der bisherigen Unruhen sey die Verschiedenheit der Religion gewesen. Da nun einmahl drey christliche Religionen, die katholische, reformirte und lutherische oder protestantische in Europa hergebracht seyen, und keine die andere vertilgen könne, gleichwie die Erfahrung das Unnütze sowohl als Schädliche eines solchen Unternehmens hinlänglich gezeigt habe: so könne man nichts bessers thun, als sie alle drey bestehen zu lassen, ja einiger Maßen noch zu befestigen, jedoch so, daß diese Nachsicht in der Folge

nicht

nicht jeden falschen Glaubensmeinungen, die immer der Eigensinn erfinden möge, die Thür öffne, da man sie vielmehr in der Geburt ersticken sollte. Da z. B. Italien der Römischen Religion zugethan, und noch dazu der Aufenthalt des Papstes sey, so müsse auch dort dieselbe in ihrer ganzen Reinigkeit erhalten werden, und es sey keine Tyranney, die Eingebornen zu zwingen, sich nach diesem Gesetz zu fügen, oder aus dem Lande zu gehen, wenn sie glaubten es nicht thun zu können; das nähmliche gelte auch von Spanien. Hingegen in solchen Staaten, wie Frankreich, wo man wenigstens eine herrschende Religion verlange, müsse es erlaubt seyn, das Land zu verlassen, wenn man die Gesetze, durch welche die reformirte Religion für immer jener des Landesherrn untergeordnet werde, zu streng finden sollte. Alles übrige bedürfe keiner neuen Regel, keine Gewaltsamkeit in diesem Stücke, gänzliche Freyheit müsse Statt haben, als welche dort selbst als ein Grundsatz der Regierung angenommen worden.

Die so genannten ungläubigen Fürsten von Europa müßten gänzlich daraus getrieben werden, wenn sich keine Hoffnung zeige sie zur christlichen Religion zu bekehren. Wenn der Czar oder Groß-

herzog von Rußland sich nicht in die Association begeben wolle, nachdem man sie ihm werde vorgetragen haben, sey er auf dem Fuße zu behandeln, wie der Türkische Sultan, alles dessen zu berauben, was er in Europa besitze und nach Asien zu verweisen, wo er, ohne daß man sich darein mischen werde, seine Kriege gegen die Perser und Türken, die er fast ununterbrochen führe, fortsetzen könne, wie er wolle.

Um dieses Unternehmen in das Werk zu setzen, welches eben keine Schwierigkeit zu haben scheine, so bald man voraus setze, daß alle christliche Fürsten Theil daran nehmen, so sey keine Frage mehr, als daß jeder sich selbst taxire, was er zum Krieg an Truppen und Geld beyzutragen gedenke. Der Papst könne dazu acht tausend Mann Infanterie, zwölf hundert Reiter, zehn Kanonen und eben so viele Galeeren hergeben; der Kaiser (versteht sich der künftige nicht Oesterreichische) sammt den Deutschen Fürsten sechzig tausend Mann zu Fuß, zwanzig zu Pferde, zehn große Kanonen, zehn Galeeren oder Schiffe; Frankreich zwanzig tausend Mann Infanterie, vier tausend Cavallerie, zwanzig Kanonen, zehn Schiffe oder Galeeren, und so weiter die übrigen Mächte.

Vor allem aber müßte dem Hause Oesterreich alles entzogen werden, was es in Deutschland, Ungarn, Italien und den Niederlanden besitze; dessen Aussichten auf eine Universal-Monarchie, durch Karls V. und dessen Sohns Schritte bis zur Evidenz erprobet, rechtfertigten dieses Unternehmen als nützlich und nothwendig, so wie man auf der andern Seite zuverlässig hoffen dürfte, alle Fürsten zu einem Vorhaben, wo jedermann zu gewinnen habe, bereden zu können. Das Kaiserthum würde nun wieder eine Ehrenstelle, auf welche jedermann, besonders die Deutschen Fürsten Anspruch machen könnten; die Wahl bliebe in den Händen der Churfürsten, jedoch so, daß sie nicht Macht hätten, den Kaiser zweymahl aus eben der Familie zu nehmen. Das nächste Mahl sollte der Herzog von Baiern diese Würde davon tragen, und noch obendrein die Oesterreichischen Länder, die an Italien gränzen, zu seinem Theil haben.

Die übrigen sollten von den Königen von Frankreich, England, Dänemark zwischen den Venetianern, Graubündnern, dem Herzog von Würtemberg, den Markgrafen von Baden und Anspach vertheilt werden. Für Chur-Pfalz war

vermuthlich damahls schon die Krone Böhmen bestimmt, welche man nebst Schlesien, Mähren und der Lausitz, so wie auch Ungarn zu einem Wahlreich machen wollte, welchem letztern zugleich, um ihm mehr Stärke gegen die Türken zu verschaffen, Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain und alles, was man in Siebenbürgen, Kroatien, Bosnien ꝛc. eroberte, einverleibt werden sollte; desto sonderbarer, da vermöge des Hauptplans gar keine Türken in Europa sollten geduldet werden. Ihren König hätten nicht die Ungarn selbst, sondern der Papst, die Könige von Frankreich, Spanien, England, Dänemark, Schweden und der Lombardie zu ernennen, welche sich durch einen Eid verbinden müßten, allzeit einen Fürsten von großen Eigenschaften, besonders kriegerischen, zu wählen. Die Schweitzer sollten Franche Comte, Elsaß und Tyrol bekommen. Hier hatte man vergessen, daß auf solche Art nichts für Baiern übrig bleiben würde, und daß die unirten Fürsten, besonders Pfalz, ihr Aug auf das ihnen so gut gelegene Elsaß gerichtet hatten.

In Italien sollte dem Papst Neapel sammt einem Rang unter den Europäischen Monarchen

zu-

zugetheilt werden, Sicilien den Venetianern. Der erstere würde zugleich das Haupt der Italienischen Republik seyn, dem die übrigen dortigen Staaten als Toscana, Mantua, Modena, Genua, Lucca rc. huldigen, und einen gewissen Tribut entrichten müßten; nur Savoyen ausgenommen, welches zum König der Lombardie erklärt würde, und Mayland nebst Montferrat bekäme. Frankreich behielte nichts für sich, als die Ehre, alles nach Billigkeit zu vertheilen. Nur weil Artois, Hennegau, Cambrai, Tournay, Namur und Luxemburg ohne hin keinem so gut gelegen wären, so würden sie ihm abgetreten, welche man jedoch wieder zehn Französischen Prinzen und Herren abtreten werde. Um die Gleichheit zu halten, würde man einen andern Theil der Niederlande eben so vielen Engländern zuwenden, das übrige aber sammt Holland unter dem Nahmen der Belgischen Republik ganz für frey und unabhängig erklären.

Das Haus Oesterreich würde also nichts behalten, als Spanien und die davon abhangenden Americanischen und Ostindischen Besitzungen. Weil aber auf solche Art die Deutsch-Oesterreichischen Linien alles das Ihrige verlieren würden, sollten

sollten sie durch ein ausschließendes Privilegium, sich in den übrigen drey Welttheilen Länder und Reiche zu erobern und zu stiften, so viel sie möchten und könnten, schadlos gehalten werden. Keine der übrigen Nationen sollte sich dort ansäßig machen, jedoch allen die Handlung dahin frey stehen.

Europa würde so dann nach einem schicklichen Ebenmaß zwischen einer gewissen Zahl von Mächten getheilt seyn, die nicht Ursache hätten, auf einander eifersüchtig wegen der Ungleichheit zu seyn und auch nichts von einander wegen des Gleichgewichts besorgen dürften. Die Zahl davon beliefe sich auf funfzehn: sechs große erbliche Monarchien, als Frankreich, Spanien, England, Dänemark, Schweden und die Lombardie; fünf Wahlreiche, als das Kaiserthum, Papstthum, Pohlen, Ungarn, Böhmen; und vier Republiken, als Venedig, Italien, die Schweitz und die Belgische oder Niederländische.

Die Zwistigkeiten, die sich bey der Theilung oder in der Folge einfinden dürften, zu heben, würde ein allgemeiner Rath nach dem Muster der alten Amphyctionen Griechenlands aufgestellt werden.

den. Dieser bestünde in einer Anzahl von Commissarien, Ministern und Bevollmächtigten aller christlichen Mächte, die, stäts versammelt, sich damit zu beschäftigen hätten, alle Streitigkeiten hinzulegen, und alle bürgerliche, politische und religiöse Angelegenheiten von Europa zu berichtigen, so daß von nun an nichts als Friede und Ruhe, Einigkeit und Freundschaft daselbst zu gewarten, oder dasselbe vielleicht gar in ein neues Arcadien umgeschaffen und Saturns goldene Zeiten zurück gebracht werden dürften.

Weil die Sache ganz Europa anginge, und überhaupt nicht durch einen Monarchen allein auszuführen wäre, sollte vor allem eine so genannte Association gestiftet werden. Daß man, wie es in solchen Fällen meistens zu geschehen pflegt, denen, welche man dazu einlud, nicht die wahren Absichten und das Project in seiner ganzen Ausdehnung offenbarte, sondern gerade so viel entdeckte, als man glaubte nöthig zu seyn sie zu gewinnen, versteht sich von selbst; besonders ward es in Ansehung der katholischen Fürsten als Regel angenommen, so daß bloß allein die Erhaltung der allgemeinen Ruhe, ein allgemeiner Friedens-Tractat, in welchem die Mittel sollten bestimmt

stimmt werden, dem Fortschritte der zu großen Macht von Oesterreich Einhalt zu thun, der Gesichtspunct war, unter welchem man die Sache darzustellen pflegte. Aber auch nicht einmahl davon sollten Heinrichs Agenten und Gesandte anfangs Meldung thun, sondern bloß von einer Erneuerung oder Errichtung einer Allianz, um desto kräftiger an einem dauerhaften Frieden arbeiten zu können; sie sollten sich selbst bey den Fürsten Raths erholen, durch welche Mittel man dazu gelangen könnte, sich das Ansehen geben, als sey der einzige Zweck ihrer Sendung, solche Mittel mit ihnen ausfindig zu machen, dabey sollen sie aber derselben Gesinnungen fleißig ausforschen, und nach Gestalt der Sachen nur von ungefähr die Idee von einem neuen Staats-System in Europa hinwerfen, welches tauglicher wäre das Gleichgewicht zu erhalten.

So vielen Schwierigkeiten auch das ganze Vorhaben ausgesetzt zu seyn schien, so fand es doch bald ungemein großen Eingang, besonders was den Präliminar-Punct anging, nähmlich die Theilung der Oesterreichischen Staaten. Keine verschlangen es begieriger, als die Häupter der Deutschen Union, bey denen nebst den Fran-

zösi-

zösischen Gesandten auch Fürst Christian von Anhalt, welchem Heinrich selbst mündlichen Unterricht davon ertheilt, nichts versäumte, diese Ideen in Umlauf zu bringen, und Hoffnungen bey ihnen zu wecken, von denen sie zuvor vielleicht keine Ahndung empfunden.

Obschon sie sich bereit zu allem finden ließen, so schickte dennoch Heinrich nebst seinen übrigen Unterhändlern und Gesandten den berühmten Bassompierre nach Deutschland, jedoch nicht unter dem öffentlichen Charakter eines Gesandten, sondern als wenn derselbe bloß in seinem eigenen Nahmen Besuche bey einigen Höfen abzulegen gedächte. Er that es unter andern bey dem Markgrafen Georg Friderich von Baden, welchem er sich aber bald näher entdeckte, daß er nähmlich den Auftrag von seinem Herrn habe, sich bey ihm Raths zu erholen, wie der Vergrößerung des Haußes Oesterreichs, die ihm so nachtheilig sey, könnte vorgebeuget werden. Der Markgraf, der vermittelst des Fürsten Christian bereits mehr wußte als vielleicht Bassompierre selbst, antwortete auf der Stelle, „daß die Hauptsache, an welche der König zu gedenken habe, nicht bloß darin bestehe, die Vergrößerung von Oesterreich

zu

zu hindern, sondern dessen Macht zu vermindern, die ihm zwar während seines Lebens nicht zu schaden vermöge, aber nach seinem Tode, wenn sie es mit weniger klugen und tapfern Nachfolgern sollte zu thun bekommen, den Untergang von Frankreich verursachen könnte; den Curfürsten von der Pfalz, den Herzog von Würtemberg, den Markgrafen von Anspach würde er eben so gesinnt antreffen, wenn er sich die Mühe geben wolle, sie zu besuchen. m)"

Die unirten Fürsten machten Heinrichen noch eine andere Entdeckung, die er schon durch seine so genannten Agenten, jedoch nicht so zuverlässig wußte, daß nähmlich die gesammten Protestanten in Oesterreich, Böhmen, Ungarn, Steyermark gemeine Sache mit den associirten Fürsten zu seiner Zeit machen würden.

Um auch die katholischen Fürsten mit in die Association zu ziehen, war äußerst daran gelegen, daß sich der Papst günstig erklärte. Was sollte aber auch nicht ein ganzes so wohl gelegenes Kö-

nig-

m) Memoires du Matechal de BASSOMPIERRE, Tom. I. p. 158.

nigreich wie Neapel, nebst der Oberherrschaft über Toscana, Mantua, Modena ꝛc. bewirken können! Genug, der Nuntius Ubaldini mußte Heinrichen erklären, daß Seine Heiligkeit Paulus V. sich verbindlich mache, unter mancherley Vorwand zum Besten der Association gegen Oesterreich zehntausend Mann zu Fuß, funfzehnhundert Reiter und acht Kanonen zu stellen, wenn es nur der König auf sich nehme, das zu ihrer Erhaltung nöthige Geld auf drey Jahre herzuschießen, und daß man ihm wegen der Einräumung von Neapel und der Oberherrschaft über Toscana, Mantua und Modena hinlängliche Versicherung leiste. Es ist wahr, daß eine kleine Inconvenienz dabey mit obwaltete, von der man hätte glauben sollen, daß sie bey jedem Papst alle zeitliche Vortheile überwiegen würde; Die Gefahr nähmlich, daß die katholische Religion in ganz Deutschland und besonders in den Oesterreichischen Staaten ganz erlösche. Allein dieses zu verhüten, setzte er einige Bedingungen bey, die vermögend waren wenigstens den Schein, wo nicht die Sache selbst, zu retten. Es sollte kein Kaiser können gewählt werden, als ein katholischer, daß die katholische Religion bey allen ihren Rechten und die Geistlichen bey ihren Privilegien und Freyheiten sollten

gehandhabet werden, und daß die Protestanten nicht befugt seyn sollten, sich in Ländern fest zu setzen, wo sie sich zur Zeit des Tractats nicht schon befunden.

Heinrich sagte es zu, ohne zu erwägen, ob auch die übrigen Associirten jetzt oder für das künftige einstimmig mit ihm denken würden, ja selbst auch, wie es mit seinem übrigen Plan zusammen passe. Der Kaiser sollte nicht zweymahl nach einander aus dem nähmlichen Hause gewählet werden; und wie konnte es nun allemahl ein Katholischer seyn, da nur ein einziges Haus dieser Religion, nähmlich das Bairische, übrig geblieben wäre! Auch das andere stimmt so wenig mit dem Geist der Zeiten überein, daß man sich wundern muß, wie man von päpstlicher Seite nur die Möglichkeit davon denken konnte.

Da auch Savoyen und Venedig sich erkläret, wie es Heinrich wünschte, so zweifelte er nun keinen Augenblick mehr an dem glücklichen Ausgange seines Vorhabens. Werbungen und Anstalten wurden mit verdoppeltem Eifer betrieben, wozu Sully, der selbst einen großen Theil an dem Plan hatte, von langer Zeit her das Geld

auf-

aufgesparet. Eine Armee von 34000 Mann, die Heinrich in Person anzuführen gedachte, sollte sich dem Rheinstrome nähern, um alles in den Jülichischen Landen in Ordnung zu bringen, sodann aber in Gesellschaft der Deutschen Fürsten nach Italien zu ziehen. Die Vertreibung des Deutsch-Oesterreichischen Hauses durch seine eigenen Unterthanen hielt man ohne hin für so ausgemacht, daß es nicht einmahl Heinrichs oder der unirten Fürsten Mitwirkung, sondern nur ihre Genehmigung und Entscheidung zu fordern schien. Sollte es jedoch gegen alle Erwartung fehl schlagen, so würde man von Italien aus in das Herz derselben eindringen, und durch die Beywirkung der Inwohner alles nach Gutdünken herstellen. In drey Jahren würde das ganze vollendet seyn.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Kriegerische Auftritte in dem Elsaß und Jülichischen. Entstehen der katholischen Lige. Vergleich zwischen der Union und Lige.

Den Anfang der Operation wollte Heinrich *) im May machen. Die unirten Fürsten aber gingen so hastig zu Werk, daß Herzog Johann Friderich von Würtemberg, die Markgrafen von Anspach und Baden, und, anstatt des noch minderjährigen Churfürsten Friderich V. von der Pfalz, sein Vormund der Pfalzgraf von Zweybrücken schon im März mit ihren Truppen in dem Elsaß eintrafen. Der Erzherzog Leopold hatte auch dort einige 1000 Mann anwerben lassen. Man wußte nicht eigentlich, zu was für einem Ziel und Ende; jedoch weil es sehr wahrscheinlich war, daß

*) 1610.

daß ihre Bestimmung auf die Besetzung der Jülichischen Lande gerichtet sey, so diente es, obschon man anfangs den Jülichischen Successions-Fall ausdrücklich von der Union ausgeschlossen hatte, den Fürsten zum Vorwand, des Erzherzogs Truppen anzugreiffen, und zu zerstreuen.

So sehr war indessen den Unirten der Muth gewachsen, daß, obschon zuerst das größte Geheimniß aus ihrer Verbindung gemacht worden, man nun in einem öffentlichen Manifest sie förmlich dem Deutschen Reich und dem übrigen Europa ankündigte; jedoch unter den gewöhnlichen Betheurungen, „daß es bloß damit zur Aufrechthaltung des Landfriedens angesehen sey. Wenn dem Kaiser und den katholischen Fürsten durch friedhässige Leute sollte eingebildet und angegeben werden, als ob die Zusammentretung der unirten Fürsten dem Kaiser zur Verachtung und zur Unterdrückung der Römischen Religion, insonderheit zur Profanirung, Zerreissung und eigenthätlicher Occupation der alten Stifte zum höchsten Nachtheil der Ritterschaft und des Adels, welchen die bis anher davon gehabten Beneficien und Genüsse dadurch wollten entzogen werden, zu ihrem Privat-Nutzen und Zerstörung des Religionsfrie-

den angesehen sey, sollten sie dergleichen Calumnien keinen Glauben beymessen."

Zugleich erklärten sie in der Jülichischen Sache die von dem Kaiser verhängten Processe als unordentlich, widerrechtlich und nichtig, indem er vielmehr schuldig sey vermöge seiner Capitulation jeden bey dem Seinigen zu schützen, und wenn er selbst oder jemand anderer zu den Chur- und Fürsten und übrigen Ständen zu sprechen hätte, oder einige Forderung fürnehmen wollte, daß sie dieselbe sammt und sonders zur Verhör und gebührlichen Rechten kommen lassen, mit nichten aber gestatten wolle in den oder andern Sachen, in was Schein oder unter was Nahmen es geschehen möchte, darin sie ordentlich Recht leiden mögen, und dazu erbiethig seyen, sie mit Raub, Nahm, Brand, Fehden, Krieg oder anderer Gestalt zu beschädigen, anzugreiffen, oder zu überfallen. Sie hätten sich demnach vermöge der Pflicht, damit ein Stand dem andern in solchen Fällen zugethan, und in Kraft der Reichs-Constitutionen schuldig erkannt ihren bedrangten Mitgliedern, als gehorsamen Churfürsten und Fürsten des Reichs hülfliche Hand zu biethen."

Wenn man diese Erklärung mit des Kaisers angeführter Citation und den nachher erlassenen Mandaten zusammen hält, so möchte man fast glauben, daß man entweder einander nicht verstanden, oder daß einer oder der andere Theil geflissentlich dem Publicum Unwahrheiten habe aufheften wollen. Allein die Sache wird ganz deutlich, wenn man die verschiedenen Grundsätze, die von einer oder der andern Seite aufgestellt wurden, in Erwägung zieht. Allerdings wollten sich auch die beyden Fürsten, die den Besitz ergriffen hatten, zu Recht stellen; allein nicht in dem Sinn des Kaisers, welcher behauptete, daß vermöge des klaren Buchstabens der Kammergerichtsordnung ihm allein die Erkenntniß zukomme, da hingegen die Fürsteu nach den Pfälzischen bereits zuvor verbreiteten Grundsätzen das alte Fürstenrecht hervor suchten, und vermöge desselben die Sache nicht von dem Kaiser allein, sondern mit Zuziehung einer gewissen Anzahl von Chur- und Fürsten wollten abgethan wissen.

Wäre auch die Einkleidung des Manifestes noch weit künstlicher und die Sache, deren Vertheidigung sie übernahmen, noch so gerecht und billig gewesen, so hätte die plötzliche Ergreiffung

der Waffen den zur Zeit noch ganz unbewaffneten katholischen Ständen bedenklich fallen müssen. Allein die Aufführung, welche die Unirten bey ihrem Ausmarsche beobachteten, mußte sie nothwendig noch mehr aufbringen. In Heinrichs Plan war es einer der Hauptpuncte, alles zu vermeiden, was den katholischen Fürsten Anlaß zu einigem Verdacht und Mißtrauen geben könnte; dieß kümmerte aber die Unirten sehr wenig. Als wenn es zur Verderbung aller Stifte und Bisthümer angesehen gewesen, war ihr erstes sich eigenmächtig in dieselben einzulagern, Contributionen auszuschreiben, Proviant, und, was ihnen sonst anständig war, mit Gewalt einzutreiben, die Landesgefälle an manchen Orten an sich zu ziehen, und überhaupt nach ihrem Gefallen darin zu wirthschaften. Wenn der Markgraf von Anspach in dem Würzburgischen und Bambergischen auf diese Art verfuhr, so machten es Pfalz und Baden in dem Speyerischen, Wormsischen und Mainzischen gerade auf eben die Manier. Um kein protestantisches Land zu betreten, und vielmehr alle Last der Durchmärsche auf Katholische zu wälzen, ward lieber ein auch noch so großer Umweg genommen. Das Bisthum Straßburg aber, welches zum Sammelplatz diente,

ward

ward nach Vertreibung der Leopoldischen förmlich besetzt. Allein da eben wegen dieses glücklichen Anfangs alles voll der größten Erwartungen wegen des Künftigen war, lief aus Frankreich die schauderhafte Nachricht von König Heinrichs Ermordung ein. So niederschlagend sie auch für die Unirten war, so gaben sie doch wenigstens nicht den ganzen Plan auf, da die Mine, auf welche der Sturz des Deutsch-Oesterreichischen Hauses calculirt war, nämlich der General-Aufstand aller Protestanten in dessen Ländern noch unversehrt zu jeder Zeit in Bereitschaft lag.

In Ansehung des Jülichischen ward auch nichts in ihren Entschlüssen geändert. Fürst Christian rückte vielmehr aus Holland mit Truppen, die er theils im Nahmen der Unirten geworben, theils von Frankreich und den Holländern erhalten, in das Clevische und Jülichische, um die Mannschaft, die der Erzherzog nach seiner Abreise allda zurück gelassen, vollends aus einander zu treiben, und sich der Stadt Jülich zu bemächtigen. Auch bey diesem Zug würde es nicht ordnungsmäßig zugegangen seyn, wenn nicht Trier und Cöln auf die nähmliche Art wären behandelt worden, wie es die übrigen Unirten mit andern

Bisthümern gemacht. Dabey wurden die Drohungen allenthalben gehöret, daß, sobald sie ihre Absichten mit Jülich und dem Straßburgischen erreichet, auch die übrigen katholischen Stände einer nach dem andern werde springen müssen; und wenn sich einer davon ebenfalls bewaffnen werde, solle er dem zu Halle gefaßten Unions-Schluß gemäß den benachbarten protestantischen Unirten gleichsam Preis gegeben werden.

Dieses Betragen kam selbst protestantischen aber nicht mit in der Union begriffenen Fürsten so fremd vor, daß der Churfürst Christian von Sachsen, Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, und der Landgraf Ludwig von Darmstadt, die eben der Kaiser nach Prag beschieden hatte, um sich in dieser sowohl als andern Angelegenheiten ihres Raths zu bedienen, nicht nur allein den Städten Nürnberg, Ulm und Straßburg, sondern den unirten Fürsten selbst zuschrieben: „Die Unirten hätten zwar ausgegeben, daß ihre Verbindung bloß zur Handhabung und Versicherung des Religion- und Profan-Friedens, sodann zu ihrer nothwendigen Defension und Rettung, zu keines andern Standes Beleidigung, zumahlen aber des Kaisers Autorität nicht zuwider

der gemeint sey; sie befänden aber aus dem im Reich eine Zeit her vorgegangenen, auch theils noch ganz unverantwortlich währenden Verlauf so viel, daß der Effect solcher Union ihrer vorgewandten Entschuldigung, und vorgegebener Absicht allenthalben stracks zuwider laufe; könnten auch nicht sehen, mit was Schein und Vorwand dieselbe, da sie unwissend des Kaisers den wohl aufgerichteten heilsamen Reichsverfassungen entgegen, und also den Rechten sowohl als dem Kaiser und allen übrigen friedliebenden Ständen zuwider aufgerichtet, mit einigem Fug entschuldiget werden könne."

„Wenn auch die Gefährlichkeit der Zeiten, und die Befestigung des Religion- und Profan-Friedens vorgeschützt werden wolle, so wisse man doch sich zu erinnern, und glaube auch nicht, daß ein einziger friedfertiger Stand im Reich dieselbe in einem gefährlichen Streit gezogen haben soll. Diesen Satzungen seye auch gegen diejenigen, die sich ihnen widersetzen, ohne hin Vorsehung angeheftet und beygesetzt, deren sich die Beleidigten auf allen Nothfall auch ohne solche ungereimte thätliche Handhabungsmittel zu gebrauchen; zu geschweigen, daß durch eben solche Confö-

föderationen nicht nur allein das vorgegebene Intent nicht erlangt, sondern so viel mehr gehindert, gemeiner Fried sowohl in Religion- als Profan-Sachen gänzlich turbirt, jedermann bey seinem Exercitio und zeitlichen Stand beschwert, und mehr als jemahls, oder bey Menschengedenken geschehen, wider alle Recht, Gebühr und Billigkeit bedrangt werde."

„So hätten auch die eine Zeit her im Reich vorgenommenen hochbeschwerlichen landfriedbrüchigen Durchzüge und Einlägerung, indem man vors erste beyde Stifte Bamberg und Würzburg, und hernach, als diese im Grund verwüstet und aufgefressen, Speyer und Straßburg noch bis auf diese Stund, auch zum Theil andere mehr mit gewehrter großer Mannschaft feindlich überfallen und eingenommen, die arme vorhin erschöpfte Unterthanen geplündert, geschlagen, auch mit Brand und mehrerem Ungemach also bedrohet, und beängstiget, daß man ein mehreres bey offenen abgesagten Feinden nicht wohl vornehmen können, und daß man überdieß zu desto besserer Durchdring- und Ausführung solchen unverantwortlichen Gewalts nicht allein hohe ansehnliche Summen Gelds zugelegt, sondern auch alle Noth-

durft

durft an Munition und Proviant dargegeben, genug und öffentlich gezeiget, ob man in den Schranken der Defension, oder vielmehr jenen einer vorsetzlichen Beleidigung sich befunden."

„Wenn nur daraus genugsam abzunehmen, wohin die aufgerichtete Union gemeint, auch wie wenig dieselbe dem Vorgeben der verbundenen Stände gemäß, als sollten es besonders die Städte erwägen, die endliche Zerrüttlichkeit, Gefahr und Verderbniß, so aus dergleichen Rathschlägen dem ganzen Reich entstehen könnten, bedenken, und sich eines besseren besinnen." n)

Hieraus läßt sich leicht abnehmen, was das Benehmen der Unirten erst für einen Eindruck auf die Katholischen müsse gemacht haben. So lange es schien, daß es bloß um Jülich und Cleve zu thun, und daß man es mit dem Kaiser wegen seines Verfahrens in dieser Sache aufnehmen wolle, waren sie fast gleichgültig geblieben. Allein nun ward alles bey ihnen rege. Verschiedene Correspondenzen, Zusammenschickungen, und selbst Zusammenkünfte waren die Folgen davon, auf deren einer zu Würzburg der Grund zu der nach-

n) Ap. LONDORP. Acta publica. T. I. p. 95.

nachherigen Lige gelegt ward. Die vorläufigen Puncte, über die man sich vereinigte, waren: „daß sie einander mit beständiger Treue beyspringen wollen; wenn ein Mißverstand unter ihnen selbst erwachsen würde, soll der Oberste der Lige sich bemühen, sie mit einander zu vergleichen, und, wenn es vonnöthen, der Mitverbundenen Hülfe sich dabey bedienen. Keiner soll wissentlich des andern Feind in seinem Gebieth dulden, vielweniger demselben Vorschub leisten. Die Verbundenen sollen aller Orten fleißige Acht haben, und alles, was sie vernehmen, so ihnen zum Schaden gereichen möchte, dem Obersten berichten. Wenn einer von den Verbundenen angefallen würde, soll der Oberste ihn sogleich hören, und alles, was zur Defension nothwendig, vornehmen; demjenigen aber, der von den Verbundenen selbst einen andern unbilliger Weise angreiffen würde, soll man keine Hülfe dazu leisten. Wenn in den Berathschlagungen gleiche Vota wären, soll der Oberste entscheiden. Die Defension soll nicht bis auf den wirklichen Angriff verschoben werden, sondern man wird sich bey Zeiten dazu anschicken. Der Oberste soll Herzog Maximilian von Baiern seyn, dem die Bischöfe von Würzburg, Passau und Augspurg beygegeben werden. Wenn die Verbun-

bundenen auf verschiedenen Seiten angegriffen würden, soll die zu leistende Hülfe nach Gelegenheit und Noth der Gefahr zertheilt werden. Wenn die Nothdurft erfordert, ein Kriegsheer zu formiren, soll dem Obersten allein das Directorium heim gestellt werden. Wenn die Verbündenen sich einmahl der Sache angenommen, soll dem Beleidigten nicht frey stehen, ohne ihre Einwilligung sich in einen Vergleich einzulassen. Die Hülfe soll nach dem Anschlag der Reichs-Matrikel geleistet, und, so bald möglich, ein ansehnlicher Geldvorrath zusammen gebracht werden. Die Lige selbst soll auf neun Jahre lang dauern."

Nichts konnte klüger erdacht werden, als die Einrichtung mit dem Amt eines Obersten und die Uebertragung dieser Stelle an den einsichtigen und thätigen Herzog Maximilian. Da derselbe nebst dem Erzherzoge Ferdinand von Grätz, der aber genug mit seinen bey weitem noch nicht ganz beruhigten protestantischen Unterthanen zu thun hatte, der einzige weltliche Fürst katholischer Religion war, und die Geistlichen ohne hin von Berufs wegen nicht zu militärischen Geschäften gemacht waren: so schien sie zwar aus der Natur der Sache zu fließen, aber immer zum Be-

sten

sten der Lige selbst. Bey der Union wollte jeder Fürst ein Amt, jeder eine Befehlhabersstelle und damit verbundene Besoldung, obschon kein einziger unter ihnen sich befand, der an Talenten dem Maximilian gleich kam, als vielleicht Fürst Christian von Anhalt, der aber nie in seiner Art so viel Gewicht und Einfluß bekommen konnte als Maximilian, wenn es auch aus keiner andern Ursache gewesen wäre, als weil er außer seinen Talenten wenig mit in die Union brachte. Da die Bischöfe nebst dem, daß sie das Kriegswesen dem Maximilian ganz überließen, mit ihren Geldbeyträgen viel ordentlicher zuhielten, als die Glieder der Union, so ist kein Wunder, daß die Lige zuletzt gegen alle Erwartung die Union zu Grabe konnte gehen sehen, ja daß sie im Stande war, das ganze protestantische Deutschland zittern zu machen.

Kaiser Rudolph, der nun einen neuen ganz deutlichen Beweis vor sich hatte, von wie wenigem Gewicht sein noch übriges Ansehen sey, indem man ihn weder um Einwilligung, noch um Rath oder Beystand oder Bestätigung der Lige angegangen, wollte wenigstens einen Versuch machen, ob er nicht in seinen Jülichischen Angelegen-

genheiten von Maximilians und der katholischen Stände jetzigen Gesinnungen einigen Vortheil ziehen könnte. Allein ersterer erklärte sich gegen den Reichshofraths-Präsidenten, Grafen Hans Georg von Hohenzollern, also gleich: „daß er sich aus hoch bewegenden vernünftigen Ursachen mit einer solchen Execution nicht beladen könne; jedoch sey er bereit, wenn insgemein alle sowohl katholische als protestirende Stände des Reichs sich dieser Sachen einhellig und einträchtig annehmen werden, mit ihnen das Seinige treulich dazu beyzutragen."

Die Belehnung, die Rudolph dem Churfürsten von Sachsen über die Jülichischen Lande ertheilte, weil die übrigen Prätendenten noch immer sich weigerten vor seinem Gericht sich einzulassen, that nicht viel bessere Wirkung; indem man sie von Seiten des Churfürsten zwar gern annahm, aber nicht den mindesten Willen hatte, sie durch die Waffen oder andere nachdrucksame Mittel geltend zu machen, oder auf irgend eine Weise mit den im Streit befangenen Fürsten sich abzuwerfen.

Auf der andern Seite machten jedoch die nun mit doppeltem Eifer von den ligirten Fürsten betriebenen Kriegsrüstungen ganz außerordentlichen Eindruck auf die Unirten. Alles hatte sich zwar nach den Wünschen der Letztern gefüget; nicht nur allein war Jülich bereits eingeschlossen, und ohne Hoffnung eines Entsatzes belagert, sondern das ganze Bisthum Straßburg befand sich in ihren Händen, und die noch übrigen Leopoldischen Truppen wußten nicht, wohin sie ihre Zuflucht nehmen sollten. Allein nun war auch das vorräthige Geld ausgegeben; man fing an Schulden zu machen, und fand wenig Credit, besonders da die Landstände der meisten unirten Fürsten selbst das Beginnen ihrer Herren mit scheelen Augen ansahen, und noch dazu die in der Union mit begriffenen Städte, ohne deren Vorwissen der Zug unternommen worden, ihr großes Mißvergnügen darüber laut an den Tag legeten. In solchen Umständen die Truppen in die Länge auf den Beinen zu erhalten, war eine bloße Unmöglichkeit, und sie bey der jetzigen Verfassung der Katholischen, ja des Kaisers selbst aus einander gehen zu lassen höchst bedenklich.

Rudolph sah endlich, daß, wie mehr er Mandate ergehen ließ, desto mehr man sich gewöhnte sie zu verachten; weil er sie, da alle übrige in den Waffen sich befanden, unbewaffnet in die Welt schickte. Diesem abzuhelfen würde das nächste Mittel gewesen seyn, in dem kriegerischen Böhmen sich ein ansehnliches Corps Truppen zu errichten. Allein dafür hatten die Stände bereits gesorget, daß sie es zwar für sich thaten, so oft es ihnen beliebig war, ihr Herr aber ohne ihre Einwilligung nichts dergleichen sich unterfangen durfte. Er legte demnach einen Werbplatz zu Passau an, wo sich in kurzer Zeit eine beträchtliche Menge von Kriegsleuten sammelte, die aber, weit davon seinem Ansehen aufzuhelfen, gerade es vollends zu Grunde richteten, wie wir bald hören werden. Indessen, da man nicht wußte, welches die wahre Absicht davon sey, und besonders da auch Herzog Maximilian von Baiern, dessen Gesinnungen noch undurchdringlicher waren, in starker Rüstung stand, zogen sich die Unirten so viel zurück, als sie immer konnten, so, daß sie unter der Vermittelung des Herzogs von Lothringen *) und des Grafen von Hanau zu

*) 6. Sept. 1610.

Willstädt im Elsaß einen Vergleich eingingen, daß beyder Theile Kriegsvolk aus dem Stift Straßburg und dem ganzen Elsaß geführt, beyderseits Gefangene ledig gegeben, und, was so wohl im Bisthum Straßburg als den benachbarten Orten vorgegangen, weder mit noch ohne Recht solle geahndet werden. rc. rc.

Noch hätten sie sich gern in Ansehung des Herzogs von Baiern und der ligirten Fürsten sicher gestellt; nur sollte es den Schein nicht haben, als suchten sie zuerst den Frieden, sie, die nur erst mit so großen Planen beschäftiget und ihrer Meinung nach so triumphierend in dem Elsaß aufgetreten waren. Indessen litt die Sache keinen Verschub, indem die ligirten Fürsten bereits anfingen aus einem Tone zu sprechen, den man noch nie von ihrer Seite gehört hatte. In einem von dem Churfürsten von Mainz und dem Herzoge von Baiern im Nahmen ihrer Verbundenen an die Unirten abgelassenen Schreiben *) wird ihnen nicht nur ihr ganzes Betragen gegen die Katholischen bey Gelegenheit ihres Elsassischen Zuges mit starken Ausdrücken vorgeworfen, sondern auch

*) 7. Sept.

auch von ihnen von aller Rechte und Billigkeit wegen verlangt, „daß alles dasjenige, was ihres Theils, unter ihrem Nahmen, oder mit ihrem Zuthun den Katholischen zuwider gehandelt worden, sogleich abgeschafft, die im Stifte Würzburg, Bamberg, Straßburg, Mainz, Trier, Worms und Cöln erlittene Schäden gut gemacht, das dem Bischof von Würzburg abgenommene Geld, und die im Stift Straßburg mit Gewalt eingenommene Städte und Flecken cum omni sua caussa restituirt werden.“ Von dem Willstädter Vergleich hatten die Ligirten noch keine Nachricht.

„Daß man die Erzstifte Trier und Cöln, wie auch andere katholische Churfürsten und Stände, derselben Land und Leut, ferner dergleichen Drangsal mit Einlägerungen, Durchzügen, Schatzung, Ranzionirung, Plündern, Rauben, Zunöthigungen gänzlich verschonen solle; und weil es mit den Jülichischen Landen und zu Straßburg so weit gekommen, soll nunmehr das dortige Kriegsvolk und sonst im Reich ohne der Stände Schaden aufs nächst verabschiedet, der freye Paß aber zu Wasser und Land mit Abschaffung der neuen Impoſten, Zöllen und Licenten in vorigen Stand gerichtet werden; da einer oder der ande-

re rechtmäßige Ansprüche an katholische Stände zu haben vermeine, soll er dieselbe nicht eigens Gewalts mit der That, sondern nach ordentlichem Weg Rechtens, dazu sie sich alle erböthen, und genugsam gesessen seyen, gesucht, sie bey gemeinen Rechten, dem Profan- und Religionsfrieden unbeschwert gelassen, und darwider nichts fürgenommen werden."

„Und weil das offenbare ungescheute Drohen, gewisse Erfahrungen, auch theils der Augenschein mit sich bringe, daß die katholischen Stände nach und nach der äußersten Gefahr des Uiberfallens zu gewarten, so begeren sie noch ferner sowohl der unirten Deutschen Fürsten Gemüthserklärung, was sie sammt und sonders hierüber gemeint, was auch ihr Vorhaben wider die Katholische sey, und wessen sich diese gegen sie zu versehen. Wofern es ihnen nun mit ihrem vielfältigen Erbiethen und Erklären zu Frieden, Ruhe und Einigkeit Ernst, und sie nicht vielmehr zu noch gefährlicheren Weiterungen, als die leider bereits eingerissen, geneigt seyn, zweifelten sie nicht, die Unirten werden sich dessen, wie es die den natürlichen, göttlichen und gemeinen Rechten angemessene kundbare Billigkeit erfordere, nicht wie-

wiedern, und das wohlmeinende Begehren der Katholischen nicht weigern."

„Sonst im widrigen Fall sie einmahl gedenken müßten, daß etwas anderes darunter verborgen, alle Anschläge auf sie gemacht, sie in die äußerste Gefahr gesetzt, und Ursache über Ursache hätten, ehe sie gar unterdrückt werden, alle mögliche Mittel zu ihrer höchst nöthigen Versicherung und Beschützung anzustellen, dieselbe ebenmäßig in und ausser des Reichs nach der Unirten Beyspiel zu suchen, und im Nahmen Gottes bey ihren gerechten Sachen des Ausgangs zu erwarten."

Die Unirten hielten es nicht für rathsam, bloß schriftlich zu antworten, sondern sie fertigten eine eigene Gesandtschaft nach München ab; und, was fast einem Wunder ähnlich steht, dieselbe that von der ihnen so verhaßten Donauwerther Sache nicht die geringste Meldung, ja das Wort Donauwerth entfiel ihr nicht einmahl wenigstens in ihren schriftlichen Unterhandlungen, so wenig müssen sie zuvor die Katholischen einiger nachdrucksamen Entschließung fähig geglaubt haben.

Nach den je und allzeit bey solchen Gelegenheiten wiederholten Versicherungen, daß ihre Union niemanden zum Schaden, sondern bloß zur Aufrechthaltung des Profan= und Religionsfriedens errichtet worden, suchten sie ihren Zug in das Elsaß dadurch zu vertheidigen, daß der Kaiser in der Jülichischen Sache zur Execution habe schreiten wollen, und bereits im Elsaß und Passau stark geworben, wodurch selbst die an das Elsaß gränzenden Länder ihrer Mitglieder auf vielfältige Weise beschädiget, und der Gefahr ausgesetzt worden. Von Bairischer Seite ließ man sich in alles dieses nicht ein, sondern wiederholte nur die Vorwürfe wegen ihres dabey beobachteten Verhaltens gegen die Bisthümer, besonders Bamberg, Würzburg und Straßburg; woraus der Schluß gezogen ward, daß man, um nicht ferner auf solche Art und vielleicht noch schlimmer behandelt zu werden, sich ebenfalls habe bewaffnen müssen. Daß es bey den Katholischen bloß auf ihre Vertheidigung angesehen gewesen, erhelle deutlich daher, daß sie selbst, als bereits die Unirten zu Halle beschlossen, den possedirenden Fürsten Beystand zu leisten, noch keinen Mann geworben. In dem Stücke dachten übrigens beyde Theile einstimmig, daß jeder von dem anderen eine

eine deutliche, runde, und kategorische Erklärung in Ansehung seines künftigen Betragens verlangte.

Als hierauf zu Friedensunterhandlungen oder vielmehr zu dem Aufsatz gewisser Sicherheits-Artikel sollte geschritten werden, sagte der Herzog in seiner darüber ertheilten Vollmacht, „daß, nachdem der Administrator der Chur-Pfalz, der Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg Anspach, der Herzog Johann Friderich zu Würtemberg und der Markgraf Georg Friderich von Baden für sich selbst und im Nahmen anderer mit ihnen unirten protestirenden Chur- und Fürsten zu dem Herzog als der unirten katholischen Fürsten Bundesobersten den Grafen Johann den ältern zu Nassau, den Valentin von Selbiz markgräflichen Rath, den Sebastian Faber Würtembergischen Vicekanzler, und den Wolf Löffelholz des inneren Rathes der Stadt Nürnberg abgefertigt, und durch sie sammtlich gesonnen, wie beederseits angestellte Kriegs-Präparation möchte abgestellt, das Volk fürderlich abgedankt, das alte Deutsche redliche Vertrauen wiederum erneuert, Fried, Ruhe und Einigkeit im Reich fortgepflanzt, entgegen alle Thätlichkeiten, Weiterungen, Gefahr und Verderben möchte eingezogen und

fürkommen werden, daß er als ein friedliebender Fürst und Bundesobrister sich den Frieden und Hinlegung der Waffen zugleich wollte belieben lassen, dadurch er sich um das ganze Reich und gemein Vaterland vordersamst verdient machen könnte, darauf er dann diesem der Unirten Fürsten an ihn gebrachten Gesinnen nicht zuwider seyn, sondern es auf fernere Tractation und Deliberation beederseits stellen lassen wolle."

Die Gesandten der unirten Fürsten deuteten diese Worte dahin, als wolle dadurch gesagt werden, „ihre Herren hätten um Frieden gebethen, den ihnen der Herzog aus Großmuth zugestehen wolle, solches werde aber nicht aus ihrem mündlichen so wohl als schriftlichen Vortrag abzunehmen seyn; die Hauptabsicht ihrer Absendung sey nur dahin gegangen, von dem Herzog zu vernehmen, ob er sich mit der von dem Kaiser ihm aufgetragenen Execution gegen die unirten Stände beladen werde oder nicht." Sie ließen sich jedoch, und zwar vermuthlich durch eine mündliche Erklärung, beruhigen, so daß man sich bald über ei-

ni-

nige *) so genannte Friedens-Artikel vergleichen konnte.

Beyde versicherten im Eingange noch einmahl, daß sie bloß zu ihrer Vertheidigung sich bewaffnet; und der Herzog erklärte noch dazu ausdrücklich, daß er die kaiserliche Execution nicht auf sich genommen. Auch ward, um Ruhe, Frieden und Einigkeit zu erhalten, einhellig beschlossen, „daß einer sowohl als der andere Theil, jedoch ohne einigen des andern Schaden, auf dem 15. November abdanken, und die Waffen gänzlich niederlegen solle. Weil jedoch wegen des in dem Passauischen und Elsaß versammelten Volkes, wie auch anderer Kriegsempörungen sich allerhand Ungelegenheiten ergeben möchten, soll beyden Theilen, jedoch allein zu ihrer nothwendigen Versicherung, unverwehrt seyn, sich deswegen nach gestalten Dingen in einiger Rüstung zu halten; sobald aber die Sicherheit gänzlich hergestellt, soll auch das übrige Kriegsvolk entlassen werden. Keiner soll übrigens Thätlichkeiten gegen den andern ausüben, und auch

*) 14. Oct.

auch die Vergütung desjenigen Schadens, den insonderheit das Erzstift Cöln und das Bisthum Würzburg erlitten, soll nicht durch Gewalt gesucht werden."

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Neuer Vergleich des Kaisers mit seinem Bruder Mathias. Vorhaben des ersteren wegen der Nachfolge in Böhmen, und der Stiftung eines Ordens der Friedensritter. Passauischer Einfall in Böhmen.

Nie war vielleicht noch in Deutschland an so vielen Vergleichen gearbeitet worden, indem man nebst jenem zwischen den unirten und ligirten Fürsten, schon seit dem Junius einen zwischen dem Kaiser und seinem Bruder Mathias, und dann auch zwischen den so genannten possedirenden Fürsten der Jülicher Lande, den verschiedenen Prätendenten derselben und dem Kaiser zu Stande zu bringen suchte; wovon keiner mehr Dauer versprach als der bereits 1608. zwischen dem Kaiser und seinem Bruder errichtete, oder vielmehr dem ersteren abgenöthigte Vertrag.

Man

Man fing nun von Seiten des Mathias ziemlich deutlich an einzusehen, daß, wenn derselbe für seine Person vortheilhaft gewesen, er doch unübersehbare widrige Folgen in Ansehung des ganzen Hauses nach sich ziehen konnte. In einem Aufsatz des bey ihm alles vermögenden Bischofs Klesel von Wien, der allen Gliedern des Hauses zur gemeinsamen Berathschlagung mitgetheilt ward, heißt es: „Es sey nun leider am Tag, wie weit sich der Kaiser mit den Böhmen in Religionssachen eingelassen, auch wie er das Politische ihnen dermaßen unter die Hand gegeben, daß nunmehr einem künftigen Successor nichts als der Nahme verbleibe, auch es für unmöglich gehalten werde, daß es wieder zu den vorigen terminis kommen solle, weil täglich von den Böhmischen Ständen fortgeschritten, und Dinge prätendirt würden, die allen vorigen Landtägen, Pactis und Constitutionibus zuwider. Sie würden auch schwerlich aussetzen, bis sie auf solche Weise, wie sie all ihre Sachen bisher erhalten, ihre Absichten hinaus rücken könnten."

„Dem Beyspiel der Böhmen folgten nun die Schlesier, Mährer und selbst die Oesterreicher, als welche, weil der Kaiser mit seinen Ständen be-

bereits so weit gegangen, daß nichts mehr übrig, als daß sie ihn vollends aus dem Land schaffen, sich vernehmen lassen, auf künftigem Landtag eben das zu prätendiren, zu welchem Ende sie aus ihnen Deputirte gewählet, welche sowohl in Religions- als Profan-Sachen täglich zusammen kämen, disponirten, und gleichwie eine Form von einer Republik aufzurichten gedächten; sie schrieben heimlich den Städten und Märkten, wie auch etlichen Privatbürgern zu, bey ihnen zu halten; riefen eigenmächtig Superintendenten und Consistorien in das Land, wollten mit Gewalt, daß die fürnehmen Aemter und Rathsstellen durch ihre Religionsgenossen wenigstens abwechselnd sollten bestellt, und die ganze Regierung durch sie dirigirt werden, machten neue Ligas mit den Ländern und Reichsfürsten, führten ungebührliche Correspondenzen, und ließen sich auch von dergleichen ihren Attentaten durch keine Vernunft und Gründe abweisen, sondern böthen in allem nur den Spitz, und wollten alles, wie sie es bisher practicirt, hinaus dringen und nöthigen, wozu sie den künftigen Landtag zu einem Mittel ausersehen hätten."

Man hätte hierauf antworten können, Mathias sey selbst an allem Schuld, als der, durch sein gewaltsames Unternehmen gegen den Kaiser, dessen Ansehen so sehr herab gesetzt, und den Ständen so viel Muth gemacht, daß sie nun nach einer Art von Unabhängigkeit strebeten. Allein Klesel wußte weiter auszuholen, und behauptete ungescheut, daß der Kaiser die einige Ursache dieses Unheils sey, weil er sich durch kein Zureden des Papstes, des Königs von Spanien, seiner Brüder und der übrigen Prinzen seines Hauses bewegen lassen, jemahls von der Nachfolge so wohl im Reich als seinen eigenen Königreichen handeln zu lassen, und jetzt auch, nachdem man ihm jene in Ansehung der letzteren abgedrungen, sich noch immer auf eben die Art verhalte, was die vom Römischen Reich angehe; wodurch er sein Haus der Gefahr aussetze, ganz darum zu kommen, welches in den jetzigen Umständen für dasselbe und die katholische Religion die bedenklichsten Folgen haben könne.

Dagegen klagte Rudolph, sein Bruder habe die ihm zugesagten Puncte nicht gehalten, ihm keine Genungthuung wegen der zugefügten Unbild geleistet, erkenne ihn nicht als sein und des Reichs Ober-

Oberhaupt ꝛc. ꝛc. Diese Genugthuung und Abbitte, die Rudolph verlangte, muß nur mündlich zugesagt worden seyn, indem man in dem schriftlichen Vertrag vielmehr eine förmliche Amnestie und Vergessenheit fest gesetzt, welche aber freylich in keinem Falle weniger möglich ist, als wo nächste Verwandte einander so hart beleidigen; genug, in kurzer Zeit ward das vorige Mißtrauen wieder so groß, daß man auf das neue besorgen mußte, es dürfte zu den Waffen kommen. Da Rudolph seine Passauischen Truppen, obgleich unter dem Vorwand der Jülichischen Angelegenheiten, beysammen behielt, deutete es Mathias sogleich auf sich, und blieb ebenfalls in Rüstung.

Doch der unentschlossene Rudolph, der zwar seinen Bruder von ganzem Herzen hassete, wegen des Ausganges aber zu besorgt war, und wegen der Jülichischen Sache ohne hin in einer großen Verlegenheit sich befand, ersuchte nun die Churfürsten von Mainz, Cöln, Sachsen, den Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, den Landgrafen Ludwig von Hessen, die Erzherzoge Albrecht und Maximilian seine Brüder, und den Erzherzog Ferdinand seinen Vetter, die Vermittelung zwischen ihm und seinem Bruder auf sich zu neh-

 men,

men, die sich auch meistens in Person nach Prag begaben. Der Churfürst von Cöln, der Herzog von Braunschweig und Ferdinand reiseten gar nach Wien und von da zurück nach Prag, wo sie nach vielem Zureden einen neuen Vergleich dahin vermittelten *), „daß Mathias dem Kaiser durch die beyden Erzherzoge Maximilian und Ferdinand nach der Vorschrift einer dabey abzulesenden Formel Abbitte thun, die Cession der abgetretenen Lande für eine besondere Wohlthat und Gnad des Kaisers, wie auch diesen für das höchste Haupt der Christenheit und für das Haupt und den Aeltesten des Hauses Oesterreich, und seinen Lehnherrn erkennen, dasjenige, was ein Lehnmann schuldig, treulich, wie sichs gebührt, vollziehen, und selbst auch die Lande dahin halten solle, daß sie demselben treu und hold verbleiben; dahingegen der Kaiser den Mathias als seinen geliebten Herrn Bruder halten, und den Würden gemäß, worin er ihn gesetzt, tractiren wolle. Mathias soll ferner gegen den Kaiser weder mit Worten noch mit Werken etwas unternehmen, zu keiner Beleidigung desselben sich gebrauchen lassen, noch solches den ihm abgetretenen Landen ge-

*) 10. Sept. 1610.

gestatten, sondern vielmehr mit all dem Seinigen dem Kaiser gewärtig, und ihm nach bestem Vermögen, so oft es nöthig, auf dessen Begehren helfen, dagegen auch alles brüderlichen Beystandes von dem Kaiser in dem Nothfall sich zu getrösten haben."

„Mathias soll auch weder jetzt, noch für das künftige in einige dem Reich, wie auch dem Haus Oesterreich und zuforderst dem Kaiser nachtheilige Unionen und Conföderationen sich begeben, noch seinen abgetretenen Landen dergleichen gestatten, und wenn etwas diesem zuwider fürgelaufen, sollte es Kraft dieses gänzlich cassirt und zernichtet seyn. Er soll sich nicht in Reichssachen mischen, und ohne des Kaisers als des Hauptes der Christenheit und des Aeltesten vom Hause Oesterreich Vorwissen in wichtigen Hausangelegenheiten, als z. B. welche Krieg, gemeinen Wohlstand, Gränzen- und Friedensunterhandlungen mit den Türken oder anderen Mächten betreffen, nichts beschließen und ins Werk setzen. Im übrigen soll es bey dem vorigen Vertrag bleiben, und beyde Theile verbunden seyn, nach gänzlicher Vollziehung dieser Abhandlung innerhalb Monathsfrist das Kriegsvolk gewißlich von den Gränzen

abführen zu lassen. Da es aber so bald aus erheblichen Ursachen nicht geschehen, oder gänzlich abgedankt werden könnte, soll Mathias doch dasselbe keiner Gestalt, wie es auch Nahmen haben möchte, wider den Kaiser, noch dessen Königreich und Erblande, auch gehorsame Fürsten und Stände des Reichs gebrauchen." Dazu sich auch der Kaiser seinerseits erbothen, und darüber den anwesenden Chur- und Fürsten das Wort gegeben, welche sich dagegen als Bürgen für diese Abhandlung aufstellten, und sie wider jedermann vollziehen zu helfen zusagten.

Nachdem der Kaiser diese Puncte genehmiget, reisete Herzog Heinrich Julius auf das neue nach Wien, um auch die Unterschrift des Mathias zu bewirken. Allein dieser verlangte, daß zuvor erst die Anstalten zu dem bereits im ersten Tractat versprochenen Reichstag wegen der Beysteuer zu den Ungarischen Gränzfestungen sollten getroffen werden, vor allen aber das Passauische Volk zu entlassen sey. Rudolph erklärte sich zu beyden willig; ja dem Churfürsten von Cöln ertheilte er die Versicherung, daß er bereits im Werke sey, das letztere aus einander gehen zu lassen, worauf auch Mathias den Tractat unterschrieb. Allein

lein zum großen Erstaunen desselben, wie auch aller Nachbarn und des ganzen Reiches blieb dieses so gehässige Volk noch immer beysammen. Jedermann hatte bis daher geglaubt, der Kaiser habe es bloß wegen der Jülichischen Angelegenheiten werben lassen, um den Erzherzog Leopold aufs neue mit demselben in die dortigen Länder zu schicken. Allein darunter hatte er ein ganz anderes Geheimniß verborgen, welches man in der Folge zwar muthmaßete, aber bey seinen Lebszeiten nie mit Gewißheit angeben konnte.

Rudolph hatte eine unüberwindliche Abneigung gegen seinen Bruder Mathias, welchem er nichts weniger als die Nachfolge in dem nun allein ihm noch übrigen Böhmen gönnte. Auch der Erzherzog Ferdinand als das Haupt der Grätzer Linie, auf welchen die Oesterreichischen Staaten insgesammt nach Rudolphs und seiner Brüder unbeerbtem Abgange fallen sollten, stand nicht sonderlich bey ihm in Gnaden; nicht nur allein, weil er sich mit dem Mathias und andern Erzherzogen im J. 1606. in die bereits angeführte Verbindung gegen ihn eingelassen hatte, sondern auch wegen seines Religionseifers, welcher mit der Zeit alles in Feuer und Flammen setzen könn-

te, und endlich auch wegen seiner zu großen Anhänglichkeit gegen das Haus Baiern, mit welchem Rudolph von der Zeit, da sich Herzog Maximilian nicht in die Jülicher Sachen wollte mischen, und noch dazu die Herausgabe von Donauwerth so sehr erschwerte, unzufriedener war als jemahls. Hingegen war Ferdinands Bruder Erzherzog Leopold, Bischof zu Passau und Straßburg, der einzige von seinen Verwandten, den er liebte. Derselbe hatte sich nur erst dem Kaiser zu Gefallen zu der äußerst häßlichen Jülicher Commission gebrauchen lassen, die ihm unendlichen Verdruß, und eine unübersehbare Schuldenlast zugezogen. Auch nahmen dessen persönliche Eigenschaften Rudolphen so sehr für ihn ein, daß er auf den Gedanken verfiel, ihm, wo möglich, die Nachfolge in dem Königreich Böhmen zuzuwenden.

Die Sache schien um so thunlicher, da Leopold selbst auch bey den Böhmen beliebter war als sein Bruder, und noch dazu die Böhmen größten Theils, so sehr man ihnen auch von Seiten des regierenden Hauses widersprach, ihr Land für ein Wahlreich hielten, in welchem wichtigen Rechte sie sich auf einmahl durch Leopolds Wahl be-

befestigen würden. Diese Einräumung war etwas sehr unpolitisches und seinem Hause nachtheiliges von Seiten des Kaisers. Allein die nicht auf das künftige, sondern bloß die Erhaltung des augenblicklichen und gegenwärtigen Zweckes sehenden Leidenschaften wirkten hier bey Rudolphen, was sie in so vielen ähnlichen Fällen bey dem großen Haufen hervor zu bringen pflegen. Nur mußte er zugleich darauf denken, seinem Bruder, von dem man nichts anders vorsehen konnte, als daß er sich aus allen Kräften dagegen setzen würde, Widerstand zu leisten, wozu ein in Bereitschaft gehaltenes beträchtliches Corps Truppen das einzige Mittel war.

Dieses aufzubringen, rief er die Herren von Kahn und Schmid o), welche der Religion wegen aus Steyermark sich geflüchtet hatten, zu sich, und trug ihnen seine Sorgen wegen des öffentlichen Zustandes vor, besonders wegen der Nachfolge des Mathias, von welchem, da er kinderlos sey, und sich ganz von Geistlichen regieren lasse, man zu fürchten habe, daß er den Ferdinand an Kindes Statt annehmen, und ihm die Thronfolge

o) Historia Persecut. Eccl. Bohem. C. XLI.

werde versichern lassen. Er habe, um solches zu hindern, sich dahin entschlossen, einen andern aus seinem Hause zu derselben zu befördern, den Erzherzog Leopold nähmlich, von welchem, obschon er Bischof und Ferdinands Bruder sey, er hinlängliche Kenntniß habe, daß er eine sanftere Gemüthsart besitze, und guten Rathschlägen Gehör ertheilen werde. Und damit auch dieser nicht könne verführt werden, wolle er etwas denkwürdiges stiften, einen Friedensorden zur Erhaltung der Gewissensfreyheit, damit alles, was Christum verehre, außer Gefahr sey; zu demselben wolle er alle evangelische Könige und Fürsten, wie auch diejenigen Katholischen einladen, die es sich nicht werden zuwider seyn lassen. Eine Zahl von funfzig, die er bereits schriftlich aufgezeichnet hatte, legte er ihnen vor, und zugleich die von ihm selbst entworfene Formel, die ein jeder bey der Aufnahme unterschreiben sollte. Beyden schenkte er noch als Ordenszeichen ein von ihm selbst verfertigtes goldenes Armband, in welchem die Symbole des Friedens eingegraben waren, deren er noch mehrere nach der Zahl der Ordensglieder machen werde. Dann fragte er, ob auch sie ihrerseits etwas zu diesem heilsamen Vorhaben beytragen wollten. Als sie darauf antworteten,

daß

daß sie nicht wüßten, was sie nach ihren wenigen Kräften in dieser wichtigen Sache thun könnten: erklärte er, daß er sie zu Gesandtschaften brauchen wolle, den von Kahn in einer an die Deutschen Fürsten, und den andern an die Böhmischen und Mährischen vornehmsten Herren.

Zuvor aber müsse er zu seiner eigenen Sicherheit mit Truppen versehen seyn, welche Leopold zu Passau sammeln solle, zu dem sie sich zu begeben hätten, um ihm von dem ganzen Vorhaben Nachricht zu ertheilen. Sie verrichteten ihren Auftrag, und so entstand dieses Corps, dessen Bestimmung ein so großes Räthsel war, und es um so mehr blieb, da man auch nach dem letzten Vertrag, den Rudolph mit seinem Bruder errichtet hatte, unerachtet seines Versprechens keine ernstlichen Anstalten bemerkte, es abzudanken. So sehr diese Vorzögerung das alte Mißtrauen bey dem Mathias rege erhielt, so sehr war man erstaunt, da es am Ende des Jahres plötzlich aufbrach, und in Oberösterreich einfiel, wo es außerordentliche Ausschweiffungen beging. Noch glaubte man fast durchgehends, es werde durch Innerösterreich und Tyrol sich dem Elsaß, sodann aber den Jülichischen Landen nähern. Al-

lein gegen alle Erwartung wendete es sich bey zwölf tausend Mann stark unter der Aufführung des Obersten Rome gegen Böhmen, wo es sich der Stadt Budweiß bemächtigte.

Nach dem Vorgeben des Oberbefehlshabers wäre in dem Passauischen alles so sehr aufgezehrt gewesen, daß er unmöglich länger vor habe bleiben können, und nun wolle er dem Kaiser gegen seine Feinde, besonders seinen Bruder beystehen, und dessen Ehre und Ansehen vertheidigen. Allein gerade machte dieser ohne der Stände Wissen und Willen geschehene Einmarsch solcher ausschweifender und aus Abgang des Soldes sich allen Muthwillen erlaubender Leute dem Kaiser das ganze Königreich zum Feinde, und überhaupt den schlimmsten Eindruck auf die Gemüther, den man sich immer denken kann. Alles rüstete sich so zu sagen ungeheissen, und in dem ganzen Königreich gerieth man in eine unglaubliche Gährung. Rudolph, der wohl vorsah, auf wessen Haupt endlich der Sturm losbrechen könnte, betheuerte auf das feyerlichste, und rief selbst Gott zum Zeugen, daß der Einmarsch gegen seinen Willen geschehen. Und in der That machten auch die Häupter derselben von keinem kaiserlichen Befehl Meldung, son-

sondern nur, daß sie die Noth gezwungen von Passau aufzubrechen; und da man sie auch in Oberösterreich nicht dulden wollen, ja Mathias ihnen bereits einen Fehdebrief zugeschickt, und ihnen sonst aller Orten die Pässe verlegt gewesen, hätten sie keinen andern Ausweg als nach Böhmen gefunden.

Rudolph entschuldigte sich seinerseits, daß er das Geld nicht auftreiben können, um ihnen nach der Auszahlung des rückständigen Soldes den Abschied geben zu können. Allem Anscheine nach hatte wirklich Rudolph wenigstens zur Zeit noch die Entschlossenheit nicht sein Vorhaben auszuführen. Allein darum wurden die Böhmen nicht minder schwierig, und setzten sich nicht nur allein selbst in eine solche Verfassung, um die Passauischen Truppen als offenbare Feinde von ihrem Boden zu vertreiben, sondern schickten auch zu dem ohne hin noch in Rüstung stehenden Mathias um Beystand. Da gerade dieses Rudolphen das allerunangenehmste war, seinen Bruder mit einem Heer in Böhmen zu sehen, sendete er den Herzog Heinrich Julius von Braunschweig mit Friedensanträgen an den Mathias, und zugleich Befehle über Befehle an die Passauischen Feldherren,

Herren, nicht weiter fortzurücken, indem sie ganz sicher in einer gewissen Zeit in den Stand gesetzt werden sollten, die Mannschaft zu bezahlen und abzudanken. Da sie aber dennoch ihren Weg gerade zu nach Prag nahmen, sollte der Erzherzog Leopold, der sich nun bey dem Kaiser aufhielt, sie zum Rückzug bewegen, dem auch ein Herold beygesellt ward, um ihnen anzudeuten, daß sie ohne jemandes Beschädigung sich zurück nach Crumau begeben, und allda ihre Bezahlung erwarten sollten.

Ob der Herold seinen Auftrag in seinem Ceremonien=Kleid verrichten sollte oder nicht, überließ der Kaiser dem Gutdünken des Erzherzogs. Da es nun dieser für überflüssig hielt, so ward sogleich der Schluß von des Kaisers Feinden gemacht, daß es seinerseits ein bloßes Blendwerk gewesen. Und in der That fruchtete auch dieser Versuch nichts, sondern der oberste Befehlshaber Rome ließ noch durch den Herolden mündlich zurück sagen, er erschiene mit seinem Volk nicht als Feind sondern als Freund; als solcher werde er in die Stadt rücken und niemand einigen Schaden zufügen, sondern bloß des Kaisers Reputation zu erhalten suchen. Ja, er war dreist genug,

durch

durch einen Rittmeister die Stände fragen zu lassen, ob sie nicht ihre Truppen zu ihm wollten stoßen lassen, um mit gesammter Hand des Kaisers Ansehen zu schützen.

Indessen hatten sich nähmlich von Seiten mehrerer Mitglieder der Landstände die feindseligsten Gesinnungen gegen denselben geoffenbaret, und noch dazu schlug sein Bruder alle Friedensunterhandlungen aus; nirgends aber zeigte sich nur die geringste günstige Aussicht. Des Erzherzogs Leopold Rath und Kanzler Tengnagel sollte zwar zu den Chur- und Fürsten in das Reich sich begeben, um Hülfe zu suchen. Allein wie ungewiß und entfernt diese sey, mußte wohl Rudolph selbst leicht begreiffen. Bey diesen Umständen verfiel er wirklich auf die Gedanken, daß sein einziges Rettungsmittel darin bestehe, daß die Stände mit den Passauischen Truppen gemeine Sache gegen seinen Bruder und seine Feinde unter den Böhmen machten. Er widersetzte sich auch nicht mehr, da Rome oder vielleicht der Erzherzog es über sich nahmen, sie, wenn sie nicht im guten

sich

sich dazu verstehen wollten, allenfalls zu zwingen. So viel ist gewiß, daß die Passauischen Truppen nun gar in die Gegend von Prag rückten, ja selbst in die so genannte Kleinseite einfielen *), und dort durch Plündern und Todtschießen verschiedene Ausschweiffungen verübten. Bis 200 Pferde kamen sogar über die Brücke in die Altstadt; da man aber das Thor hinter ihnen sperrte, wurden sie von der Bürgerschaft und den landständischen Truppen bis auf einige wenige, die sich mit der Flucht retteten, zusammen gehauen. Weil man Verdacht hatte, die letzteren hielten sich in Klöstern hin und wieder versteckt, übte der Pöbel die größten Grausamkeiten gegen diese aus. Von den Franciscanern allein wurden 12 auf der Stelle getödtet, und vier, die sich auf die Dächer geflüchtet, herab geschoßen. Indessen blieb die Kleinseite von den Passauern besetzt, da hingegen die Alt- und Neustadt sich von Tag zu Tag durch mehrere ständische Truppen verstärkte. Rudolph glaubte endlich, nachdem sich die Stadt Prag einige Tage in dieser Lage befunden, sein Ansehen

*) den 7. Febr. 1611.

gebrauchen zu müssen, und ließ den Ständen erklären: „Er hätte das unterthänigste Suppliciren seines zu Passau gelegenen Volkes vernommen; da er nun anderst nichts daraus verspüren können, als daß es einig zur Erhaltung seiner Reputation und Authorität sich zu Prag befinde, als wollte er hiermit alle drey Prager Städte und oberste Landofficiere aus den dreyen Ständen dergestalt citiren, daß sie des andern Tages (den 19. Febr.) auf dem Prager Schloß zusammen kommen, allda mit dem Passauischen Volk sich beeidigen mögen, daß keine Partey bey Verlust Leibs und Lebens nichts feindlichs gegen einander vornehmen, und sodann des Kaisers fernere Resolution erwarten sollen.“

Allein hier half kein Zureden, kein Befehl mehr. Nebst dem, daß man das Volk selbst nicht anders als ein barbarisches Mord- und Raubgesind ansah, ward sicher geglaubt, daß die gefährlichsten Anschläge durch dasselbe sollten ausgeführt werden, die auf nichts weniger als die Zurücknehmung des Majestätsbriefes, gänzliche Vertilgung der protestantischen Religion,

und

und Umschmelzung der bisherigen Verfassung des Königreichs abzielten. Die Stände antworteten, „es sey ihnen nicht möglich oder thunlich, daß sie mit ihren offentlichen Feinden und Landesverderbern zusammen stoßen und sich vereinigen, und so schrecklicher und tyrannischer bis daher in und ausser ihrem Königreich von ihnen verübten mörder- und rauberischen Thaten sich theilhaftig machen sollten; sie seyen vielmehr entschlossen, sich selbst, auch ihr Weib und Kind und ihr ganzes Vaterland gegen dieselbe zu retten, und ihnen Widerstand zu leisten, so viel sie könnten."

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Rudolph wird vollends gezwungen der Krone Böhmen zu entsagen.

Nicht nur allein dem Kaiser ward bey diesen Umständen banger als jemahls, sondern auch den Befehlshabern der Passauer selbst, indem sich keine Hoffnung zeigte die Alt- und Neustadt zu bezwingen, die Ihrigen von Tag zu Tag mehr zusammen schmolzen, die Ständischen dagegen stäts mehr anwuchsen. Der Oberste Rome suchte vor allem seine indessen gemachte Beute in Sicherheit zu bringen. Allein die Ständischen holten sie nicht nur allein ein, sonderu bekamen auch bey dieser Gelegenheit den in das Reich abgefertigten Passauischen Rath Tengnagel gefangen. Weil sie sicher glaubten, derselbe müsse von den geheimsten Anschlägen, die bey diesem ganzen

Hergang zu Grunde lägen, Kenntniß haben, ward er nicht nur allein scharf examinirt, sondern viermahl auf die Folter geleget. Man konnte aber nie etwas anders heraus bringen, als „daß er an die Churfürsten abgeordnet gewesen, um dem Kaiser Beystand gegen seinen Bruder Mathias zuwege zu bringen. Daß das Passauische Volk in Böhmen gedrungen, sey des Kaisers Wille nicht gewesen, doch da es sich einmahl in dem Lande befunden, habe er es gegen seinen Bruder Mathias gebrauchen wollen; Rome habe versprochen, Prag einzunehmen, ohne daß über zwey Personen dabey das Leben verlieren würden, welches er aber nicht im Stande gewesen sey zu halten. Sonst gestehe er auch, daß, wenn es auf ihn angekommen wäre, er allerdings seinem Herrn dem Erzherzog nicht nur allein die Böhmische Krone, sondern selbst das Reich würde verschafft haben. Was die erstere angehe, seyen nicht nur die Passauischen Feldobersten Rome, Graf Sultz und Altheim, sondern auch von den Böhmischen Herren selbst Slawata, Smetziansky und einige andere mit einverstanden gewesen.“

Indessen bewarben sich die bereits zur Verzweiflung gebrachten, und durch das Betragen

gegen

gegen Tengnagel noch mehr in Schrecken gesetzten Passauer nicht nur allein bey dem Kaiser um ihre Abdankung und Bezahlung, sondern auch bey den Ständen um freyen Abzug und sicheres Geleit. Da aber das letztere nicht nach ihrem Wunsch erfolgte, und nebst den ihnen ohne hin schon überlegenen ständischen Völkern auch der König Mathias anfing sich mit den Seinigen *) zu nähern, brachen sie, nachdem sie von dem Kaiser einstweilen 300000 Gulden erhalten, für sich nach Budweiß auf, ohne daß sie von den nachsetzenden ständischen und des Mathias Truppen konnten erreichet werden, nur daß sie sich unterweges durch einen Haufen bewaffneter Bauern mit ziemlichem Verlust durchschlagen mußten.

Wenn man den Kaiser zuvor wenig geschonet, so ging man ihm jetzt auf eine Art zu Leibe, die auch bey mehreren seiner Feinde Mitleiden erregte. Graf Heinrich Mathes von Thurn bemächtigte sich des Schlosses, und ließ alle Ausgänge dergestalt mit Wachen besetzen, daß, als Rudolph einmahl in den Schloßgarten sich begeben wollte, ihm die Schildwache solches versagete. Einige brachten sogar in Vorschlag, daß man ihn selbst

*) den 11. März.

in seinen Zimmern bewachen sollte, damit er nicht etwa sich in das Reich flüchten möchte, und dann den Böhmen der Vorwurf gemacht würde, daß sie ihn zum Land hinaus getrieben. Vielleicht schmerzte aber Rudolphen noch mehr, daß man in solchen Umständen, wo er fremden Rathes am bedürftigsten war, seine einzigen Vertrauten den Reichshofrath Hegenmüller und den geheimen Rath Hannibald, ja sogar den Reichs-Pfenningmeister Welser gefänglich anhielt, und nebst dem, daß sie schimpflich genug tractirt wurden, bedrohte, sie wie Tengnageln auf die Folter zu bringen, um die wahren Ursachen des Passauischen Einfalls zu erfahren. Dieses Schicksal würde sie auch ohne Zweifel betroffen haben, wenn nicht manche von den Ständen und Mathias selbst es widerrathen hätten, weil sie keine Böhmische sondern kaiserliche und Reichsräthe seyen.

Dieser war nun bereits mit größtem Pomp in Prag eingezogen, wozu ihm Rudolph nicht nur allein Glück wünschte, sondern, weil die Stände bereits auf eine Art, die keinen Zweifel in Ansehung ihrer Gesinnungen übrig ließ, sich erkläret, daß sie unter seinem Regiment nicht mehr stehen wollten, auf dem Landtag die Proposition dahin

machen

machen ließ *), „daß er aus brüderlicher Liebe und Neigung, mit welcher er seinem ältesten Bruder Mathias gewogen sey, auch wegen Nutz und Frommen dieses Königreichs auf das künftige, damit nicht etwan nach seinem Tod Zerrüttung und Widerwillen sich erregen möchten, es bewillige, daß gemeldter sein Bruder, weil er vor diesem bereits mit seiner Bewilligung zum designirten König in Böhmen angenommen worden, bey diesem Landtag zum König in Böhmen dem alten Brauch nach publicirt und gekrönt werde."

Rudolph hatte bald darauf das Vergnügen, daß Mainzische und Sächsische Gesandte zu Prag ankamen, um ihm wenigstens mit Rath beyzustehen; auch daß der Churfürst von Sachsen den Böhmischen Ständen sehr ernsthaft zuschrieb, und sie ermahnte, „sich mit allem Fleiß dahin zu bearbeiten, wie die entstandene Unruhe auf das allerleidenlichst möge gestillt und aufgehoben werden. Sie sollten den Kaiser als ihren König, welcher nicht allein die Kron Böheim, sondern auch das ganze Römische Reich über 35 Jahr friedlich und ruhig regiert, dieses Wesens für entschuldigt halten, und ihn ferner nicht betrüben, indem es allein

*) den 11. Apr.

durch böse Leute herrühre; welche wo sie der Gebühr nach angesehen würden, könne man vieles Uibels entübrigt seyn. Jedoch sollten sie der Unschuldigen schonen, die Gesetze des Königreichs nicht überschreiten; wenn sie sich aber auch an den Reichs- und andern gemeinen Räthen vergreiffen würden, könnte es üble Folgen von Seiten der Chur- und Fürsten haben."

Allein dieß fruchtete so wenig bey den Böhmen, daß, als die Gesandten in einer mündlichen Unterredung sich verlauten ließen, daß die Churfürsten sich des Kaisers als ihres Oberhaupts, der noch dazu als König von Böhmen ein Mitglied ihres Collegiums sey, annehmen müßten, einige der Stände die Dreistigkeit hatten ihnen in das Gesicht zu sagen: Wenn die Churfürsten es verlangten, würden sie ihnen den Kaiser und Churfürsten zugleich in einem Sack zuschicken. Indessen schöpfte doch Rudolph durch die Theilnehmung der beyden Churfürsten an seiner traurigen Lage so viel Muth, daß er von nun an wenigstens nicht alles für verloren hielt; besonders da die Sache theils wegen der Vergleichs-Puncte, die zwischen ihm und seinem Bruder ausgemacht werden sollten, theils wegen der Artikel,

wel-

welche die Böhmen dem letzteren vorlegten, anfing sich in die Länge zu ziehen. Diese waren in der That von einer solchen Beschaffenheit, daß, wenn auch Mathias um ein merkliches mehr vom Ehrgeitz geblendet, oder durch Rachsucht hingerissen gewesen wäre, er dennoch in Verlegenheit hätte müssen gesetzt werden.

Hauptsächlich aber waren ihm folgende anstößig: daß den Ständen erlaubt seyn solle, sich in vorfallender Noth entweder auf dem Prager Schloß, oder wo es ihnen sonst gefällig, auch ohne des Königs Wissen und Erlaubniß zu versammeln, und in Sterbensläuften nach der Landofficier Gutachten, selbst auch die Kanzley, Kammer und übrige Aemter an andere Ort verlegen zu dürfen; daß ihnen frey stehen solle, zur Beschützung des Landes eigenmächtig Werbungen anzustellen, eine Ordnung hierüber mit den incorporirten Ländern, als Schlesien, Mähren und der Lausitz zu errichten, und endlich mit den Ungarn und Oesterreichern eine förmliche Conföderation zu ihrer wechselsweisen Unterstützung, und Aufrechthaltung ihrer Privilegien zu schließen." Da auf solche Art die Stände sich bewaffnen konnten, wenn und wie sie wollten, von dem

ganzen Steuerwesen ohne hin unbeschränkte Herren waren, Bündnisse mit Auswärtigen nach Belieben schließen durften, der König weder selbst im Lande werben, noch einen Mann fremdes Kriegsvolk gegen der Stände Willen in dasselbe einführen konnte, und wegen der Verbindung der Böhmen mit den übrigen Oesterreichischen Landen auch von diesen nichts zu gewarten hatte, dabey nicht einen Heller Contribution auszuschreiben befugt war; und weil die Kammergüter entweder verpfändet, oder so sehr mit Schulden überladen waren, daß sie fast nichts ertrugen: so läßt sich kaum das Beyspiel einer so sehr eingeschränkten Regierung in der alten und neuen Geschichte ausfindig machen. Mathias, nun selbst betroffen, machte ihnen die Vorstellung: „Dergleichen Dinge seyen von keinem seiner Vorfahren verlangt worden, liefen auch gerade zu gegen die ganze bisherige Landesverfassung; und da ohne hin seine jetzigen Räthe nicht genug mit derselben bekannt wären, müsse er sich erst dergleichen aus der Böhmischen Nation selbst auswählen, um mit ihnen sich hinlänglich darüber zu berathschlagen. In dem Reich gehe ohne hin schon das Geschrey, als wollten die Böhmischen Stände den König gar zu ihrem Willen bringen, und gleichwie binden.“

den." „Diese Aeußerung, sagt eine gleichzeitige Nachricht, kam den Böhmen ganz fremd vor, indem sich sonst Mathias gegen sie gar sehr wohl erbothen; und sie erfuhren erst, daß diese Practik von dem Klesel und andern Pfaffen herrühre."

Noch weit auffallender, als immer den Böhmen des Mathias jetzige Sprache seyn konnte, war manchem Zuschauer dieser Auftritte das ganze Betragen desselben und seines ersten Rathgebers Klesel. Ob Mathias nicht der letzte katholische und Oesterreichische König der Böhmen seyn würde, und ob er sich nicht, durch seine Theilnehmung an dem unanständigen Betragen der Böhmen gegen den Kaiser und die churfürstlichen Gesandten, selbst den Weg zum Kaiserthum verleget habe, war eine Sache, die jetzt vielen in dem Kopfe herum ging. So urtheilte wenigstens der als Gesandte eben zu Prag sich aufhaltende Mainzische Kanzler Brömser, ein mit dem Hause Oesterreich es von Herzen gut meinender Mann. Da sich Klesel über einige Aeußerungen desselben beschwerte, trug er gar kein Bedenken, sie auch schriftlich in einem an den Agenten des Mathias am kaiserlichen Hof Dr. Rebman erlassenen Schreiben an den Tag zu legen.

Allein, wie dem auch seyn mochte, war es nun einmahl von einer und der andern Seite so weit gekommen, daß das mindeste Nachgeben als gefahrvoll, und in Rücksicht auf die Zukunft als Zaghaftigkeit angesehen ward. Die Mainzischen und Sächsischen Gesandten machten zwar nebst dem Herzoge Heinrich Julius von Braunschweig, der sich noch immer in seinen eigenen Geschäften, besonders wegen der Irrungen mit der Stadt Braunschweig, in Prag aufhielt, noch einige Versuche zu einer Aussöhnung, wobey der Vertrag vom J. 1608. zu Grunde sollte geleget werden. Allein man war bereits sowohl von Seiten des Mathias als der Stände fest entschlossen, dem Kaiser keine Verwaltung des Königreichs mehr in Händen zu lassen. Umsonst hatten sich Khan und Schmid bis daher unter der Hand alle Mühe gegeben, die Vornehmsten unter den Böhmen zu überzeugen, daß Rudolph nichts gegen sie, ihre Religion und Privilegien in dem Sinne habe, daß er nicht nur allein für die jetzigen Zeiten ganz friedfertig gesinnt sey, sondern auch sein ganzer Plan dahin gegangen, sie für das künftige sicher zu stellen; denn niemand wollte ihnen Glauben beymessen. Als es Schmid Rudolphen hinterbrachte, sprang er zornig vom Stuhle auf, öffnete das Fen-

Fenster mit den Worten: Prag, du undankbares Prag, durch mich bist du erhöht worden, und nun stößest du deinen Wohlthäter von dir! die Rache Gottes soll dich verfolgen, und der Fluch über dich und ganz Böhmen kommen!

Noch ein härterer Stand für ihn war, als man von ihm verlangte, so wohl die Böhmen als Schlesier und Lausitzer ihrer Pflichten zu erlassen. Rudolph hatte gewiß geglaubt, daß wenigstens die Schlesier und Niederlausitzer, als welche er, wie er sich in einem Schreiben an die Mainzer und Sächsischen Gesandten ausdrückt, jederzeit getreu und gehorsam erkannt, bey ihm beständig ausharren würden. Er machte daher in eben dem Schreiben *) den Gesandten nebst dem Herzoge Heinrich Julius den Auftrag, mit ihnen in geheim und Vertrauen „beweglichen zu reden, ihnen allerhand Gründe zu Gemüth zu führen, und sie zur Fortsetzung der alten erkannten Treue und Gehorsams zu ermahnen, damit sie sich durch verbitterte und friedhässige Leute nicht verführen ließen, sondern vielmehr bey ihren Pflichten, und bey ihm als rechtgeborne alte Deutsche verbleiben, ihn in der Noth nicht verlassen, sondern

*) den 29. April.

dern mit den Gesandten sich berathschlagen wollten, wie er aus diesen unziemlichen Widerwärtigkeiten mit seiner und des Reichs Reputation ohne fernere Gefahr kommen möge."

Allein Rudolph irrte sich auch hier, und mußte erst durch die traurigste Erfahrung wahrnehmen, wie sehr dasjenige, woraus alles dieses Unwesen seinen ersten Ursprung genommen, nähmlich Religionsmißtrauen und Haß, so bald sie einmahl überhand genommen, alle übrige Freundschafts- und Dankbarkeitsgefühle zu vergiften, und endlich gar aus der Seele zu verbannen pflegen. Auch seine getreuen Schlesier hatten bey dem ganzen Geschäfte keine größere Angelegenheit, als, weil sich die Böhmen in Ansehung ihrer zu viel schienen heraus genommen zu haben, indem sie von Königswahlen und Krönungen auf eine Art gesprochen, als wenn den incorporirten Provinzen nicht gleiche Rechte mit ihnen zukämen, diese für künftige Zeiten in Sicherheit zu setzen. Rudolph mußte demnach alle ohne Unterschied von dem ihm geleisteten Eid der Treue loszählen; welches er mit solcher Wehmuth that, daß, nachdem er den ihm vorgelegten Aufsatz unterschrieben, oder vielmehr das Papier mit Dinte befleckt

hat.

hatte, er den Hut zur Erde warf, und die Feder in Stücke zerbiß.

Sein Bruder bequemte sich ebenfalls zur Unterschrift alles dessen, was man ihm vorlegte, nur die bereits angeführten Artikel ausgenommen, die auf dem nächsten Landtag erörtert werden sollten; welches jedoch unterblieb, wie man sich leicht vorstellen kann, ohne daß darum die Stände weniger glaubten, denselben gemäß handeln zu dürfen. Die Krönung ward übrigens mit vieler Pracht vollzogen, und zuletzt noch zu Gunsten des Kaisers ausgemacht, daß er seine Wohnung auf dem Schloß, wie vorhin, und jährlich 300000 Gulden nebst dem Genuß gewisser Herrschaften haben solle. Andere Puncte blieben auf fernere Berathschlagung und die Vermittelung der Chur- und Reichsfürsten ausgesetzt, so wie auch die Passauer endlich, nachdem man ihnen die Reichsacht und Gewalt gedroht, Budweiß verließen, und vollends aus einander gingen.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Verhalten der Union bey diesen Vorfällen. Churfürstlicher Collegial Tag. Rudolphs Tod.

Daß die Union *) bey diesen mit in ihren Hauptplan verwickelten Auftritten in Böhmen nicht ganz gleichgültig geblieben, ist leicht zu errathen. Churfürst Johann Sigismund von Brandenburg ließ den Grafen Heinrich Mathes von Thurn einen Säbel sammt ein Paar Pistolen zum Geschenk überreichen, in dem vielleicht mehr Bedeutung als Werth lag. Fürst Christian von Anhalt erboth sich gegen die Böhmischen Stände als Statthalter der Oberpfalz nachbarlicher Correspondenz und auch wirklicher Hülfe, wenn sie des Passauischen Volkes nicht mächtig werden sollten. Der nähmliche suchte es auf dem Unions-Tag zu Schweinfurth

*) 1611.

furth dahin zu bringen, daß sich diese auf das neue bewaffnen, und die Gränzen der Oberpfalz wohl besetzen möchte, weil man nicht wissen könnte, wie weit sich das Feuer ausbreiten würde, und was für geheime Absichten unter dieser ganzen Operation verborgen lägen.

Wäre es bloß auf die Fürsten angekommen, so hätten allerdings nie Truppen genug auf den Beinen seyn können. Allein ihre Landstände scheuten die damit verbundenen Ausgaben; und noch mehr Schwierigkeiten machten die in der Union begriffenen Städte. Diese beklagten sich nun ganz laut, daß man den Zug in das Elsaß ohne ihre Zurathziehung vorgenommen, besonders da die Jülichische Sache anfangs gleich von der Union ausgeschlossen worden; auch beschwerten sie sich, daß die Fürsten sich so große Besoldungen bey dem Zug aus der gemeinschaftlichen Casse zugeleget, und daß sie eigenmächtig neue Feldbeyträge ausgeschrieben, ohne noch die Rechnungen über die bisherigen Ausgaben abgelegt zu haben, eine Sache, ohne welche die Städte überhaupt zu keinem neuen Vorschuß sich verstehen könnten.

Die

Die folgende Zusammenkunft *) zu Rothenburg an der Tauber war weit zahlreicher und überhaupt eine derjenigen, wo sich die Union in ihrem vollen Glanze zeigen konnte. Der Pfalzgraf Johann von Veldenz und Zweybrücken als Vormund des jungen Pfalzgrafen Friderich V. und Verweser der Chur-Pfalz, Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg Anspach, Herzog Johann Friderich von Würtemberg, Markgraf Georg Friderich von Baden und Fürst Christian von Anhalt erschienen in Person. Und was sie vorzüglich ihre Wichtigkeit mußte fühlen machen, war, daß auch kaiserliche Commissarien, und Gesandte von dem König Mathias sich einstellten; beyde, wo nicht Freundschaft und Beystand zu suchen, doch zu verhüten, daß die unirten Fürsten nicht ihre Feinde würden. Im Nahmen des Kaisers machten Eustachius von Westernach und Zacharias Geitzkofler ihren Antrag dahin, daß sie zu vernehmen wünschten, wie allenthalben gutes Vertrauen in dem Reich wieder aufgerichtet werden möchte. Allein hatte man Rudolphen bittere Vorwürfe gemacht, als sein Ansehen bey weitem noch nicht so tief gesunken war, so getraute man sichs jetzt um so eher zu thun, gerade als wenn er

und

*) im Monath Jul. u. Aug.

und seine Räthe bloß allein die Schuld von allem, was sich immer in Deutschland widriges zutrüge, auf sich hätten. Noch immer seyen die Hof-Processe nicht abgestellt, Donauwerth nicht wieder eingesetzt, das böse Regiment nicht geändert, und überhaupt dasjenige nicht geschehen, was Fürst Christian ehemahls zu Prag im Nahmen der unirten Fürsten verlangt.

Des Königs Mathias Gesandter, Gundacker von Polheim, gab den unirten Fürsten im Nahmen seines Herrn Nachricht von demjenigen, was sich zu Prag zugetragen, und verlangte auf den Nothfall Hülfe und Beystand. Die Fürsten bedankten sich für das erstere, das letztere würde er ohne hin nicht mehr nöthig haben. Nebst diesem erhielten sie noch Schreiben von den Königen von Frankreich und England, von den Holländern, Venetianern, Schweitzern und Genfern, die sich insgesammt zu guter Correspondenz erbothen. Der Hauptschluß ging endlich dahin, eine Festung in dem Würtembergischen auszusehen, wo sie ihre Contribution aufbewahren wollten, um vier Regimenter zu Fuß und 3000 Mann zu Pferd, bey Erheischung der Umstände zu besolden. Weil die Rechnungen sehr verwirrt ausgefallen, sollte

ein eigener Pfennigmeister hinfür die Casse verwalten.

Kaiser Rudolph hatte indessen einen churfürstlichen Collegial-Tag nach Nürnberg ausgeschrieben, weil er sich jenen Aeußerungen zu Folge, welche die Mainzischen und Sächsischen Gesandten zu Prag an den Tag geleget, Rechnung machte, daß er von Seiten der Churfürsten um so mehr Zutrauen und Neigung finden würde, je heftiger ihn seine eigenen Unterthanen verfolget. Allein auch hier bekam er zu seinem Trost nichts als Worte, und oben drein noch eine ziemlich derbe Lection; denn nun glaubte alles, ihn meistern zu dürfen. So viel bezeugten sie jedoch einhelliglich, daß die Böhmen ihres Erachtens in ihrem Betragen gegen ihn nicht wenig excedirt, und daß sie ihnen zu Gemüth führen wollten, hinführo mehrere Discretion zu gebrauchen.

Da er aber nebst diesem den Churfürsten vortragen lassen, daß, nachdem er alle seine Lande abgetreten, und dasjenige, so man ihm an Einkommen ausgesetzt, nicht zur Unterhaltung seines Hofes und Regiments, auch zur Abtragung der großen Schuldenlast, in welche er durch die

lang-

langwierigen Kriege gerathen, erklecke, die Churfürsten ihn in seinem hohen Alter nicht verlassen sondern auf Mittel und Weg denken möchten, damit er seiner Würde gemäß leben, und hinlängliches Auskommen mit den Seinigen haben möge: antworteten diese darauf, daß ein solches Begehren bey ihnen allein nicht zu erheben, sondern bey allen übrigen Ständen müsse gebracht werden; was alsdann werde beschlossen werden, dazu wollten sie gern auch das Ihrige beytragen.

In Ansehung des verlangten Rathes, wie das Justiz-Wesen in ordentlichen Gang bey dem Kammergericht zu bringen sey, erkannten die Churfürsten selbst die Nothwendigkeit davon; sie wußten aber kein anderes Mittel vorzuschlagen, als daß die Acten der vier berüchtigten Klostersachen, wegen deren die Visitationen und Revisionen in das Stecken gerathen, von dem Kammergericht nebst Gutachten desselben bey dem nächsten Collegial- oder Reichstag zur Mainzer Kanzley abgeliefert, auf welchem auch sechs der Sachen kundige Beysitzer, von jedweder Religion drey, zu erscheinen, und ferneren Bescheid zu erwarten hätten. Da sich auch Rudolph erbothen die Gebrechen, die sich bey seinem Hof eingeschlichen, ehe-

stens vor die Hand zu nehmen, bedankten sich dessen die Churfürsten, wie sie denn nicht zweifelten, er werde einen lobwürdigen Ruhm damit einlegen, und vielen verdrüßlichen Klagen im Reich abhelfen; sie hätten auch nie gezweifelt, wenn er derselben im Grunde wäre berichtet gewesen, daß er es nicht schon längst würde gethan haben.

Uiber einige Puncte berathschlagten sie sich, ohne daß von dem Kaiser einige Erwähnung davon geschehen, wie man nähmlich das Reich mit einem gewissen Successor, jedoch mit Bewilligung des Kaisers, versorgen möge, als welches nicht ferner mehr könne eingestellt werden; wie das churfürstliche Collegium zu ergänzen, und die alte hoch betheuerte churfürstliche Verein zu erneuern, und alles Mißtrauen aus dem Weg zu raumen; durch was für Mittel endlich die hoch beschwerlichen Klagen gegen des kaiserlichen Hof Justiz-Wesen und desselben ganzes Regiment abgethan und verbessert werden mögen. Das Resultat davon war, daß eine eigene Gesandtschaft nach Prag mit einem Schreiben der Churfürsten abgefertigt ward, dessen Inhalt dahin ging: „der Kaiser werde noch wissen, was so wohl diejenigen Chur-

für-

fürsten, die sich vor einiger Zeit an seinem Hof aufgehalten, als die jetzt zu Nürnberg versammelten für eine ganz treue und eifrige Erinnerung gethan, daß er doch den gefährlichen und betrübten Zustand des Reichs, und sein nunmehr aufwachsendes Alter zu Gemüth führen möge, und dabey erwägen, was großer Jammer entstehen könnte, wenn bey der beschwerlichen Spaltung, und dem schädlichen Mißtrauen, darin sich viele Stände des Reichs befänden, er Todes verfahren, und also das Reich seines Hauptes sollte beraubt werden, zuvor aber keine Vorsorge geschehen, wie man auf solchen unverhofften Fall eines beständigen Nachfolgers vergewissert seyn könnte."

„Weil sie aber noch keine Antwort darauf erhalten, und die Erledigung dieser wichtigen Sache wegen des beharrlichen Anmahnens vieler fürnehmer Reichsstände keinen längeren Anstand leiden könnte, so hätten sie unerachtet dessen, was ihnen dießfalls die goldene Bulle schon an Handen gebe, demselben mittelst dieser Abordnung an die Nothwendigkeit solcher Sachen nochmahls erinnern, auch denselben höchstens bitten sollen und wollen, daß er seiner väterlichen Zuneigung nach die äußerste und hohe Noth des Reichs, bevorab des

des menschlichen Lebens Unbeständigkeit, und was ein so hoch beschwerlicher Fall für Jammer nach sich ziehen möchte, überlegen, und ihnen eine baldige Resolution darüber ertheilen möge."

Nicht sobald hatte Rudolph den Inhalt dieses Schreibens vernommen, als er schon glaubte, nächstens werde im Reich die Scene von den Churfürsten in Ansehung seiner erneuert werden, welche die Böhmischen Stände und sein Bruder zu seinem so großen Verdruß aufgeführt. Der so einsichtige als patriotische Herzog Heinrich Julius, sein einziger wahrer Freund, nahm sich auch dießmahl seiner an, und verpflichtete sich Leib und Leben hinzugeben, oder in ewiger Gefangenschaft zu bleiben, wenn es von den Churfürsten anders als zu seinem Besten gemeinet sey p).

Wo-

p) In einem an die Gesandten abgelassenen Handschreiben sagt er: „Derowegen Ihre Kais. Maj. mein gnädigster Herr wegen des beschehenen Anbringens etwas meticulos gewesen, so hab ich nicht allein gestern sondern auch heut bis auf den Abend mich hart bemüht Ihrer Maj. solche metus zu benehmen, auch endlich Ihre Maj. desto baß zu gewinnen mich verpflichtet, daß ich mein Leib und Leben dafür präsentiren,

Wodurch er sich wenigstens dem Aeusserlichen nach beruhigen ließ, und seine Einwilligung schriftlich zu einer Römischen Königswahl ertheilte *); jedoch, daß zuvor erst ein allgemeiner Reichstag möchte gehalten werden, um den übrigen Gebrechen des Reichs abzuhelfen.

Es scheint aber nicht, daß die Churfürsten sich den Reichstag haben gefallen lassen; wenigstens ward der Wahltag eines Römischen Königs auf den 21. May 1612. angesetzt, ohne daß man Spuren von dem Reichstag findet. Da aber Rudolph bald darauf erkrankte, und endlich gar mit Tode abging (1612. den 20. Jenner im 60ten Jahr seines Alters und 34ten seiner Regierung) hörte seine Furcht, auch noch das Wenige, was ihm von Macht, Gewalt und Ansehen übrig war, zu überleben, für sich auf. Dem Ende seiner zuletzt so sehr gequälten Tage sah er mit Unerschrockenheit, ja einiger Maßen mit Freuden entgegen.

tiren, und Ihr. Maj. Gefangener seyn wollt, wenn es von den Churfürsten anders als zu Ihr. Maj. Besten gemeint, dadurch dann Ihre Maj. dergestalt gewunnen und bewogen, daß ich verhoffe, Ihre Maj. werden die Herren mit guter Expedition dimittiren."

*) den 23. Nov.

Den Umstehenden erzählte er unter andern, daß, als er in seinen jüngern Jahren von Spanien abgerufen worden, um in sein Vaterland zurück zu kehren, er eine solche Freude empfunden, daß er die folgende Nacht keinen Schlaf in die Augen bringen können; warum er sich jetzt nicht viel mehr freuen sollte, in das himmlische Vaterland zu reisen, da ferner keine Verwandlung der Zeit oder Unfall seyn werde? q) Gehaßt von seinem Bruder, und nicht geliebt von seinen übrigen Verwandten, ohne Zutrauen, und zum Theil noch ein Gegenstand der Abneigung von Seiten seiner Unterthanen ward er auch wenig bedauert. Nur daß doch bald eine Zeit kam, wo sie ihn mit blutigen Thränen sich zurück wünschten, ja wo manche selbst von den Protestanten im Ernste glaubten, ihr nachheriges Schicksal sey eine Strafe wegen der an ihm begangenen Mißhandlung. Der schon angeführte Baron Schmid zeigte wenigstens noch 1626. auf seinem Schloß zu Kunstat dem berühmten Amos Comenius mit Thränen in den Augen dasjenige Armband, das dem neuen Friedensorden zum Unterscheidungszeichen dienen sollte, mit den Worten: Dieses hat der fromme Kaiser mit eigenen

q) SLEIDAN. Contin. P. III. B. 37. p. 1658. seq.

genen Händen gemacht; und bald darauf: Der Fluch des frömmsten Kaisers, gegen den wir undankbar gewesen sind, ist über uns gekommen r). Wenn es ihm übrigens nicht lieb war, daß sich die Protestanten weiter verbreiteten, als er glaubte, daß es ihnen nach den bestehenden Gesetzen zukomme, ist es um so weniger zu wundern, da ein Regent nach der damahligen Beschaffenheit der Umstände von allem gesunden Menschenverstand müßte entblößt gewesen seyn, wenn er nicht gewünscht hätte, nur eine Religion in seinen Landen und zwar die seinige zu haben. Erwäget man sein Betragen in diesem Stücke genauer, so geräth man wenigstens in Zweifel, ob es mehr seinen Grund in politischer Furcht, als religiösem Eifer gehabt. Eben so wenig läßt sich mit Zuverlässigkeit angeben, ob er die erste Idee zu seinem Friedensorden aus sich selbst geschöpft, oder von Alchymisten, mit denen er umgeben war, und vielleicht von einer unter ihnen schon bestehenden Gesellschaft von Rosenkreuzerey entlehnt.

N 5 Nu=

r) *Hanc pius Cæsar sanctis suis manibus confecit.* Et mox: Maledictio piissimi Cæsaris, erga quem ingrati fuimus, incidit in nos. AMOS COMENIVS. Histor. Persecut. Eccles. Bohemic. Cap. XLI.

Rudolph war übrigens ein Kenner und Beförderer der Wissenschaften und Künste, welche unter seiner Regierung in Böhmen eine zuvor unbekannte Höhe erstiegen. Tycho Brahe und Kepler gehörten mit zu seinen Gesellschaftern. So wenig er auch sonst die Geldausgaben liebte, so war ihm doch kaum ein Preis eines schönen Gemähldes, einer Gemme, Antike, oder eines andern seltenen Stückes zu hoch. Uiberhaupt befand sich Böhmen, auf welches er mehr Einfluß haben konnte als auf Deutschland, unter seiner Regierung in einem ungemein blühenden Zustande. Seine Bergwerksordnungen werden noch heut zu Tage von Kennern bewundert und geschätzt. Hätten nicht alchymistische und astrologische Träume, die leider damahls von Chymie und Astronomie unzertrennlich waren, in ihm theils die Neigung zu Geschäften zu sehr erstickt, theils die sonderbarste Verstands- und Gemüthsstimmung hervor gebracht, die ihm selbst die Lust zu heyrathen benommen, so hätte er immer unter den Regenten seiner Zeit, was seine Einsichten angeht, einer der Ersten seyn können. Da er sehr mäßig für seine Person lebte, und von den damahls in Deutschland herrschenden Verschwendungen der Höfe, was Tafel, Festins, Jagden und dergleichen angeht, weit entfernt war, so glaubte man nach seinem

Tode ungeheure Schätze zu finden. Allein man fand, wie bey allen Goldmachern, zwar der Werkzeuge genug um es zu machen, des wirklichen, wenigstens gemünzten Golds und Silbers aber um so weniger, anstatt dessen jedoch eine Sammlung von Gemählden, die außer Italien und vielleicht Spanien ihres gleichen nicht hatte, und von Gemmen, wovon die in ihrer Art einzige Apotheose des Kaisers August noch wirklich eine der Hauptzierden des kaiserlichen Cabinets ausmacht, und endlich eine Menge der ausgesuchtesten Pferde, in deren Gesellschaft er so viel Zeit zubrachte, daß manche, die keine Hoffnung vor sich sahen zu einer ordentlichen Audienz zu gelangen, sich unter das Stallgesind mischten, um mit ihm sprechen zu können.

Vollständiges
Register.

Anmerkung.

Wann in nachstehendem Register vor den angezeigten Seitenzahlen ein * Sternchen vorsteht, so ist die Seitenzahl im 6ten Band dieser neuern Geschichte nachzuschlagen.

A.

Achen, Religionsunruhen daselbst. P. 72. u. d. f.

Wird in die Acht erklärt. - - 175.

Agnes, die Gemahlinn Gebhards, sucht bey Elisabeth, Königinn von England, Schutz. 123.

Muß

Muß England eiligst verlassen. - P. 123.

Alba, des Herzogs von, Ankunft in den Niederlanden. - - - P. 17.

Seine Grundsätze und Betragen. - 18.

Seine Grausamkeiten. - - 19.

Sein Sprichwort von Salmen und Fröschen. - - - 19.

Weiß Philippen auf seiner Seite zu erhalten, oder ihn bald wieder dahin zu bringen 20.

Bringt durch eine neue Anlage die Gemüther vollends wider sich auf. - 22.

Wird zurück berufen. - - 24.

Bleibt immer kriegerisch gesinnt. - 36.

Rühmt sich, daß er 18000 Menschen durch das Schwert habe hinrichten lassen. - ibid.

Alençon, Herzog von, wird von einer mächtigen Faction nach den Niederlanden berufen. - - - 36.

Amerika, die Entdeckung von, bringt den Spaniern wenig Vortheil. - 179 - 180.

Ant-

Antwerpen, wird von den Spanischen Soldaten ausgeraubt. - - P. 26.

Armband, das für den Friedensorden bestimmte, und von Rudolph II. selbst verfertigte. - - - 200.

Artikel, die von den protestantisch Böhmischen Ständen dem Kaiser vorgelegten. * 18.
Werden auf das neue demselben überreicht. * 76.

Artikel, die, welche die Böhmischen Stände dem Mathias vorlegten. - *183. u. f.

Auersperg, Andreas von, - 140.

Auflage, die, welche Herzog Alba anordnete, gibt zum Ausbruch der Niederländischen Unruhen Anlaß. - - 22, 23.

August, Churfürst von Sachsen, ein eifriger Lutheraner. - - 67.

B.

Baiern, des Hauses, Eifer für die katholische Religion. - - 271.

Bassompierre - - P. * 127.

Basta, der General, schlägt den Fürsten Sigmund von Siebenbürgen. - 206.

Bathori, Sigmund, Fürst von Siebenbürgen, Rudolph II. schließt mit demselben ein Bündniß. - - - 161.

Kehrt nach Siebenbürgen zurück. - 205.

Ueberläßt sein Fürstenthum seinem Bruder Andreas Bathori. - - ibid.

Wird von dem General Basta geschlagen. - 206.

Thut auf Siebenbürgen auf immer Verzicht. - - - ibid.

Bathori, dem Cardinal Andreas, wird von seinem Bruder Sigmund das Fürstenthum Siebenbürgen überlassen. - - 205.

Wird auf der Flucht von den Zecklern getödtet. - - - - ibid.

Bedenken, das, der Würtembergischen Landstände. - - - * 23. u. f.

Bedenken, Sächsisches, in der Not. * 30.

Belgiojoso, - - 208.

Bis-

Bisthümer, die Errichtung neuer, gibt in den Niederlanden zu Mißvergnügen, und Unruhen Anlaß. - - P. 6, 7.

Bittschrift, die, welche der Niederländische Adel der Guvernantinn Margaretha von Parma überreichte. - - 15. u. f.

Böhmen, Religionszustand daselbst. *76. u. d. f.

Botschkai, die Ursachen seiner Unzufriedenheit. - - - 209. 210.

Sucht die mißvergnügten Siebenbürger in ihren Gesinnungen zu steifen. - - 210.

Läßt Manifeste ausgehen. - ibid.

Nimmt Siebenbürgen in Besitz. 211.

Macht sich von Oberungarn Meister. ibid.

Seine Herrschaft wird von dem Bassa von Ofen im Nahmen der Pforte bestätiget. 211.

Der mit ihm geschlossene Friede. 224, 228. u. f.

Stirbt. - - - 230.

Briel, einige Mißvergnügte bemächtigten sich dieses Seehavens. - - 23. u. f.

Bündniß, ein, wird von mehreren des Niederländischen Adels gegen die Inquisition errichtet. - - - p. 15.

Busbeck, - - - 83.

Buwinkshausen, Benjamin von, - 244.
Seine Aeußerung gegen seinen Herrn. - 247.

Belgiojoso, - - - 208.

C.

Calvins Lehre gewinnt immer mehr Anhänger. - - - 65. u. f.

Cambray, der Herzog von Alençon bemächtiget sich dieser Stadt. - 85.

Canischa, wird von den Türken erobert. 184.
Kann ihnen nicht wieder abgenommen werden. - - - 184, 185.

Canisius, des, Schreiben an den Cardinal Hosius, über die Verbreitung des Calvinismus. - - - 65.

Caschau, die Verlegung des Erlauer Bisthums in diese Stadt. - - 209

Diese und andere Vorfälle geben zur Unzufriedenheit Anlaß. - - p. 209.

Christian, Fürst von Anhalt, - 241.
Wird Statthalter der obern Pfalz. - 244.
Läßt sich in eine unmittelbare Correspondenz mit verschiedenen Deutschen Fürsten ein. 245.
Sein Schreiben an den Herzog von Würtemberg. - - - - 245.
Wird von den unirten protestantischen Fürsten zum General-Lieutenant gewählt. * 40.
Als Gesandter von demselben an den kaiserlichen Hof geschickt um die Beschwerden gegen die Hof-Processe vorzutragen. - * 50.
Sein Vortrag an den Kaiser als erster Gesandter der unirten Fürsten. - * 97. u. f.

Churfürsten, der, zu Nürnberg versammelten, dem Rudolph II. gemachte Aeußerungen und gegebene Antworten. - 194, 195.

Cöln, Congreß daselbst. - 37. u. f.

Concordien-Werk. - - 67.

Congreß von Cöln. - 37. u. f.

D.

Deputations-Tag zu Speyer. - p. 196.

Deutschen Angelegenheiten, der, Lage vor dem auf das Jahr 1608. nach Regensburg ausgeschriebenen Reichstag. - 231.

Dietrichstein, Cardinal von, Bischof von Ollmütz. - - - * 12.

Donauwerth, Streitigkeiten der Katholiken und Protestanten daselbst. - 252. u. f.
Die Einsetzung in ihre vorigen Rechte kommt nicht zu Stande. - - 256, 257.

E.

Eder, - - 47.

Edicte, oder Strafgesetze, die, welche Karl V. in den Niederlanden hatte ausgehen lassen, werden von Philippen nicht aufgehoben, oder gemildert. - - 13.
Sondern vielmehr die genaue Befolgung derselben verordnet. - - 14.

Eggenberg, Ruprecht von. - p. 140.

Egmont, Graf von, Granvells Rath, den er Philippen in Betreff dieses Grafen gegeben. - - - 11.

Egmont geht selbst nach Spanien die Aufhebung, oder Milderung der Strafgesetze Karls V. zu bewirken. - - - 11.

Wird auf Befehl des Herzogs von Alba hingerichtet. - - - 18.

Elsaß, kriegerische Auftritte daselbst. - * 137.

Erdödi, Peter, - - 140. u. f.

Erlau, ergibt sich an die Türken. - 163.

Ernst, Herzog von Baiern, wird an statt des Gebhard zum Churfürsten von Cöln gewählt. - - - 116.

Erzherzoge, der, Erklärung in Betreff der mit Mathias geschlossenen Vereinigung. 116. u. f.

F.

Felß. - - - - * 92.

Ferdinand von Steyermark. - p. 268.
Seine Erziehung. - - 269. u. f.
Verweigert den Protestanten die Bestätigung der von seinem Vater zu Bruck ihnen ausgestellten Religionsversicherung. - 273. u. f.
Reißt in der Stille nach Rom. - 273, 274.
Reformirt allenthalben in seinen Ländern. 278.
Belagerte Canischa. - - 280.
Wird kaiserlicher Commissarius auf dem Reichstag zu Regenspurg. - - ibid.

Fiskalischen Klagen, die, geben verschiedenen Reichsfürsten zum Unwillen Anlaß. 288.

Frankfurt, Zusammenkunft verschiedener Reichsfürsten daselbst. - - 288. u. f.

Friede, der, mit Holland kann nicht zu Stande gebracht werden. - - 182.
Auch nicht mit den Türken. - 183.

Friedberg, Zusammenkunft daselbst. 195. u. f.

G.

Gebhards, Churfürsten von Cöln, Religionsveränderung und Heurath. - 103. u. f.

Muß seinem Gegner dem Herzog Ernst von Baiern weichen. - - p. 122.
Begibt sich zu dem Herzog Wilhelm von Oranien. - - - 123.
Geht nach Straßburg, und stirbt. - 124.

Gent, Pacification von, - 26.

Gesandtschaft, die, der unirten Fürsten an den Kaiser. - - 247. u. f.

Geusen, der Nahme der, wann er das erstemahl in den Niederlanden gehört worden. 16.
Die Folgen. - - - ibid.

Gran, die Festung, wird belagert. - 162.
Muß sich ergeben. - - 163.

Granvelle, sein Charakter. - 8.
Macht sich bey den Niederländern verhaßt. 8.
Sein Rath, den er Philippen in Betreff der Niederländer gegeben. - - 10.

H.

Hardeck, Graf Ferdinand von, - 143.
Wird zu Wien enthauptet. - - 161.

Harlem, die Spanier haben zur Bezwingung dieser Stadt sieben Monathe nöthig. p. 24.

Heilbrunn, verschiedener protestantischer Fürsten gepflogene Abrede daselbst. - 150.

Heinrich von Navarra, in der Reihe der Könige von Frankreich nachmahls der IV., sucht die Protestanten in Deutschland für die Sache Gebhards zu gewinnen. - 117.

Die Protestanten selbst unter sich zu vereinigen. - - - 118.

Sein Versuch eine Union unter den protestantischen Deutschen Fürsten zu stiften. 240. u. f.

Seine Gründe, wodurch er noch als König von Navarra die Königinn Elisabeth von einer Allianz mit Spanien oder Frankreich abzuhalten suchte. - - 248, 249.

Macht Anstalt in das Jülichische vorzudringen. - - - * 117.

Sein weit aussehender Plan. - * 117. u. f.

Wird ermordet. - - * 137.

Herberstein, Adam von, - * 11.

Holland will sich nicht zum Frieden bequemen. - - - 182

Horn, der Graf, wird auf Befehl des Herzogs von Alba hingerichtet. - p. 18.

Hunnius, Aegidius, - 150.

J.

Illeshazi. - - 209.
Wird als der Tauglichste gewählt, die Unterhandlungen mit dem Botschkai zu übernehmen. - - - 223. u. f.

Inquisition, die, kann in den Niederlanden nicht eingeführt werden. - 5.
Durch den alleinigen Nahmen derselben wird das Volk aufgebracht. - - 14.
Mehrere von dem Niederländischen Adel treten gegen dieselbe in ein Bündniß zusammen. 15.

Joachim Ernst, Markgraf von Brandenburg, wird zum Generalen von den unirten Protestantischen Fürsten gewählt. - * 40.

Johann Georg von Brandenburg, wird von den Protestantischen Dommherrn zu Straßburg zum Bischof gewählt. - 125.

Jülichischer Succeßions-Fall. * 107. u. f.

Joan

Juan von Oesterreich wird Statthalter in den Niederlanden. - - p. 28.
Verliert das Vertrauen der Niederländer. 29.

K.

Kalender, der Gregorianische, wird von den Protestanten nicht angenommen. 100.

Kammergericht, was in Betref desselben zwischen den Katholiken und Protestanten auf dem Reichstag zu Regensburg verhandelt worden. - - - 281. u. f.

Karl, der Erzherzog, Bruder Maximilian II. wird zu Philippen nach Spanien geschickt. 31.
Muß unverrichter Dinge zurückkehren. 37.

Karl, Prinz von Lothringen, Cardinal und Bischof zu Metz, wird von den katholischen Domherren zu Straßburg zum Bischof gewählt. - - - 126.
Die Gründe, warum er diese Wahl angenommen. - - - 27, 28.

Katholischen Stände, der, Gegenbeschwerden wider die Protestanten. - 151. u. f.

Keppler, - - - p. 213.

Klesel, Melchior, Bischof von Wien, rieth dem Matthias ab, den Foderungen der protestantischen Stände in Oesterreich zu willfahren. - - - * 60.
Sein dem Mathias überreichter, und allen Gliedern des österreichischen Hauses mitgetheilter Aufsatz. - - - * 158. u. f.
Sein sonderbares Betragen. - * 185.

Krieg, der Niederländische, eine Schule für die meisten christlichen Nationen. 142.

L.

Landtag, der böhmischen Stände. - * 16.

Leopold, Erzherzog von Oesterreich, Bischof von Passau. - - * 60.
Soll die Passauischen Truppen zum Rückzug bewegen. - - * 172.

Lichtenstein, Fürst Karl von, * 71, 74.

Lige, der Katholischen, Entstehung. * 142.
Ursachen ihrer Macht. - * 144, 145.

Lud-

Ludwig, Graf von Nassau, stellt sich offenbar als eines der Häupter über das in den Niederlanden gegen die Inquisition errichteten Bündnisses dar. - p. 15.

M.

Majestätsbriefe, - * 93. u. f.

Mannsfeld, Graf Bruno von, - * 13.

Margarethe, Herzogin von Parma, Gouvernantinn in den Niederlanden. - 7.

Wird von den Mißvergnügten in dieser ihr Interesse gezogen. - - 9, 10.

Findt sich in ihrer Erwartung betrogen. 12.

Mathias, dem Erzherzog, Rudolphs II. Bruder, wird von den Niederländern die Oberstatthalterschaft angetragen. - 30.

Ihre Beweggründe. - ibid.

Nimmt dieselbe an. - 36.

Wird von seinen Brüdern und Vettern statt Rudolphs II. zum Regenten der österreichischen Länder gewählt. - 225; 226.

Die von seinem Bruder Rudolph II. gegen ihn vorgebrachten Beschwerden. - * 2. u. f.

Be-

Beruft eigenmächtig die Oesterreichischen und Ungarischen Stände nach Presburg, und schließt mit denselben eine sehr merkwürdige Verbindung. - - - p. * 7.

Schickt eigenmächtig eine Gesandschaft nach Konstantinopel. - - * 11.

Seine Rudolphen II. durch den an ihn geschickten Kardinal von Dietrichstein ertheilte Antwort. - - * 14.

Läßt sich in Wien huldigen. - * 15.

Sein Schreiben an die Böhmischen Stände. ibid.

Begiebt sich nach Znaym, und wird dort von den Mährischen Ständen prächtig eingeholt. - - - * 16.

Geht bis nach Kollin. - * 16.

Die seinem Bruder Rudolph II. für die von ihm erhaltenen Abtrettungen gemachte Gegeneinräumung seiner Erbportion von Tyrol und den Vorderösterreichischen Landen. * 20.

Unterschreibt die ihm von den Ungarn bey der Krönung vorgelegten Punkte. - * 58, 59.

Was ihn bewogen gegen die protestantischen Stände in Oesterreich nachgiebiger zu seyn. * 62.

Nimmt die von den Mährischen Ständen angetragene Vermittelung an. - * 63, 64.

Wil-

Williget in das Verlangen seiner protestantischen Stände. - - - p. *69.
Seine Erklärung in Betref der freyen Religionsübung in den österreichischen Städten und Märkten. - - - * 70.
Neuer Vergleich mit Rudolph II. * 161. u. f.
Seine gegen die von den Böhmischen Ständen ihm vorgelegten Artikel gemachte Vorstellung. - - - * 183.
Unterschreibt den Böhmischen Ständen alles, einige Artikel ausgenommen, was sie ihm vorlegten. - - *189.
Wird feyerlich gekrönet. - *189.

Maximilian II., sucht Philippen von seiner grossen Strenge besonders in Religionssachen abzurathen. - - 31.
Schickt in dieser Absicht seinen Bruder den Erzherzog Karl nach Spanien. - ibid.
Der Bruder des Mathias, sucht die protestantischen Stände in Oesterreich zu beruhigen. * 55.

Maximilian, Herzog von Bayern wird zum Obersten der Lige gewählt. - * 142. u. f.

Mehemed, der Schwestersohn des Großsultans, wird bey Sisek getödtet. - 141.

Melino, der Cardinal, - p. *60.

N.

Nadasti, Graf von, - - 143.

Namur, Ivan von Oesterreich bemächtiget sich dieser Stadt. - - - 28.

Niederländischen Angelegenheiten, die, werden auch für Deutschland bedenklich. 3. u. f.

Niederlande, was in Betref der Unruhen daselbst auf dem Reichstage zu Augspurg im Jahr 1582. entschieden worden. - 84. u. f.
Werden der mit dem Erzherzog Albrecht vermählten Tochter Philipps, Isabella zur Mitgift ertheilet. - - 181.

Nürnberg tritt der Union bey. - * 42.
Ein Churfürstlicher Collegial-Tag wird dahin ausgeschrieben. - - *194.

O

Oesterreich, Zusammenkunft der Erzherzoge zu Wien. - - - 225.

Merkwürdige Erklärung derselben gegen Rudolph II. - - p. 522. u. f.

Oesterreichs Staaten sollten nach dem Plan Heinrichs IV. getheilt werden. - * 127.

Ofen wird von den Kaiserlichen vergebens belagert. - - 185.

Opitius. - - - 46, 49.

Orden, den, der Friedensritter denkt Rudolph II. zu errichten. - - * 168.

P.

Pacification von Gent. - 26.
Wird von Philippen bestättiget. - 27.

Palfi, Graf von, - - 143.

Pallotta wird von den Türken eingenommen. 141.

Passauischen Truppen, die, wenden sich gegen Böhmen. - - * 170.
Nehmen ihren Weg gerade zu nach Prag * 172.
Fallen in die Kleinseite ein. - * 173. u. f.
Verlassen endlich Budweiß, und gehen auseinander. - - - * 189.

Pest

Pest wird von den Kaiserlichen eingenommen. p. 185.

Philipp, der Sohn Karls V. wodurch er sich bey den Niederländern verhaßt gemacht. 4.
Sein Schreiben an Maximilian II. - 32.
Stirbt. - - - - 179.

Pfalz, die untere, bald Lutherisch, bald Calvinisch. - - - 61, 62.

Pfälzischen Hofes, oder Ministeriums Bemühungen, die Protestantischen Fürsten näher zu verbinden. - - 187. u. f.
Verdoppelt seinen Eifer, die Vereinigung der Protestanten zu Stande zu bringen. 231. u. f.

Pograni, Benedikt, - - * 11.

Presburg, merkwürdige Verbindung daselbst zwischen Matthias, und den Ungarischen und Oesterreichischen Ständen. - - * 7.

Protestanten, der, Zustand in Oesterreich. - - - - 46. u. f.
Antrag Heinrichs von Navarra zu einer kirchlichen Vereinigung derselben. - 119, 120.
Kömmt nicht zu Stande. - - - ibid.

Ihre

Ihre auf dem Reichstag zu Regensburg im Jahr 1594 vorgebrachten Beschwerden. p. 145, 146.

Protestanten, die, in Steyermark. 273, 274.

Protestanten, die Böhmischen, halten zu Prag auf dem Neustädter Rathhaus Versammlungen. - - - * 85, 86.

Puncte, vorläufige, der nachmals von den Katholischen geschlossenen Lige. - * 142.

R.

Raab, ergiebt sich an die Türken. - 160.
Wird wieder erobert. - - 172. u. f.

Rakozi wird zum Fürsten von Siebenbürgen gewählt. - - - 230.

Reformation, von der, in Oesterreich 46. u. f.

Reformationen, von den, der Protestanten unter sich selbst. - - 60.

Reformiren, was man unter diesem Worte verstanden. - - - 46.

Reformirten, die, erhalten in den Niederländischen Städten das Uebergewicht. 25.

Reichshofrath, Streitigkeiten wegen der Gerichtsbarkeit desselben. - - * 44.

Reichstag zu Augspurg im Jahr 1582. 78. u. f.
Zu Regensburg im Jahr 1594. - 144.
Im Jahr 1597. - - 168. u. f.
Im Jahr 1603. - - 202.
Im Jahr 1608. - - 231.

Eben allda. - - - P. 280.

Religionsbeschwerden, der Protestanten. 145.
Gegenbeschwerden der Katholiken. - 152.

Religionsübung, wegen der freyen, in Städten und Märkten, was zwischen Mathias und den Ständen verhandelt worden. *70. u. f.

Religionszustand in Böhmen. - *76. u. f.

Requesens wird Statthalter in den Niederlanden. - - - 24.
Stirbt bald darauf. - - 26.

Revisionen, die, im Kammergericht werden gehemmet. - - - 197.
Die Ursache. - - - 198. u. f.

Rhein, der, wird von den Holländern gesperrt. - - - 91. u. f.

Rhein, Zusammentrettung daselbst. 259, 260.

Rödern, Melchior von, - 140.

Rome, der Oberste. - * 170.

Rosenberg, Fürst von, - * 91.

Rothenburg, Zusammenkunft der Protestantischen Fürsten daselbst. - - * 40.
Zusammenkunft der Unirten daselbst. - *192.

Rudolph II. verwendet sich wenig auf Regierungsgeschäfte. - - 21
Macht Astronomie, Chymie zu seinem Hauptgeschäfte. - - - ib.

Verschwendet viel Geld auf Kunstwerke. 213.
Kann sich nicht zur Vollziehung der zwischen ihm und der Tochter Philipps II. Isabella beschlossenen Heurath entschliessen. - 214. u f.
Die Ursache, die er selbst angegeben. 216. u f.
Die wahrscheinlich eigentliche Ursache dieser Unentschlossenheit - - 218.
Ist dennoch aufgebracht, wie Philipp seine Tochter an den Erzherzog Albrecht verheurathet. 219.
Sein gleichgültiges Betragen bey dem Botschkaischen Aufstande erregt den Unwillen seiner Unterthanen. - - 221.
Fertiget endlich eine Vollmacht zu einem Vergleich mit dem Botschkai aus. - 222.
Protestirt in einer besondern Urkunde wider einige in dem mit Botschkai geschlossenen, die Religion betreffenden Artikel. - 229. u f.
Seine Beschwerden gegen den Mathias. * 2. u. f.
Die seinem Bruder Mathias wegen der mit den Ständen zu Presburg geschlossenen Vereinigung gemachten Vorwürfe. - * 7, 8.
Ernsthaftere Abmahnungen. - * 9.
Der seinem Bruder Mathias durch den Bischof von Ollmütz gemachter Antrag. - * 10.
Bestättiget die ihm von den Böhmischen Ständen vorgelegten Artikel bis auf einige Punkte - - - - * 18.
Tritt seinem Bruder Mathias in einem feyerlichen Vertrag Oesterreich ob und unter der Ens ab. - - - * 19
Ingleichen in einem besondern Instrument das Königreich Ungarn. - - * 20.
Sichert demselben die Anwartschaft auf Böhmen zu. - - - ibid.
Die Beschwerden gegen seinen Bruder Mathias. - - - - * 160, 161
Neuer Vergleich mit demselben. - * 162. u. f.

Behält das zu Passau geworbene Volk noch immer beysammen. - - p. * 165.
Die Ursache - - - * 165.
Denkt dem Erzherzog Leopold die Nachfolge im Königreich Böhmen zuzuwenden. * 166. u f.
Betheuert, daß der Einmarsch der Passauischen Truppen in Böhmen wider seinen Willen geschehen - - - * 170.
Macht seinem Bruder Mathias Friedensanträge. - - - - * 171.
Seine Erklärung an die Böhmischen Stände nach dem Einbruch der Passauischen Truppen in Prag. - - - * 174.
Wird auf dem Schlosse bewacht. - * 180.
Entsagt der Krone von Böhmen zu Gunsten seines Bruders Mathias. - - * 181.
Die ihm angewiesene Wohnung und jährlicher Unterhalt. - - - * 189.
Sein Fluch über Prag. - - * 187.
Soll auch die Schlesier und Nieder = Lausitzer ihrer Pflichten erlassen. - - * 187.
Ausdruck seiner Wehmuth. - * 188.
Stirbt Einige Anekdoten aus seinem Leben, und sein Charakter. - - * 199. u. f.

Rumph, der Liebling Rudolphs II. - 214.
Wird gestürzt. - - - ibid.

S.

Salmen, einige Köpfe derselben, sind nach dem Ausdruck des Herzogs von Alba mehr werth, als viele Frösche. - - 19.

Sächsisches Bedenken. - - 30.
Chur = Sachsen weigert sich der Union beyzutreten. - - - * 187.

Schlick, Graf Joachim, - p. * 18.

Schreiben Philipps von Spanien an Maximilian II. - - - 32.
Des Canisius an den Cardinal Hosius. 65.
Merkwürdiges von dem Kaiserlichen Gesandten am Spanischen Hofe, Grafen Khevenhüller im Nahmen der Mutter Rudolph II. an diesen erlassenes. - - 216. u. f.
Des Pfälzischen Hofes an Chur-Sachsen. 232.
Verschiedene an den Pfalzgrafen Philipp Ludwig, sammt den Antworten desselben. 234, 235 u. f.
Des Papstes an Rudolph II. - 220.
Buwinkshausens an seinen Herrn. - 247. u. f.
Christians, Fürsten von Anhalt, an den Herzog von Würtemberg. - - 245.
Des Minister Puissieux im Nahmen Heinrichs des IV. - - - 246.
Der Chur-Pfalz an die Protestantischen Fürsten nach der Donauwerther Sache. - 262.
Des Bischofs Wolfgang von Regensburg an die katholischen Fürsten. - - 263.
Des Mathias an die Böhmischen Stände. * 15.
Des Churfürsten von Sachsen an die Protestantischen Stände in Oesterreich. - * 56. 57.
Einiger Protestantischen Fürsten an die Unirten in Betref ihres Betragens. - * 138. u. f.
Der Ligirten an die Unirten Fürsten. * 148. u. f.
Des Churfürsten von Sachsen an die Böhmischen Stände, nachdem Rudolph II. auf die Krone Böhmen Verzicht that. - * 181.
Der zu Nürnberg versammelten Churfürsten an Rudolph. II. - - - * 194. u. f.
Des Herzogs Heinrich Julius an die Churfürsten. - - - * 198.

Schwarzenberg, Adolph von, stirbt. 184.

Seleis, David, - - 151.

Segur, der Gesandte Heinrichs von Navarra sucht die Protestanten in Deutschland für Gebharden zu gewinnen. - - 117.
Die Protestanten unter sich zu vereinigen. 118.

Siebenbürgen wird von dem Fürsten Sigmund Bathori an Rudolph II. abgetretten 174. u. f.
Unterhandlungen in Betref desselben. 203. u. f.

Sisek. Niederlage der Türken daselbst. 140. u. f.
Wird in der Folge von den Türken erobert. 14'.

Spanier, die, rücken in das Clevische und Westphälische ein. - - 175.

Speyer, Deputations = Tag daselbst. - 196.

Soldaten, die Nothwendigkeit sie auch während des Winters im Sold zu erhalten. 165, 166.
Stellen sich nicht mehr so häufig bey Werbungen ein. - - - 167.
Die Ursachen. - - 166.

Soldaten, der Spanischen, Ausschweifungen in den Niederlanden. - - 24, 25.

Staatsrath, dem, werden die Verwaltung der Niederländischen Provinzen aufgetragen. 26.

Stände, der Protestantischen in Oesterreich, weit aussehende Bewegungen bey der Heimkunft des Mathias. - - *51. u. f.
Wenden sich an den Churfürsten von Sachsen. * 56.

Ständen, von den Oesterreichischen, werden die zwischen Rudolph II. und Mathias geschlossenen Verträge mit unterschrieben. * 20.

Begeben sich von Wien aus nach Horn. P.*54.

Stände, der protestantischen in Böhmen, dem Kaiser vorlegte Artikel. - * 18.
Ihre, Rudolph II. ertheilte Antwort, da dieser ihre Vereinigung mit den Passauischen Truppen verlangte. - - * 75.
Ihre den mainzischen und böhmischen Gesandten gegebene dreiste Antwort. - * 83.
Die von denselben dem Mathias vorgelegten Artikel. - - - *184. u. f.

Steyermark, Zustand der Protestanten daselbst unter der Regierung Ferdinands. 272. u. f.

Stimmen, der, Veränderung in dem Reichsfürstenrathe. - - - 98.

Stimmen, der, Mehrheit, warum sie nicht in allen Fällen verbindlich seyn können. 191. u. f.

Strafgesetze, sieh Edicte.

Straßburg, die daselbst zu Cölln bey Gelegenheit der abgesetzten und sich zur protestantischen Religion bekennenden Dohmherren. 124. u. f.
Einwendungen der Stadt, gegen die von dem zum Bischof gewählten Cardinal und Bischof von Metz vorgebrachten Gründe. - 130.
Die Streitigkeiten werden einstweilen verglichen - - - 132, 133.
Tritt der Union bey. - - * 42.

Stuhlweissenburg, die Türken werden daselbst auf das Haupt geschlagen. - 143.
Wird den Türken abgenommen. - 185.
Von diesen wieder erobert. - ibid.

T.

Tengnagel. - - - - *p. 173.
Wird von den böhmischen Ständen gefangen, und gefoltert. - - *177. u. f.
Seine Aussage. - - - ibid.

Thurn, Graf Heinrich Mathes von, * 88.
Wird von den Protestanten zum General obersten Wachtmeister gewählt. - * 92.

Tilli, der Oberste. - - * 10.

Toleranz, die, war leichter in den neueren, als in älteren Zeiten einzuführen. 48, 49.

Trautmansdorf, der Oberste von. * 9. u. f.

Tschernembels Rede von der Gewalt der Landstände. - - - * 64. u. f.

Türken, eine neue Beysteuer gegen dieselben wird auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1582. in Anschlag gebracht. - 79. u. f.
Sind am Ende des sechzehnten Jahrhunderts den christlichen Nationen weniger furchtbar. 142, 143.

Türkenkrieg, Veranlassung dazu. - 134.
Entstehung desselben. - - 140.

Tycho Brahe. - - - 213.

U.

Ulm tritt der Union bey. - * 42.

Ungarn, der, Unzufriedenheit mit der Regierung Rudolphs des II. - - 206, 207.

Ungarn, Krönung des Mathias daselbst. * 58, 59.

Union, wann dieses Wort zum erstenmal gebraucht worden. - - - p. 195.

Union, die, der protestantischen Fürsten. - - * 21. u. f.
Verschiedene Umstände, welche zur Zustandebringung derselben beygetragen haben * 28. u. f.
Wird zu Auhausen im Anspachischen geschlossen. * 34.
Puncte derselben. - - ibid u. f.
Erweiterung derselben. - - * 39.

Unirten, die, kündigen in einem Manifest ihre Verbindung förmlich an - * 133.
Verheeren bey ihren Durchzügen die Bisthümer. - - - * 137. u. f.
Wie sie sich bey den böhmischen Unruhen verhalten. - - - - * 90. u. f.
Halten zu Rothenburg eine Zusammenkunft.* 197.

Uskocken, die, zu Zeng, geben zum Türkenkrieg Anlaß. - - - 135.
Die Geschichte ihrer Ankunft. - ibid. u. f.
Berauben die venetianischen Schife. - 137.
Warum Venedig sich nicht entschliessen konnte sie zu vertreiben. - - 138, 139

V.

Vargas. - - - - 19.

Vergleich, zwischen der Union und Lige. * 152. u. f.

Vergleich neuer, zwischen Rudolph II. und seinem Bruder Mathias. - * 62. u. f.

Vertrag, der, zwischen den Erzherzogen von Oesterreich. - - - * 13.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vesprin, wird von den Türken eingenommen. P. 141.
Volkes, des niederländischen, eigenmächtige Unternehmungen. - - 16.

W.

Wallachey, die zwischen dem Kaiser und dem Waiwoden entworfenen Vergleichs-Punkte. - - - - - 203, 204.
Wahltag, der, eines römischen Königs wird bestimmt. - - * 199.
Wilhelm, Prinz von Oranien, wie ihn Granvelle beschreibt. - - 10.
Verläßt die Niederlande. - - 18.
Bekennt sich zu den Reformirten. - 25.
Auf sein Anrathen wird die Pacification von Gent geschlossen. - - 26.
Sein Ansehen nimmt immer mehr zu. - 29.
Eifersucht des Adels darüber. - ibid.
Wilhelms von Bayern Eifer für die katholische Religion. - - - 269.
Würtembergischen Landstände, der, Bedenken. - - - - * 23, 24.
Würzburg in einer Zusammenkunft der Katholischen daselbst, wird der Grund zur nachherigen Lige gelegt. - - 141, 142.

Z.

Zierotin findet die Ausdrücke der von Mathias in Betreff der freyen Religionsübung in Städten und Märkten gemachten Erklärung zu allgemein. - - - * 70, 71.
Zrin, Graf von. - - 143.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz,

Michael Ignaz Schmidts Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur Commission-Beysitzers Neuere Geschichte der Deutschen
Bd.: 6

Frankenthal 1787

Germ.g. 436-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017220-0
VD18 90030494